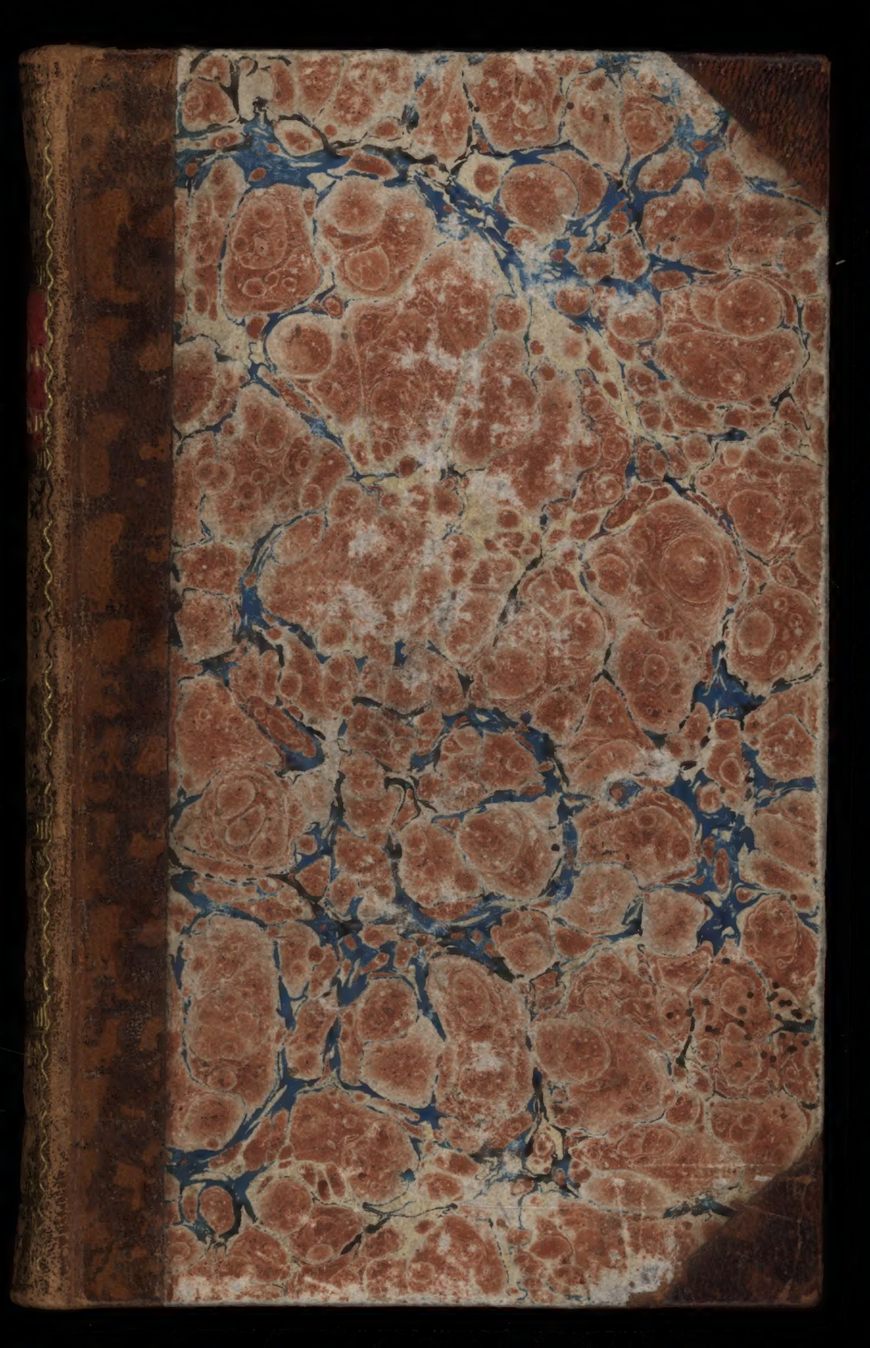
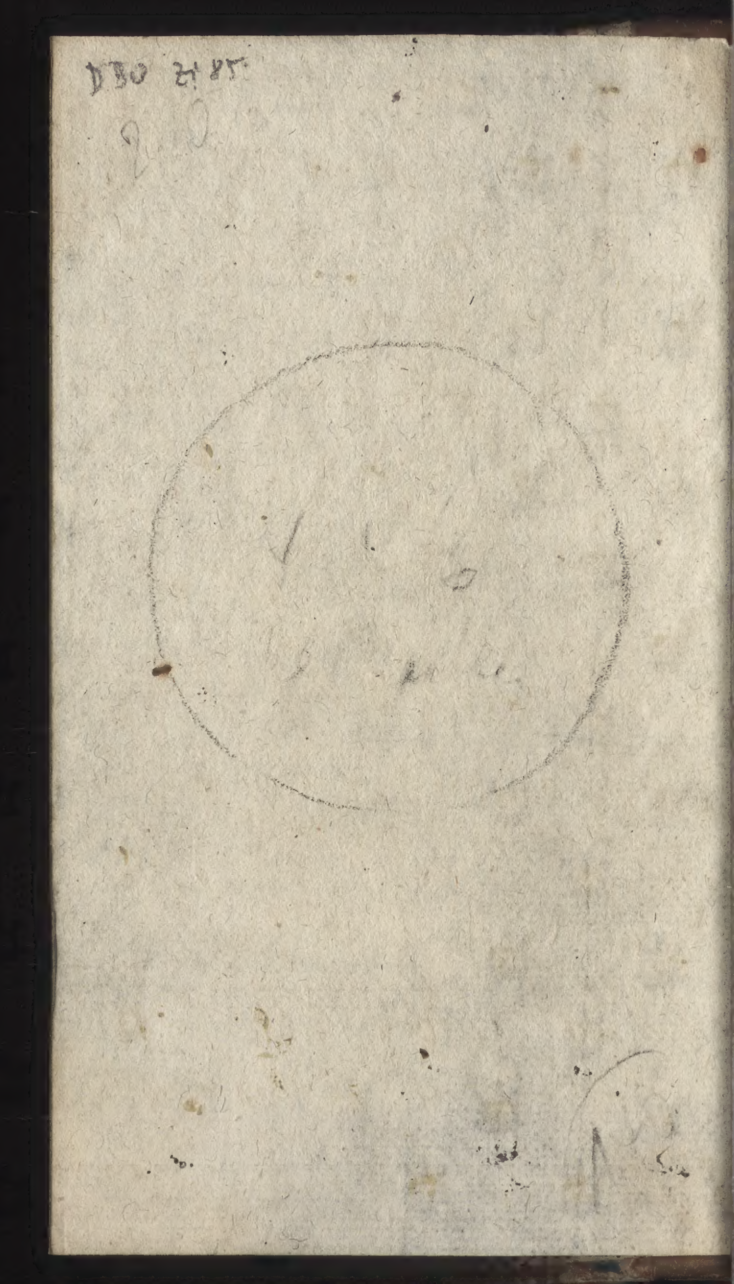
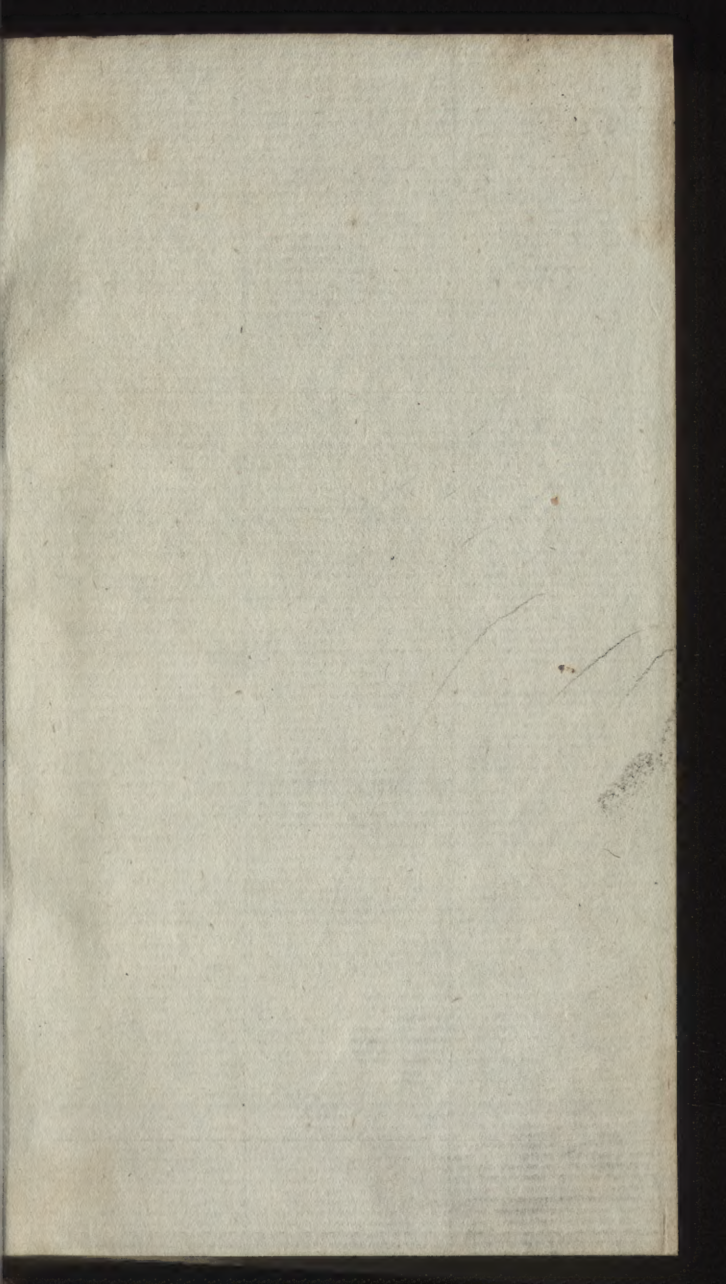
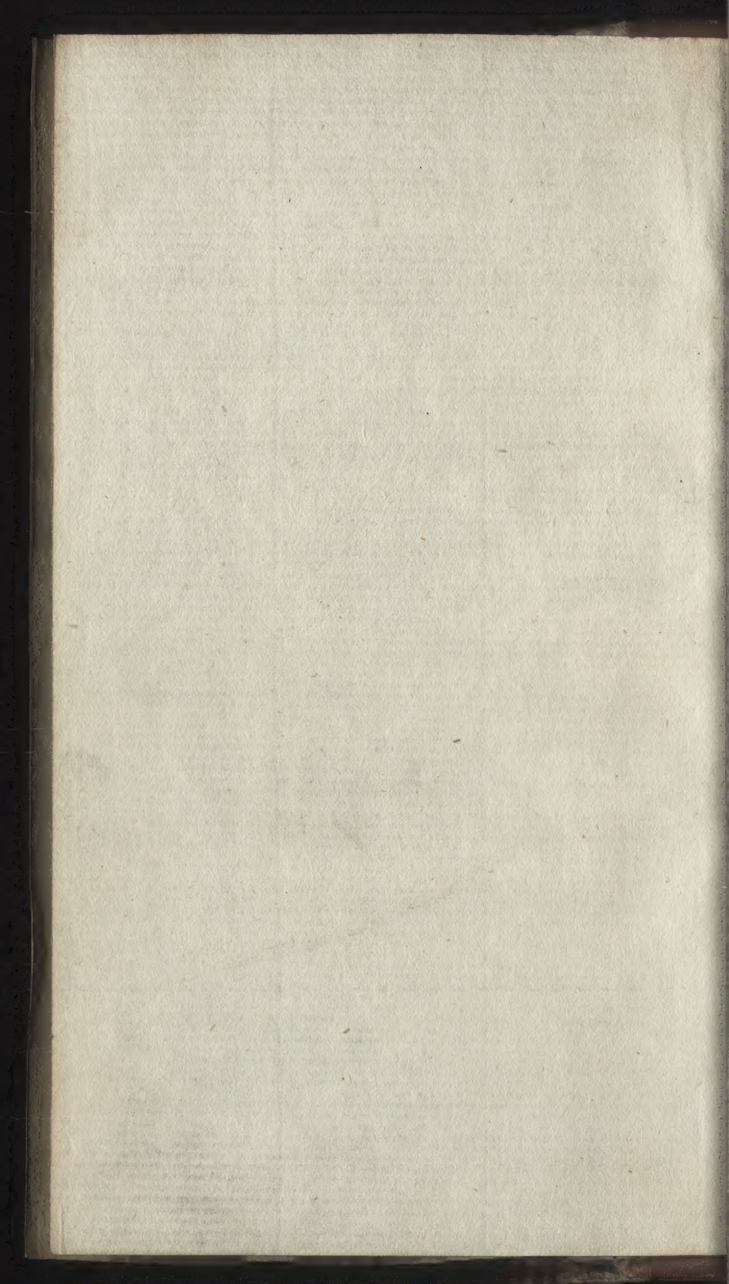












Gemålde
von Palermo.

Von

Dr. Hager.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorber steht?

Göthe.

Berlin.
Bei Heinrich Frölich.
1799.

Vorbericht.

Da ein zweyjähriger Aufenthalt zu Palermo, wohin ich von Sr. Königl. Sizilianischen Majestät berufen ward, mich mit dieser reizenden Gegend etwas näher bekannt, als die übrigen Reisenden, gemacht hat, die daselbst gemeiniglich nur zwey oder drey Wochen lang verweilen, so habe ich es nicht für unnütz geachtet, ein kleines Gemälde dieser

Hauptstadt aufzustellen, die durch den gegenwärtigen Aufenthalt des Königs sowohl, als des gesammten Hofes, ein neues Interesse erhält, und die Aufmerksamkeit des Publikums weit mehr, wie zuvor, auf sich ziehen muß. Zugleich habe ich die Beschreibung meiner Rückreise für unsere zärtlichen Schönen beygefügt, die dergleichen ungemächliche Reisen lieber zu Hause lesen, als selbst verrichten wollen.

Inhalt.

Gemälde des Winters.

Gegen das Ende des Weinmonats, wenn nach vollbrachter Weinlese der Winter mit starken Schritten in unserm Deutschlande herannaht, und mit Äpfeln und Mispeln die Fülle des Herbstes beschließt, da entfaltet der Winter zu Palermo alle jene Reize, die Thessaliens Tempe durch die Beschreibungen der Dichter erhalten hat. Die herrlichsten Früchte und Gewächse kommen da wechselweise zum Vorscheine. Schon bey

Florenz fängt das Pomeranzen-land an, begleitet den Reisenden, der aus Deutschland kömmt, bis Neapel fort; Olivenvolle Bäume stehen links und rechts, wo er durchfährt, die Ansicht des Meeres, an dessen Küste er reiset, die sanftere Luft, die ihm entgegen weht, die schönen Sommertage, die er gleichsam wieder einholt, und die lachenden Gegenden erweitern sein Herz.

Nun erscheint zu Palermo zuerst die kleinere Pomeranzen-Art, Bastardoni, die um einen Monat früher, als die gewöhnliche reift, und nebst den süßen Granatäpfeln, den Kartasi oder den säuerlichen, und den indianischen Feigen, alle Märkte erfüllt. Diese leztern

die den Europäischen nicht im geringsten ähnlich sind, könnte man vielmehr den Datteln der Gestalt nach vergleichen, wenn sie nicht grünlich und mit sanften Dornen umgeben wären. Von den Kartasi aber zeigt ihr Name, daß sie aus Karthago, wie die übrigen Granatäpfel, gekommen sind, welche die Römer Punische Äpfel nannten.

Die reife Olive, diese für den Italiänischen Gaumen so leckerhafte Speise, zeigt sich nun schon an den Tafeln, und erwartet nur die Mitte des Wintermonats, um vollends von dem Baume gelöset zu werden. Die köstliche Feige des Augustmonats, die lezte und beste unter allen drey Gattungen, ist zwar bereits verschwun-

den; allein den Feigenbaum ziert noch so häufiges Laub, als ob es Brachmonat wäre, indeß die immer grünende Lorber, die erhabne Zipresse, die amerikanische Aloe, der Zitronenbaum, in ihrem beständigen Schmucke da stehn; alles dieses zu einer Zeit, wo in unsrer frostigen Zone die düstre Jahreszeit sich nähert, alle Bäume ihrer Zierde beraubt, und unsere zärtlichen Schönen mit unangenehmen Erwartungen erfüllt.

Nachdem die erstern Tage des Novembers vorüber sind, bekömmt man auch die größere Pomeranzen-Art, *Portugalli*, die seit der Mitte des Sommers abgenommen hatte, auf allen Gassen der Hauptstadt zu

sehn. Ihre Anzahl und Wohlfeilheit ist schon zu Anfange so groß, als man es kaum glauben würde; allein bald werden diese Früchte noch um die Hälfte wohlfeiler, und zu Anfange des Hornungs, welches die Zeit ihrer größten Reife ist, werden zehn auch zwölf große Stücke für einen Kreuzer hingegeben.

Der Fahrenheitsche Wärmemesser, welcher sich nie unter zweyunddreyßig Grade senkt, erhält sich meistens in der gelinden Temperatur von funfzig Graden, einer Höhe, in welcher kaum das Anisöl stockt. — Hier braucht man nicht Anemonen, Jonquillen, und Passatuten in Zwiebelgläsern und geheizten Zimmern zu ziehen. Auch der zarte

Jaßmin blüht bey allen Fenstern und an allen Gartenwänden. Sowohl einfacher, als doppelter, den man Arabia nennt, wird den ganzen Tag hindurch auf hohen Stangen herumgetragen, und um den niedrigsten Preis feil geboten. Nebst ihm düften die wohlriechende Kassia, die Nelken von Messina und Herbstblumen von allerley Gattungen. Alle diese Kinder der Flora zieren noch stets die Landhäuser von Palermo. Noch wandelt man an der Seite Sizilianischer Mädchen, in Gärten, gerade als ob es April wäre, und was Virgil von dem südlichen Italien singt, läßt sich mit weit größerem Rechte von Palermo sagen:

Hic ver assiduum, atque alienis mensibus aestas.

Kein Nebel oder Reif, diese ersten Boten des Winters, keine angelaufenen Fenster sind hier jemals zu sehen. Auch bey regnerischem Wetter wird der Gesichtskreis täglich durch die freundliche Sonne, wie bey uns im Frühlinge, wechselweise erfreut. Keine Pensilvanischen Öfen, keine Orientalischen Tennure, nicht einmahl Italiänische Kamine sind hier gebräuchlich, auch da wo sie sind wird darin bey geöffneten Thüren und Fenstern gefeuert. Indeß der eine Theil sich zum gesellschaftlichen Altare der Vesta begiebt, tritt der andre zum freyen Altane hinaus, genießt der schönen Aussicht, und

unterhält sich eben so angenehm, wie neben dem Feuer. Die Mücke, welche sonst gegen Anfang des Wintermonats zu verschwinden pflegt, findet sich noch in so großer Menge ein, daß, um die Tapeten und Gemälde von ihrem Unfuge zu befreyen, man einen Kronleuchter von vielfärbigem Papiere, *Ninfa* genannt, in der Mitte der Zimmer aufhängt, worauf dieses Thierchen, aus einer von Reaumur und andern Entomologen noch nicht untersuchten Neigung, des Nachts so dicht, und in so großer Anzahl sich aneinander drängt, daß die Ninfa davon völlig schwarz aussieht, und die Meublen von ihrer Verunreinigung gesichert bleiben.

Bey einem solchen Klima ist es demnach kein Wunder, wenn schon zu Anfange des Dezembers der Mandelbaum zu blühen anfängt, der an der mittäglichen Küste Siziliens, unter dem siebenunddreyßigsten Grade der Breite, schon zu Ende Oktobers blüht, und bey Syrakus alle Jahre schon um diese Zeit zu treiben beginnt. Allein das um einen Grad nördlichere Palermo ist hierin etwas langsamer, und, gleichwie Shaw von der nahen Barbarey berichtet, die mit dem Klima von Palermo eine völlige Ähnlichkeit hat, so stehn auch hier die Mandelbäume erst um die Mitte des Jänners in voller Blüthe da. Sie blühen eh sie noch Blätter ha-

ben, und zu Ende des Hornungs genießt man schon ihre zarten Früchte.

Indeß fängt gegen die Mitte des Dezembers das hochgrüne Gras die Felder allenthalben zu bedecken an; weiße und gelbe Mayblümchen stechen überall hervor, ergötzen das Auge des Vorübergehenden, und gewähren den schönsten Spaziergang. Grüne Erbsen, und junger Rettich, nebst frischen Veilchen, und Pomeranzenblüthe, werden auf allen Märkten der Stadt feilgebothen; Broccoli von ungeheurer Größe, Artischocken, und hundert andere feine Gemüßarten stehn für geringes Geld frey, bis das Herz des Winters, der Jänner herankömmt, und mit Narzissen, Hyazinthen und Rosen in freyer

Luft prangt. — Noch wird Gefrornes in allen Kaffeehäusern des Abends genossen, und man spürt bey stets offenen Fenstern und Thüren nicht mehr Kühle, als in Deutschland zu Ende des Aprilmonats.

Am neunten Jänner war es (1796) als ich im Garten des Fürsten von Trabia, eine halbe Stunde ausser Palermo, gegen Monreale zu, spazirte; ein hochgrüner Wald von Pomeranzen, gleich den goldenen Äpfeln der Hesperiden, auf allen Seiten herabhängend, war für mich und meinen Begleiter ein herrliches Schauspiel. Wir erinnerten uns an die mit Schnee bedeckten Felder, und schneidenden Winde, und nackten Bäume unsers deutschen Vaterlandes,

wir dachten an die Schlittenfahrten, in denen manche Schöne aus Liebe zu ihrem Anbeter halb todt frieren wird, indeß wir eine Ananas in freier Luft besser gedeihen sahen, als sein Genoß im nächsten Gartenhause, und ein wahrer Sommer, frei von ungemächlicher Hitze, uns erquickte. Wir hatten Mühe es zu glauben, daß die Sonne im Steinbock sich befinde, und glaubten gleich Bailly und Rudbek, die Atlantische Insel, bei einer hyperboräischen Jahrszeit, zu finden, oder die nach Ansons Beschreibung, so reizende Insel Tinian mit Augen zu sehen. Wir füllten alle Taschen mit großen Orangen, nachdem wir uns bereits damit gesättigt hatten. Niemanden

fiel es ein uns darüber zur Rede zu stellen; so groß ist ihre Anzahl.

Und nun fangen im Hornung Pistazien, und Manna, und alle übrigen Bäume auszuschlagen an, und schon kommen Tulpen, und Nelken, und Ranunkeln zum Vorschein; schon werden zeitige Mandeln zum Kaufe angeboten, und zu Anfange des Märzmonats steht ein vollkommener May da.

Welche Scene mit Cooks Beschreibung von dem Sandwichlande, oder Phipps Reise nach dem Nordpole verglichen, wo ein ewiger Schnee kaum etwas Mooß für die Rennthiere auf Spitzbergen hervorbringt, wo die Eisbären, die Seekälber und Seepferde mit ihren scheußlichen Ge=

sichtern auf funfzig Schuh hohen, krachenden Eisschollen fürchterlich brüllen, und die arktische Sphäre den verlassenen schaudervollen Gesichtskreis, mit Cimmerischer Finsterniß umhüllt; oder mit dem von Menschen noch bewohnten Labrador, wo die Wilden oft aus Mangel an Lebens, mitteln, sich mit ihrem eigenem Blute behelfen müssen; wo nach Curtis Zeugnisse die grausame Gewohnheit herrscht, daß der Sohn seinen alten Vater ums Leben bringt, damit er nicht vor Hunger eines langsamern Todes sterbe. —

Bild des Sommers.

Schon im Maymonate, in welchem Zitronen und Pomeranzen den Sommerfrüchte zu weichen beginnen, fängt die tägliche Sonne an, wegen ihrer senkrechten Lage, und der anhaltenden Trockenheit, so lästig zu werden, als sie es kaum bei uns am Ende des Brachmonats vermag. Denn nun hört es gänzlich zu regnen auf; kein Tropfen Wasser fällt, wie in Ober-Ägypten, während drei oder vier Monaten, auf die dürstende Erde herab, keine Gewitterwolke, vielweniger ein Platzregen oder Wetterleuchten ist bis zum Herbste hin zu erwarten. Ein Tag gleicht völ-

lig dem andern, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ist man den heißen Sonnenstrahlen ausgesezt. Um sie von den Gemächern abzuhalten, hat man keine doppelten Kortinen, wie an den Fenstern zu Madrid und in andern Städten Spaniens, sondern man verschließt die mittäglichen Öffnungen mittelst Jalousien, oder hölzernen Fensterbalken, wie in ganz Italien. Diese sind ein nothwendiges Meuble, um die Mücken abzuwenden, wenn man sich nach Mittage schlafen legt. Gleich den Hühnern bei einer Sonnenfinsterniß, oder gleich den Pflanzen, die, sobald sie des Lichtes beraubt werden, ihre Blätter verschließen, pflegt auch die Mücke, sobald

das Gemach verfinstert ist, so zahlreich und ungestüm sie auch zu seyn pflegt, sich sogleich zur Ruhe zu begeben. Kein Gesums ist mehr zu hören, und man kann des Schlafes, den man vergebens suchen würde, genießen.

Weit bequemer ist es an der Küste zu wohnen, wo man die frischen Lüftchen, welche auf der See fast unaufhörlich wehen, aus der ersten Hand erhält. Hier werden zahlreiche Badstuben neben dem Gestade errichtet, um durch kalte Bäder, gleich unsern noch nicht verzärtelten Voraltern zu Julius Cäsars und Herodians Zeiten, die Nerven zu stärken. Wobey ich eine Kunst erlernte, die sich jedermann auf den

Fall der Noth eigen machen sollte, wenn er nicht den holländischen Scaphander oder die englische Kork-Weste mit sich schleppen will, die bei den Römern einen so wesentlichen Theil der Erziehung ausmachte, daß schwimmen und lesen gleich wichtige Gegenstände ihrer Erziehung ausmachten. In dieser Kunst haben es die am Meere wohnenden Eingebohrnen Siziliens sehr weit gebracht. Zwar wissen sie nicht, wie Kolbe von den Hottentotten berichtet, mit geradem Leibe, mit den Händen ausser dem Wasser, und mit einem Geschirre auf dem Haupte, gleich als ob sie auf der Erde wandelten, hin und her zu tanzen; doch pflegen sie sich längst der Küste auf

die mannigfaltigste Art zu ergötzen. Bald stellen sie den pesce spada oder Schwerdtfisch vor, und schwimmen mit einer einzigen Hand, indeß die andere, die sie auf der Oberfläche des Wassers gerade ausstrecken, die lange Schnauze des Fisches vorstellen muß. Bald ahmen sie einem Wallfische oder einem Delphine nach, indem sie sich beständig untertauchen, und wieder empor kommen, und jedesmal häufiges Wasser aus dem Munde hoch in die Lüfte spritzen; bald liegen sie in großer Entfernnng vom Gestade auf dem Rücken, gleich Ertrunkenen, ausgestreckt da, welches sie il morto in tavola, (den Todten auf der Bahre) nennen; bald schwimmen sie wie Frösche

mit gleich auseinander gestreckten Händen und Füßen zugleich, und stellen eine ungeheure Kröte im Wasser vor; bald kommen sie mit halbem Leibe aus dem Wasser, wie ein vierfüßiges Seethier daher, welche Art mir, als die freieste und ungezwungenste, vor allen übrigen am besten gefiel, oder sie nehmen gleich einem Proteus tausend andere Gestalten an. An allem diesen finden sie so viel Vergnügen, daß sie wie Wassernymphen stundenweise in der See herumscherzen; so daß ich es aus dem Munde eines gesezten Mannes sagen hörte: dieß sei das einzige wahre Vergnügen.

Um indeß die Hitze auch von innen zu dämpfen, wird statt der

gewöhnlichen Chocolade, diesem Lieb=
lingsgetränke der Spanier und Ita=
liäner, schon am frühen Morgen
Gefrorenes in allen Kaffeehäusern
genossen; zwanzigerlei bei uns noch
ungewöhnliche Gattungen stehen da,
ihren Namen nach, auf einem lan=
gen Verzeichnisse angemerkt, und
wem sorbetti oder gewöhnliches
Gefrorenes nicht kalt genug scheint,
der läßt sich gelati forti, oder gleich
einem Eisstücke hart Gefrorenes, das
man mittelst eines Messers zerthei=
len muß, geben. Weit entfernt, daß
dieses nachtheilig sein sollte, wie
manche irrig urtheilen, ist nichts fähi=
ger den Magen in der Hitze zu stär=
ken, und die verlorene Eßlust wieder
herzustellen. Hiezu wird Schnee von

den höchsten Gebürgen Siziliens, dem Madonia, dem berühmtn Eryx und sogar von der Spitze des Feuerspeien=den Ätna gebracht, gerade wie er vom Olympus nach Constantinopel für die Scherbets der Türken geführet wird.

Nun sieht sich der gemeine Mann genöthigt aus dazu bestim=ten Schneebuden für einen Stüber Schnee zu kaufen, wenn er das durch die Hitze ganz abgestandene Wasser genießen will. Keine Alcarazas de Andujar, diese gemächlichen Gefäße, die durch ihre Ausdünstung das Wasser immer trinkbar erhalten, deren man sich in dem südlichen Europa wie in dem mittäglichen Asien be=dient, sind hier zur Sommers=Zeit

gebräuchlich. Eine Menge kleiner Eselchen bringen jeden Morgen den Schnee, in Stroh wohl verwahrt, nach der Hauptstadt, allwo ihm mittelst des Salzes jener Grad von Kälte gegeben wird, welcher zu Figirung der verschiedenen Getränke erforderlich ist, eine Kunst die der römischen Lucretia in Voltaire's artigem Dialoge eben so unbekannt als unsere Strümpfe und Hemden, war, und in der es unser Jahrhundert soweit gebracht hat, daß wir die erstaunungswürdige Kälte von fünfhundert und achtundsechzig fahrenheitschen Graden hervorzubringen wissen, ein Grad der Kälte, wodurch das Quecksilber, welches unsre Voraltern nie anders als im beweg-

lichen Zustande gesehen hatten, zu einem harten Steine gefriert.

Nun kömmt noch oft der Sizilianische Samum, dieser in Arabien tödtliche Wind, den die Italiäner Scirocco nennen, gleich der heißen Luft, die aus einem Backofen entgegenströmt, dazu. Das Thermometer steigt dann plötzlich zu einer sonderbaren Höhe. Als Graf Borch in Sizilien war, erreichte es achtunddreyßig und einen halben Grad von Reaumur, eine Wärme, die nicht allein den zu Ausbrütung der Hühnchen erforderlichen Grad, sondern sogar die gewöhnliche Bäderwärme, die man auf sechsunddreyßig Grade rechnet, übertrift. Doch dauert diese brennende Luft, die ich

in zwey Jahren nur ein einziges mahl spürte, gewöhnlich nur einige Stunden, sonst müßte sie noch weit unangenehmere Wirkungen hervorbringen, als diejenigen, welche Gili am Orinoco erfuhr, wo sich alle Eßwaaren in wenig Tagen mit Würmern erfüllten, wo die Schönen vor lauter Hitze ganz nakt auf der Gasse herumlaufen, und die Spanier sich genöthigt sehen, ihre Pulsadern mit silbernen Platten wider die heftigen Schmerzen zu verbinden.

Indeß ist die Wärme zu Palermo doch so groß, daß, nachdem man es den ganzen Tag in Zimmern ausgehalten hat, man sich ihrer des Abends, sobald die Sonne untergegangen ist, nicht mehr erwehren

kann; die inwendige Hitze, welche sich mit der abgekühlten Atmosphäre in Gleichgewicht sezt, strömt alsdann aus den glühenden Wänden so gewaltig heraus, daß man sich genöthigt sieht die Zimmer zu verlassen, und auf die freye Straße, oder zur Marine zu eilen, wo vom Ende des Brachmonats bis zum Herbste alle Abende die schönste Gesellschaft sich einfindet, wo eine trefliche Musik auf Kosten des Senats gehalten wird, und nebst der erquickenden Seeluft, die man einathmet, auch allerhand Getränke und Erfrischungen feil gebothen werden.

Diesem allen ungeachtet höret man doch von Skorpionen, Schlangen, oder anderem giftigen Ungezie-

ſer in dieſem Lande ſehr wenig. Bey den umgeſtürzten Tempeln von Selinunte zeigte mir der Verwalter des Duca di Monteleone eine Grube voll Vipern, mit welchen nach England gehandelt wird. Nachdem man ihnen das Gift benommen hat, ſprach er, darf man ihnen kein Waſſer geben, ſonſt erhalten ſie es wieder. Dieſes Gift, welches ſchnell tödtet, wenn es durch den Biß in die Adern dringt, iſt, wie es Mead und Moſcati verſucht haben, ſobald es durch den Mund eingeſaugt wird, ganz unſchädlich. Nur darf dieſer nicht wund ſeyn, damit es nicht etwa mit dem Geblüte in unmittelbare Verbindung komme; ſonſt iſt die Ausſaugung der Wunde, falls man

das Unglück hat gebissen zu werden, weit sicherer, als der berühmte Vipernstein, mit dem man so viele Versuche zu Mayland angestellt hat.

Die Tarantel hingegen, dieses in dem benachbarten Apulien einheimische Thierchen, ist in Sizilien nicht zu finden. Dort wird ihr Biß noch immer mittelst der Violine, der Ghitarre, der Sackpfeife, der Trommel und dem Violoncell geheilet. Man versucht allerhand Tänze, bis man das rechte Stück findet, durch welches die gebissene Schöne aus dem Bette springt, und nach dem Takte tanzt. Dieses Ballet dauert acht bis zehn Stunden des Tages, und muß oft sechs bis sieben Tage lang mit nicht geringen Kosten der unwilligen Tän-

zerin fortgesetzt werden; die, wenn man dieses erfährt, nicht leicht mehr einen Mann bekömmt. Will man ihr in der Folge einen Possen spielen, so läßt man ihr eine Nachtmusik vor ihrem Fenster, nach derselben Melodie, machen. Das Mädchen muß sodann vom Bette aufspringen, und, so lange man es haben will, herumtanzen. *)

*) Man kann hierüber den zweyten Band der Opuscoli scelti di Milano S. 306. nachsehen.

Gebäude.

Unter den Gebäuden von Palermo zeichnet sich der Pallast des Vice-königes, der durch die nunmehrige Residenz des Königs von Neapel unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, vorzüglich aus. Ein weiter vierekigter Plaz, der den größten in Europa an die Seite gesezt zu werden verdient, giebt diesem großen Pallaste eine eben so herrliche Ansicht, wie die des Schlosses von Versailles, oder des Landhauses von Caserta ist. Eine ausserordentlich breite, mit sehr niedrigen Stufen, nach italiänischer Art erbaute, äusserst gemächliche Treppe, die die berühmte

Treppe des Pallastes Ruspoli zu Rom an Schönheit weit übertrift, führt in die königliche Wohnung Ferdinand des Dritten. Hier war einst die Residenz Rüdigers, dieses tapfern Normanns, der, nicht zufrieden die Sarazenen aus Sizilien vertrieben zu haben, sie noch in dem entgegengesetzten Afrika so sehr verfolgte, daß ihm der Fürst von Tunis einen ungeheuern Zins jährlich entrichten mußte. Von den Fenstern dieses Pallastes genießt man eine herrliche Aussicht auf die ganze Stadt, auf das Meer, und die benachbarten Inseln. Der Berg Pelegrino, der ferne Leuchtthurm, die Insel Ustica, die ankommenden und abfahrenden Fahrzeuge, das ganze

offne Meer kann man von hier in dem reizendsten point de vue sehen. Hier zeigte mir der lezte Vicekönig den Saal des Divans, der mit orientalischen Mahlereyen, und mosaischer Arbeit verziert, und von arabischen Meistern verfertigt wurde, welche unter Rüdigers Regierung noch im Besitze der Künste und Handwerke waren. Rüdiger bediente sich ihrer eben so in Sizilien, wie Alphons und andere Könige in Spanien des mittlern Zeitalters. Um einen kleinen Begrif zu geben, was die Araber zu jenen Zeiten waren, so braucht man nur die große Moskee zu Cordova, dieses Denkmal arabischer Pracht, das die Bewunderung aller Reisenden auf

sich

sich zieht, ansehen. Sie hat sechs-hundert Schuhe in der Länge, und zweihundert und funfzig in der Breite. Mehr als dreihundert Säulen von Alabaster, Jaspis und Marmor unterstützen sie. Man ging vormals bei vierundzwanzig Thoren von Erz, die mit Schnitzwerke von Gold bedeckt waren, hinein, und viertausend siebenhundert Lampen beleuchteten alle Nacht dieses prächtige Gebäude.

Nicht geringer war der Pallast der Schönen Abdür-rahman's, zwey Meilen von Cordova. Nebst vierzig Säulen von Granit, die der Kaiser zu Constantinopel diesem Fürsten aus dem Hause Ummia überschickt hatte, zählte man zwölfhundert an-

dere von Spanischem nnd Italiänischem Marmor. Die Mauern des Hauptsaales waren mit Zierrathen von Golde bedeckt, mehrere Thiere von diesem Metalle spritzten Wasser in ein großes Becken von Alabaster, über welches die kostbare Perle hing, welche Leo, der griechische Kaiser, dem Chalifen geschenkt hatte. Im Pavillon, wo Abdür-rahman mit seiner Favoritin die Abende angenehm zuzubringen pflegte, war das Plafond mit Stahl, und Golde, und Edelgesteinen eingelegt, die das Licht von hundert krystallenen Hangleuchtern zurückwarfen. Alles dieses ist von den bewährtesten Geschichtschreibern bekräftigt. — Auch zu Palermo waren noch zu Zeiten der Normänner, als

dieser Hof noch halb orientalisch aus-
sah, Gärten und Fontainen und
künstliche Seen mit vergoldeten Fahr-
zeugen für den König und sein Frau-
enzimmer zu sehen. Hier wurden
kostbare Stoffe von Seide bearbei-
tet, die durch ihre glänzenden Farben
von Rosenroth und Hellgrün das Au-
ge blendeten, oder mit Perlen und
Golde und Juwelen gestickt die künst-
lichsten Gemälde vorstellten, und mit
arabischen Inschriften geziert zu kai-
serlicher Kleidung dienten. Hier wur-
de das kaiserliche Gewand, welches
zu Nürnberg aufbewahrt wird, ver-
fertigt. Palermo wird in der dar-
auf gestickten Inschrift Medine, die
Stadt, auf arabisch genannt, wie
einst Rom, und Constantinopel vor-

zugsweise genannt wurden. — Die königliche Kapelle zu Palermo, die sich in eben diesem Pallaste befindet ist noch ganz mit arabischen Inschriften an den Wänden verziert. Das wohlerhaltene Azur, die bunten Farben und das Gold, welche das Innere schmücken, sind ein schönes Überbleibsel arabischer Kunst. Als ich eben abreisen wollte, hatte der Bibliothekar des Senates, Angelini, eine Beschreibung davon zum Drucke fertig gemacht. Am Eingange ist eine für Sizilien sehr interessante Inschrift in dreierlei Sprachen, der lateinischen, der griechischen und der arabischen in Stein gehauen. Aus ihr erhellet, daß zu Rüdigers Zeiten diese Sprachen üblich waren, gleich

wie zu Apulejus Zeiten in Sizilien Punisch, Griechisch und Latein gesprochen wurde. Der Inhalt des lateinischen Theiles der Inschrift sagt, daß auf Rüdigers Befehl im Jahre 1142 ein Uhrwerk verfertigt worden sei, und bekräftigt die Meinung daß die Erfindung der Uhren, über deren Ursprung man bisher so ungewiß war, den Arabern zu verdanken sei. Sie waren es, die zu jenen Zeiten nicht allein im Besitze der Künste und Wissenschaften waren, sondern auch die Mathematik und Sternkunde am meisten trieben. Vor ihren Zeiten wußte man von keinen beweglichen Uhren. Die erste Maschine dieser Art ist diejenige, welche Karl der Große von einem

arabischen Fürsten zum Geschenk erhielt, die durch mechanische Kunst nicht allein den Lauf der zwölf Stunden andeutete sondern auch jede Stunde musikalische Laute von sich gab, samt Reitern, die aus den Fenstern herauskamen, und wenn sie zurükkehrten, die Fenster wieder zuschlossen. Nach Rüdigers Zeiten schickte der Sultan von Ägypten Kaiser Friedrich dem Zweiten eine andere Uhr, die nicht allein die Stunden des Tages und der Nacht mittelst künstlicher Räder und Gewichte anzeigte, sondern auch die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der übrigen Planeten vorstellte. — Nebst dem Pallaste des Vizekönigs zeichnet sich die Dom-

kirche wegen ihres arabischen Geschmackes aus; denn sie wurde schon im zwölften Jahrhunderte, als diese noch im Lande waren, erbaut. Sie sieht den arabischen Moskeen und Carvanserai's in Indien ähnlich, mit denen uns Hodges durch seine schönen Ansichten bekannt gemacht hat. Eine Menge Kuppeln zieren; gleich den großen Dschami's zu Constantinopel, ihren äußern Theil und die vier Thürme erinnern an die größern Moskeen der Levante.

Hier wurde Friedrich der Zweyte begraben, nachdem er zu Fiorenzuola in Abruzzo verschieden war. Ein Sterndeuter, den er lange zuvor um sein Schicksal befragt hatte, warnte ihn vor einem Orte, der

den Namen von einer Blume, und eiserne Thore hatte. Er weigerte sich daher stets nach Florenz zu gehen, ja er wollte sich dieser Stadt nicht einmahl nähern, bis ihn der Tod zu Fiorenzuola erreichte. Als man im Jahre 1781 sein porfyrnes Grab eröfnete, fand man ihn nach fünfhundert Jahren so unverweset, als ob er noch bey Leben wäre. Sein unversehrter Leichnam, der von Herrn Cardini sogleich abgezeichnet wurde, war mit der dreyfachen kaiserlichen Kleidung, der Alba, der Dalmatica, und dem Pluviale angethan. An der Alba sah man verschiedene Zierrathen, und an den Ärmeln mit Gold gestikte arabische Schriftzüge, jedoch nach einer an-

dern Schriftart, als die am Saume des kaiserlichen Mantels zu Nürnberg. Unter der linken Achsel war ein Kreuz von hellrother Seide gestickt, welches seinen K r e u z z u g nach Palästina bedeutete. Die seidene Dalmatica war an den Ärmeln mit einer vier Finger breiten goldenen Tresse besezt; der Mantel hatte eine goldene ovale Schließung, um ihn zusammen zu halten, welche in der Mitte mit einem Amethyst, und rings herum mit zwanzig kleinen Smaragden, und vier großen Perlen geziert war. Der Saum war mit einer Doppelreihe von Perlen besezt, und an dem Saume herab waren auf beiden Seiten Adler, welche paarweise die Schnäbelchen gegen-

einander kehrten, in zierlichen Rundungen gestickt. Die Stickerey dieses Mantels und die übrigen Kleidungen zeigen von der feinsten Arbeit, und von der besondern Geschicklichkeit der Araber im Sticken. Friedrich selbst hatte schöne arabische Mädchen an seinem Hofe, die trefflich sticken konnten, und wegen welcher er von neidischen Menschen bey dem Pabste verklagt wurde. Er erlernte die arabische Sprache, welche, wie heut zu Tage die französische, die galante Sprache jener Zeiten war. Hierdurch erklärt es sich, woher so viele arabische Worte in die italiänische Sprache gerathen sind. Dieses geschah durch den Umgang mit dem Volke, welches da-

mals den Ton angab; und um hie- von ein einziges Beyspiel zu geben, so sind noch heut zu Tage die Italiänischen Worte Stickerey und sticken arabisch. *)

Friedrich ging nach arabischer Mode grün gekleidet, wie noch jezt der Sultan zu Constantinopel. Statt der prächtigen Ungrischen Leibgarde bestand die kaiserliche Leibwache damals aus Arabern, und so wie man heut zu Tage einen Vestris oder Gardel von Paris verschreiben würde, so ließ der Kaiser für das Ballet einen Araber an seinen Hof nach Palermo bestellen. **)

*) Ricamo, ricamare.

**) Regest. Frider. 2. Edit. Neapol. 1786. p. 338.

Auch die Reigerbeize, über deren Ursprung die Gelehrten uneinig sind, führte er so, wie er sie auf seinem Kreuzzuge erlernt hatte, in Sizilien ein. Nach dem Beyspiele der Araber wurden die Falken zuerst mit einem Häubchen bedeckt. Er selbst erzählt es in seinem Werke von der Jagd mit Vögeln, daß er geschickte arabische Falkeniere aus Orient kommen ließ, um von ihnen den nöthigen Unterricht zu erhalten. Die Frauenzimmer fanden damals an den Falken so viel Vergnügen, daß sie bey ihnen die Stelle der heutigen Schoßhündchen vertraten. Noch pflegen die Araber, wie Hasselquist berichtet, die Antelope, dieses schnelle Thier, mit Falken zu fangen.

Eben so sind auch die Ritter=spiele, Turniere, und alle die berühmten Ritterstreiche Spanischer Romanen, in welchen die Damen des mittlern Zeitalters so große Rollen spielten, durch die siebenhundert Jahre in Spanien ansässigen Araber in Europa eingeführt worden; gleichwie sich dieses aus dem Romancero general, und andern Spanischen Romanen ergiebt. Der Jesuite Andres, dieser große Vertheidiger der Araber, hat dieses bereits angemerkt, und Professor Rosenmüller in Leipzig, durch Vergleichung des Arabischen Gedichtes von Lebid mit den Spanischen Sirventes, erwiesen.

Als ein Überbleibsel dieser Ritterspiele, dauerte das Rohrspiel,

oder das Spiel des Arabers, *) noch nach Vertreibung dieses Volkes in Sizilien, so wie in Spanien fort, wo das Rohrspiel, Juego de Cannas, noch izt, nach Twiß Berichte, eine Lieblingsergözlichkeit ist, in welchem Kämpfer zu Pferde, statt der Lanzen, Rohre nacheinander werfen. So war es auch bis izt das Lieblingsspiel der Mameluken in Ägypten, und ist es noch der Türken zu Constantinopel. Ich sah den Capudan Pascha, mit seinen Seeoffiziers, zur Zeit da die Flotte im Hafen lag, darin zu Pferde sich üben, und war bey mehrern andern Gelegenheiten Zeuge ihrer Geschicklichkeit im Dschirid **) werfen.

*) Della Canna, del Saracino.

**) Die Wurfpfeile auf Türkisch.

Allein dieses ist nur ein schwaches Bild von den Arabischen Ritterspielen, wie St. Florian aus gleichzeitigen Schriftstellern sie beschrieben hat. Die reizenden Mädchen, die bey dem Siege ihrer Liebhaber interessirt waren, die Bänder, Devisen, und Sinnsprüche, die sie ihnen bey dieser Gelegenheit überschickten, oder die sich die Ritter selbst wählten, bald der Anfangsbuchstabe des Namens der Geliebten, bald ein mit Pfeilen durchstochenes Herz, bald ein von einer Schäferin gefesselter Löwe, oder irgend ein andres Symbol; dann die verschiedenen Farben, wovon jede ihre Bedeutung hatte, die grüne die Hoffnung, die rothe die Liebe, die gelbe den Schmerz, und wieder andere eine andere Leiden-

schaft, die glänzenden Waffen der Ritter, ihre Lanzen und Wurfspieße, und Damaszener, und Schilde, die Feuerschnaubenden Afrikanischen Wildfänge, ihre mit Perlen und Edelsteinen gezierten Decken, die Goldreichen Kleidungen der Ritter, die stolzen Federbüsche auf ihren prächtigen Turbans, der mit vielfärbigen Stoffen gezierte Schauplatz, tausend Fenster voll frölicher Zuschauer, die Gegenwart des Königs, der Königl. Familie, und des ganzen Hofes, der herzerhebende Schall der Trompeten, der Trommeln, und der ganzen orientalischen Musik, endlich das Gefecht selbst, und die dabei geäußerte Geschicklichkeit, und der jugendliche Muth, alles dieses muß eine sehenswürdige Szene gebildet haben.

Sternwarte.

Am Ende des erst beschriebenen Königl. Pallastes erhebt sich die neu-errichtete Sternwarte, die gleich der Sternwarte von Leipzig, ihrer Zeitgenossin, auf einem erhabenen Thurme dieses antiquen arabischen Schlosses erbaut ist. Allein ihr Gesichtskreis ist nicht auf allen Seiten frey, wie die Gegend des neuen Observatoriums der Sachsen, sondern steht bloß gegen Nordost offen; gegen Norden erhebt sich der Berg Pelegrino fünf Grade über den Horizont; die mittägliche Seite, welche für die Astronomen die wesentlichste ist, deckt der Berg Mezagno, sechs

Grade und dreyßig Minuten; die Berge Cuccio gegen Westen, und di Falsomelle gegen Südost sind noch höher; denn sie bilden mit dem Gesichtskreise einen Winkel von acht Graden.

Die Sternwarte selbst liegt nach den verschiedenen Beobachtungen, die ihr Vorsteher Piazzi angestellt hat, unter dem achtunddreißigsten Grade, sechs Minuten und vierundvierzig Sekunden; daher alle diejenigen Landkarten irren, welche die Breite von Palermo entweder höher oder niederer angeben. Hier beobachtete er gleich nach der Einweihung dieses Tempels der Uranie einen Kometen, der im Jahre 1793 erschien, ohne jedoch auszumachen, ob dieses

eines von jenen Meteoren sei, die durch ihre zu starke Annäherung an unsern Planeten das Ende der Welt verursachen sollten, wie die Damen zu Paris voriges Jahr fürchteten, und deswegen bey la Lande Trost suchten, oder ob es nur ein flüßiger Körper sey, wie Professor Murhard zu Göttingen in seiner neuen Theorie behauptet, der vielleicht mit der Zeit solid werden dürfte, und nachdem er sich gleich unserm Erdballe ausgekühlt und abgetroknet, Gewächse und Thiere und Menschen hervorbringen dürfte. Ich meinestheils beobachtete den Grad der Hitze am sechsten May, als ich mich Vormittags daselbst befand und sah, daß das Reaumürsche Thermometer acht=

zehn Grade im Schatten, und gegen Norden zu gekehrt, wieß. Von dem oftgenannten Pallaste, welchen die Araber Kassar, oder Schloß nannten, heißt die Hauptstraße von Palermo, die gerade dahin führt, noch heut zu Tage il Cassero, nicht Strada Cassara, wie Herr Jacobi, ein neuer Reisender, sie nennt. Die Stadt war nach dem Nubischen Erdebeschreiber schon zu Rüdigers Zeiten, das ist vor sechshundert Jahren, in zwey Theile getheilt, den Kassar und die Vorstädte. Um den Inwohnern Furcht einzujagen, bediente sich dieser Fürst, als er die Stadt belagerte, der arabischen Taubenpost, die er in dem von ihnen erbeuteten Lager gefunden hatte und deren die

Schönen sich schon zu Anakreons Zeiten bedienten, um ihren Anbetern Liebesbriefchen schnell zu übermachen. Diese arabische Taubenpost war noch vor wenigen Jahren zu Aleppo gebräuchlich, wo die Tauben von Bagdad, welches hundert und funfzig Stunden von Aleppo liegt, in zwei Tagen, und von Alexandretta, welches vierzig Stunden weit ist, in drei oder vier Stunden eintrafen. Eines Tages blieb eine Taube drei Tage aus. Sie mußte ihren Weg verfehlt haben, denn sie war während dieser Zeit schon zu Ceylon, in Ostindien, gewesen; dieses schloß man, sagt Maillet, aus den noch grünen Gewürznelken, die man in ihrem Magen fand. *) Die Cha-

*) Description de l'Egypte 2. B. S. 271.

liphen unterhielten auf diese Art eine schnelle Korrespondenz zwischen Bagdad und Cairo: und Otter fand sie noch zwischen der erstern Stadt und Bassora im Gebrauche.

Wie die Tauben gewöhnt wurden nach Hause zurückzukehren, erzählt man auf verschiedene Weise. Malaterra sagt, daß dieses mittelst mit Honig übertünchter Körner geschah, die man ihnen zu Hause zum Futter reichte; an diese Leckerspeise gewöhnt, kehrten sie, sobald man sie entließ, ohne Hülfe eines Kompasses, nach Hause. Nach andern geschah dieses, entweder durch Absonderung der Taube von ihren Jungen, oder des Taubers von seiner Geliebten. Wenn diese Abson=

derung zu lange währte, so geschah das, was bey uns unter ähnlichen Umständen zu geschehen pflegt: der Tauber vergaß seine Geliebte, und man konnte sich nicht mehr auf ihn verlassen. Nach allen Nachrichten waren vierzehn Tage für die Mutter genug, um sie ihrer Jungen vergessen zu machen; der Tauber möchte seine Geliebte vielleicht noch eher vergessen haben.

Rüdiger hingegen gab den Tauben, die er nach Palermo schickte, statt billets doux, in Blut eingetauchte Briefchen mit, welches von ihm ausgedachte Sinnbild, unter den Muselmännischen Frauenzimmern und Kindern, einen solchen Schrecken verursachte, daß sie die Lüfte mit eben

so entsetzlichem Geschrey, wie vor zehn Jahren erfüllten, als der tapfere Laudon Belgrad mit dreyhundert Feuerschlünden beängstigte, oder als Suwarow vor neun Jahren Ismail bestürmte. Die Stadt ergab sich bald hierauf, und wurde die Hauptstadt eines Königreichs, das vormals nichts weiter, als eine Provinz gewesen war; die alte Hauptstadt Siziliens, die mit Athen um den Rang gestritten hatte, sank immer mehr und mehr herab, und seitdem ist Palermo die Hauptstadt Siziliens, und, in Abwesenheit der Monarchen, die Residenz ihrer Statthalter geworden.

Frauenzimmer.

Das Frauenzimmer zu Palermo ist von mittlerem Schlage, nicht so ansehnlich, wie die mächtigen Bewohnerinnen von Steyermarks, Kärnthens und Tyrols Gebürgen, oder wie die berüchtigten Mädchen am Caucasus, die Georgischen und Zirkassischen Schönen, mit welchen ein so großer Handel für die Harems von Agra, und Ispahan, und Constantinopel getrieben wird; doch sind sie auch nicht von so kleinlichem Ansehn, wie die ausgeartete Race unserer durch Üppigkeit entnervten Hauptstädte. Keine blonden Haare, keine blauen Augen, diese

unterscheidenden Merkmale der Deutschen, als Juvenal und Tacitus schrieben, sind da zu sehen. Wenige milchharige Albinos ausgenommen, die sich hier eben so, wie mitten unter den Negers in Afrika befinden, und gleich den Kaninchen das Sonnenlicht nicht wohl ertragen können, ist kohlschwarzes oder kastanienbraunes Haar, sind schwarze, feurige Gazellenaugen, bey regelmäßigen Zügen, die herrschende Physiognomie der Mädchen von Palermo. Ein schlanker Wuchs, ein voller Busen, ein griechisches Profil geben noch heut zu Tage ein Ideal jener Schönheiten ab, die einst einem Praxiteles und Polyklet auf dieser Griechischen Insel zum Muster dien=

ten; oder einen Acis zur Liebe gegen Galatea entflammten. Die Principessa Lionforte, diese ihrer Gestalt sowohl als ihres Geistes wegen so berühmte Aspasia, die reizenden Damen Calascibetta, Villarosata, Castelforte, und so viele andere niederern Ranges, mögen als Zeuginnen auftreten. Eine Schöne Siziliens war es, die den Griechischen Statthalter Euphemius im neunten Jahrhunderte so sehr blendete, daß dadurch Sizilien, dreyhundert Jahre lang, unter Sarazenische Botmäßigkeit gerieth. Lais, diese lose Sklavin, die noch weit mehr Griechen zu Athen verführte, war, nach Thucydides, aus Sizilien entführt worden, und Nina's Por-

trait hat Arnaud verführerisch genug entworfen, um seine Leser nach den Schönen Siziliens lüstern zu machen.

Ihre Erziehung geschieht in den Klöstern, wo sie um der Verführung auszuweichen, bis zum mannbaren Alter verweilen müssen. Selbst die untere Klasse scheut sich ihre Töchter in der Blüthe der Jahre als Kammermädchen, vielweniger als Mägde, dienen zu lassen; alle diese Dienste verrichten theils Männer, theils gesetztere Frauenzimmer. Sollte, sagen sie, der Gebrauch, den man ihnen von unsern Ländern erzählt, in Sizilien herrschen, die Küche und die Hauswirthschaft durch junges, blühendes Frauenzimmer, wie

die Küchen = und Stubenmädchen Wien's, versehen zu lassen, so würde bey dem eifersüchtigen Männergeschlechte Italiens keine einzige einen Mann erhalten. Aus den Klöstern hingegen heurathen sie oft schon mit zwölf Jahren, und sind mit dreyßig Großmütter.

Ausser der italiänischen Sprache besitzen sie selten ein bischen Französisch; von englischer oder deutscher Sprache, oder von ausländscher Lektüre ist nichts zu gedenken. Keine Marmontels, oder Crebillons, oder Merciers, oder andere schöne Geister sind ihnen daher auch nur dem Namen nach bekannt; keine Romanen, und Ritter= oder Geistergeschichten, mit welchen sich Deutschland

am Ende des achtzehnten Jahrhunderts überschwemmt sieht, machen die Modelektüre des schönen Geschlechts von Palermo aus; vielleicht Metastasio, vielleicht Alfieri oder Parini, oder irgend einer ihrer einheimischen Schriftsteller und Dichter, worunter Melli gegenwärtig den vorzüglichsten Rang behauptet.

Das Fortepiano, dieses bereits durch ganz Europa ausgebreitete Meuble, ist auch hier allenthalben gewöhnlich. Ich habe bei diesem herrlichen Instrumente manche schmelzende Arie von Cimarosa oder Fioravanti, und manches Duet von Andreozzi oder Tritto, an der Seite sizilianischer Göttinnen erlernt. Die Liebe mischte sich unvermerkt mit

dem Gesange, die Harmonie der Tö-
ne brachte jene der Gesinnungen
hervor, und es kann nichts göttli-
cheres gedacht werden, als so ein
himmlischer Augenblik.

Nebst dem Fortepiano, wovon
sich zu Palermo trefliche Spieler so-
wohl, als Verfertiger befinden, ist
die Ghitarra daselbst fast eben so,
wie in Spanien zu Hause. Diese
begleiten die Mädchen Siziliens in
jener zärtlichen Attitüde, zu der die
Behandlung dieses Instruments selbst
leitet, mit kurzen Sizilianischen
Volksliederchen, deren verliebter, schel-
mischer Inhalt, den Deutschen an
Scharfsinne und Spitzfindigkeit nicht
weicht. Doch ist die Melodie nicht
allein von der unsrigen, sondern

auch von der Italiänischen verschie-
den, sie klingt ganz nach asiatischem
Geschmacke, im Tone, den die Kunst
mol nennt, gerade wie ich sie an
den Ufern des thrazischen Bospho-
rus gehört hatte. Sie ist ganz ge-
wiß entweder unmittelbar durch die
Araber, oder doch durch die Arrago-
nier, die sie noch länger beherrsch-
ten, nach Sizilien gerathen.

Eben so wird zur Faschingszeit
eine Art Fandango's, oder Bo-
lero's, mit Castagnetten und
Tambour de basque, auf allen
Straßen produzirt, wobey gewisse
Stellungen vorkommen, von welchen
schamhafte Schönen ihre Augen ab-
wenden würden. Sie kömmt übri-
gens mit derjenigen überein, die ich

zuerst in der Levante, dann auch in Spanien zu sehen bekam.

Die Tracht des Frauenzimmers ist dem Klima angemessen, das sie bewohnen. Das Haupt ist, wie in einem großen Theile Italiens, fast beständig entblößt; keine Spanische Retesilla, vielweniger etwas ungeschickten Nürnberger Hauben ähnliches, ziert oder verunstaltet ihr wohlgestaltetes Antlitz. Ein seidenes Band, eine frische Rose, woran auch im Winter, besonders nach Weynachten, kein Mangel ist, oder eine mit Silber und Farben durchflochtene Gaze, mischt sich unter die ungepuderten Locken des Haupthaares. Kein Schwäbisches Mieder verdirbt durch seinen einfältigen Schnitt ihre wohl-

gebildete Taille; keine zu hohe Schnür-
brust zerstört die Reize weiblicher
Contours: ein leichtes Corset um-
giebt den hochathmenden Busen; ge-
schliffene Ambra aus Katanien, oder
rothe Korallen aus Trapani zieren
den marmornen Hals. Ein schwar-
zer Schleyer bedeckt nach Orientali-
scher oder Spanischer Art das Haupt,
wenn sie auf der Gasse erscheinen.
Doch wissen reizende Mädchen, wenn
sie jungen Mannspersonen begegnen,
bald durch Bewegung des Hauptes,
bald mit dem Fächer, ihr Gesicht
sehr geschickt zu enthüllen, um sich
den Vorübergehenden desto besser zu
zeigen.

Ihr übriger Anzug stimmt mit
dem Deutschen und Französischen

überein. Die feinsten Mussceline, und Stickereyen, und Spitzen, goldne Ketten, Medaillons, und Pariser und Londner Galanterien erhöhen die Reize der Schönen von Palermo.

Ihr Gang, ihre Tänze, alle ihre Bewegungen athmen etwas weichliches und zartes; sie gleichen den mimischen Stellungen der Lady Hamilton, die Rehberg zu Neapel so fein gezeichnet hat. Ihr Umgang ist lebhaft, wie ihr Blick, bald mit schmachtenden Mienen, bald mit schalkhaftem Lächeln, oder scherzhaften Gesprächen durchwebt; der Ton ihrer Stimme ist lieblich, und ihre Gegenwart erheitert die ganze Gesellschaft.

Arabische Antiquitäten.

Da Sizilien dritthalbhundert Jahre lang unter Sarazenischer Botmäßigkeit stand, so sind nebst den schon beschriebenen viele andere Überbleibsel und Denkmäler zu Palermo noch übrig, von welchen die Reisenden, da sie sich mit der Orientalischen Litteratur nicht abgeben wollten, bisher wenig, oder gar keine, Meldung gemacht haben. Nebst einer Menge Arabischer Grabschriften, die bald mit karmatischen, bald mit gewöhnlichen Buchstaben in Stein gehauen aufbehalten werden, wovon der Domherr Gregorio in seiner Sammlung

Arabischer Denkmäler verschiedene ans Licht stellte, sind auch mehrere niedlich gearbeitete irdene Gefäße, und kupferne Geschirre mit arabischen Schriftzügen noch übrig. Kusische Gold- und Silber-Münzen werden täglich ausgegraben, und Arabische Diplomen in den Kirchen-Archiven nicht allein von Palermo, sondern auch anderer Städte Siziliens aufbewahrt. Überall sind Arabische Inschriften angebracht, gerade wie es die Chineser im Gebrauche haben, die auf allen ihren Waaren und Meubles Schriftzüge anbringen.

Ausser diesen Überbleibseln der Sarazenen giebt es zu Palermo auch eine Gattung Aqueducs, wodurch das köstlichste Wasser von den

benachbarten Gebürgen bis in die Stadt, in alle Etagen der Häuser, getrieben wird. Ich fragte mehrere in der Geschichte ihres Landes wohl bewanderte Männer, ob sie eine so trefliche Anstalt, als die Giarre sind, den Griechen, Römern, oder irgend einer andern Nazion, die dieses Land beherrschte, zu verdanken haben, und Niemand wollte mir Bescheid geben. Allein die Arabische Benennung *Giarra*, welches einen Wasserbehälter andeutet, und der Umstand, daß sich diese gerade bey der Stadt befinden, die sich die Sarazenen zur Hauptstadt wählten, setzen es ausser allem Zweifel, daß diese wohlthätige Einrichtung ihrem Erfindungsgeiste zu verdanken sey.

Der Name *Katus*, womit die unterirdischen Rinnen bezeichnet werden, bekräftigt diese Meynung, von welcher keine schriftliche Nachricht vorhanden seyn kann, weil keine Arabische Geschichte von jenen Zeiten mehr übrig ist, die Christen selbst aber, während der Oberherrschaft der Araber in Sizilien, keine Schriftsteller hatten; daher die Geschichte dieses Landes vom Anfange des neunten bis gegen Ende des eilften Jahrhunderts äusserst mangelhaft ist. Die bis auf unsere Zeiten bestandene Inquisizion scheint sichs zum Verdienste gerechnet zu haben, Bücher, die sie nicht verstand, zu vernichten. Hierdurch giengen unzählige Nachrichten von jenem Zeitraume

verlohren, gleichwie es Pirri und andere Schriftsteller Siziliens bedauren.

So heißt *Kuba*, ein arabisches noch vorhandenes Gebäude, nicht von der Arabischen Prinzessin Kuba, wie Herr Jacobi meynt, und der Dominikaner Fazello vor ihm gesagt hat, sondern ein gewölbtes Gebäude, dergleichen es, nach Shaw's Berichte, noch viele in Africa giebt, wo die Marabut, oder Einsiedler, wohnen.

Pelgrin, ein nahe bey Palermo liegender Berg, wo das Grab der heil. Rosalia zu sehen ist, heißt nicht ein benachbarter Berg, wie uns Herr Swinburne lehren will, so wenig, als Palermo von *Pan*-

ormuo, zwey arabischen Worten, die alles Wasser heißen sollen, abstammt, wie man dem Grafen Borch weiß machte. *Monte Pelegrino* ist Italiänisch, Pan-ormos aber sind zwey Griechische Worte, die ein berühmter Schriftsteller des Alterthums schon längst ausgelegt hat.

Vielmehr kann *Azziza*, welches theure, vortrefliche auf arabisch heißt, der Beyname eines reizenden Arabischen Frauenzimmers gewesen seyn. So heißt ein Arabisches Schloß bey Palermo, welches zu den Sehenswürdigkeiten dieser Hauptstadt gehöret. Gleich am Eingange dieses von Quadersteinen erbauten viereckigen Gebäudes, ist eine

hohe, mit weissem Marmor gepfla-
sterte Sala terrena, in deren Mitte
eine lebendige Quelle sich in ein
großes Marmorbecken ergießt, und
durch einen artigen Kanal mitten
durch den Saal fortgeführt wird.
Die Wände sind nach Orientalischem
Geschmacke mit mosaischer Arbeit,
und Arabischen Inschriften verziert.
Der ganze Saal gleicht den schönen
Orientalischen Lusthäusern, die man
auf Persisch *Kiöschk* nennt, der-
gleichen man am Kanal, der von
den Dardanellen zum schwarzen
Meere führt, in Menge antrift.
Das Dach ist ganz flach, wie die
Häuser zu Jerusalem, Mecca und
anderer Städte des südlichen Asiens,
oder wie die superben Palläste eines

Durazzo, Doria, Brignole, zu Genua, die mit Vasen, und Ziergärten, und Fontainen auf der Höhe prangen.

Hier genießt man eine reizende Aussicht auf das Meer, auf den Seehafen, und die ganze Stadt; und wenn man sich gegen die Landseite hin wendet, auf die grünen Felder, und blumichten Wiesen, und zierlichen Landhäuser von Palermo. Hier kann man an heißen Sommerabenden die frische Luft einathmen, oder wie der reizendste unter allen Jünglingen Israels, Absalom, die Nacht bey seiner Schönen angenehm zubringen. Denn im Oriente ist es nichts ungewöhnliches, Visiten auf dem Dache zu empfangen; und dort,

wo bey uns nur Kater zu übernachten pflegen, zu schlafen. Kurz, man sieht in dem Pallaste Azziza das Paradieß des Muhammeds nach dem Kuran wörtlich abgebildet, in welchem er den Gläubigen Gärten verspricht, unter welchen Wasser fließen werden; und damit nichts mangle, so ist im mittleren Stockwerke auch das Harem für die Mädchen Zirkassiens angebracht. Dieses ist so eingerichtet, daß sie zwar hinabsehen, aber unten her von niemanden erblickt werden können.

Hier fiel mir das herrliche, nicht genug gekannte *Kiagid-chane* in der Hauptstadt der Ottomannen bey, wo auf einem schnurgeraden Kanale, der auf beiden Seiten von Bäu-

men beschattet ist, unter einem Pavillon von weissem Marmor mit Golde verziert, und auf kostbaren Tapeten, und goldreichen Pölstern hingestreckt, bey dem Schalle Orientalischer Ghitarren, und Flöten, und Zimbeln, Persische Abgesandte, oder Tatarische Abgeordnete mit wohlriechendem Rauchwerke, und Rosenwasser, und Konfitüren bewirthet werden. Die mannichfaltigen Trachten, die bunten Farben, die mahlerische Gegend, alles trägt dazu bey die Asiatische Szene zu verherrlichen.

Ansicht des Meeres.

Nichts ist fähiger uns einen erhabenen Begrif von der Allmacht Gottes einzuflößen, als der Anblick des Meeres —

Bald erblickt man einen Sturm furchtbar die Wogen hoch aufthürmen; die aneinander geschlagenen Fluthen erregen ein gräßliches, dem siedenden Wasser ähnliches Brausen, vor dessen Getöse man am Borde eines Schiffes, oder nahe am Gestade, seine eigenen Worte nicht hören kann. Die Farbe des Wassers, die zuvor grün wie Öl aussah, verwandelt sich zuerst in blaue, dann in dunkle und kohlschwarze Farbe.

Der schneeweiße Schaum schwimmt auf den düstern unruhigen Wogen; ungeheure Klüfte, die einen alle Augenblicke zu verschlingen drohen, öffnen sich in der Mitte der See; das vom Winde aufgeblasene Wasser steigt zu beiden Seiten des beängstigten Fahrzeuges immer höher hinan; der aus Nordost, Südwest, oder einem andern Punkte des Kompasses stürmende Orkan bläßt unaufhörlich und mit einer Heftigkeit, mit welcher kein Landsturm im Äquinoctium verglichen werden mag. Todschwangere Wolken bedecken den weiten Raum des ganz mit Fluthen erfüllten Gesichtskreises; eine schreckliche Einöde überläßt den Pilot seinem eigenen Schicksale; auf der

ganzen See ist weit und breit keine
Hülfe zu entdecken; die einzige Hof-
nung beruht auf dem hölzernen, mit
Pech zusammgehefteten Gebäude. —
Der Wind nimmt zu, die Fluthen
fangen noch heftiger zu toben an,
die hohen Masten beugen sich samt
ihren eingezogenen Segeln bald links
bald rechts bis zu dem Abgrunde
des Wassers, niemand kann sich we-
gen der unruhigen und gewaltsa-
men Bewegung des Fahrzeuges auf-
recht erhalten. Das ganze Schiffs-
gerüst kracht so entsetzlich, als ob es
mitten von einander bersten wollte;
gewaltige Wasserstreiche schlagen von
außenher an den holen, wiedertönen-
den Bauch des Schiffes; man weiß
nicht, ob es nicht etwa einen Leck

er-

erhalten habe, und ob das Wasser nicht vielleicht schon unaufhaltbar eindringe. Wirklich dringt es schon häufig bey allen Fugen in den Untertheil des Schiffes; man pumpt unaufhörlich um seine Masse zu vermindern — Das Schiffsvolk, welches sonst fröhlich und lermend herumstieg, bald mit Singen und Springen, bald mit Spiel oder anderm Zeitvertreibe sich belustigte, steht itzt auf einem Häufchen versammelt und stumm da; keine Sylbe ist von ihren Lippen zu hören. Nun kömt auch die Nacht heran; die den Himmel ganz umhüllenden Gewölke berauben ihn alles Widerscheines, dichte Finsternisse verdoppeln alle Szenen des Schreckens; Mond und Ge-

stirne sind völlig verschwunden. Die benachbarten Klippen, die ungewissen Sandbänke, die Blitzstrahlen am Firmamente, und die Pulverkammer im Schiffe, Afrikanische Seeräuber, und französische Korsaren, alles drängt sich der beängstigten Phantasie in den quälendsten Bildern zu —

Ein anderesmahl siehet man gerade das Gegentheil. Das sonst so unruhige Meer zeigt sich nunmehr in der schönsten Stille. Die freundliche Sonne beleuchtet die mit Blumen bedeckte, grünende Küste. Ein liebliches Lüftchen, gleich den leisen Schwingen einer Turteltaube, weht auf dem sanft gekräuselten, krystallenen Gewässer. Eine Menge artiger Na-

chen von allerhand Größe, und Gestalten, durchkreuzen die klare See mit ihren schneeweißen Seegelchen, und purpurrothen Wimpeln, und niedlichen Rudern. Die ganz neu bemahlten ausländischen Schiffe stehn da vor Anker mit ihren bald gestreiften, bald einfärbigen Flaggen, und Masten, und Segeltüchern. Der nahe Leuchtthurm, die hohen Batterien, die zierlichen Gebäude und Magazins zu beiden Seiten des Hafens, die entfernten Vorgebürge, und Inseln, und Dörfer, die zahlreichen Menschen, die fremden Nationen, bald ein holländischer Kapitain, bald ein amerikanischer Kaufmann, bald englische Passagiers, oder orientalische Ankömlinge, in ihren mannig-

faltigen Trachten, und Kostümen, die die frühesten Nachrichten aus Lissabon, Alexandria, Philadelphia, mitbringen, von Bengal und Jamaika, oder von Madras und Essequibo, wie von nahen Örtern sprechen; der Donner der Kanonen, welcher bald die Ankunft eines Paquetbotes, bald die Abfahrt eines Kriegsschiffes verkündigt; der prächtige Anblick dieses geflügelten Schlosses, wie es majestätisch daher schwimmt, soviele Matrosen, Soldaten, Kanonen mit sich führt; alles dieses, und soviel Anders erhebt das Meer zu einem der anzüglichsten Gegenstände, macht die vorigen Gefahren vergessen, und ladet zu neuen Reisen auf der See ein.

Theater.

Die beiden Schaubühnen von Palermo werden mittelst herumziehender Gesellschaften, von Jahr zu Jahr, aus dem nahen Italien mit frischen Sängern, und Tänzern und Schauspielern versehen. Kein Harlekin beleidigt durch seine Schwänke die Ohren der verfeinerten Zuschauer, keine Possen verunehren die Würde des Italiänischen Publikums. Ästhetische Darstellungen sind an die Stelle niederer Scherze getreten; die launichte Satyre, und die treffenden Charaktere haben die Schnaken der vorigen Zeiten nach und nach verdrängt. Doch fehlt es auch zuwei-

len noch an Auftritten nicht, die man in mancher andern Stadt nicht suchen würde. So sieht man Abbé's in geistlicher Kleidung nicht allein die Bühne betreten, sondern auch allerhand Liebesstreiche spielen. Zu Neapel konnte man erst voriges Jahr in der schlauen Modehändlerin (Modista raggiratrice) zwey Mädchen einem Geistlichen die weibliche Haube aufsetzen, den geistlichen Kragen, dieses Hauptzeichen priesterlicher Würde, vom Halse herabreißen, mit Verachtung auf den Boden werfen, und mit Füßen treten sehen; hierauf ihm galante Vorschläge und verliebte Anerbietungen machen, die dem Römischen Cölibate nicht sehr angemessen schienen. Ich sah die-

sem Auftritte wohl zwanzig mahle zu; denn das Stück wurde täglich wiederholt, und erzählte ihn dann über Tische einem aufgeklärten Kardinale, als ich kurz darauf zu Rom bey ihm zu Gaste gebeten war, um seine Meynung darüber zu vernehmen. Ich dachte damals nicht, daß ein Jahr darauf ungefähr das nämliche sich in dieser Stadt selbst ereignen würde.

Die beiden Bühnen sind, sowohl was äussere Verzierung, als was innern Geschmack betrift, mit keinem der schönern Schauspielhäuser Europens in Vergleich zu stellen. Kein gemächlicher, vielweniger prächtiger Eingang, wie alla Fenice zu Venedig, keine geräumigen, und zier-

lich beleuchteten Logen, wie alla Scala zu Mayland, keine Façade, wie die des herrlichen Opernhauses zu Berlin, oder des mit korinthischen Säulen gezierten Theaters zu Bordeaux, sind da anzutreffen. Doch darf man auch nicht auf dem Parterre die ganze Zeit über stehen, wie dieses Voltaire an den französischen Spectacles gerügt hat, und es an manchen Orten Deutschlandes selbst noch üblich ist.

Die Preise des Eintrittes sind äusserst mäßig; Kleidung, Orchester, und Dekorazion zwar nicht dem Nationaltheater zu Wien, oder den Londner und Pariser Bühnen an die Seite zu stellen; jedoch ist alles dieses zu Palermo um vieles besser,

als vielleicht in mancher volkreichern, und vermögendern Stadt Europens. Auch ist kein Gedränge der ab- und zufahrenden, und überhaupt kein zahlreiches Publikum in einer Stadt, die mir kaum 70,000 Einwohner zu zählen schien, zu gewarten. Hingegen hat man sich auch für Taschenspieler, die einem Uhren, Börsen, und Portefeuille herauszulocken wissen, weder beym Eingange, noch beym Austritte zu fürchten.

Die Schauspieler selbst wissen die ihnen anvertrauten Rollen meisterhaft auszudrücken, den trocknen Engländer, den lüftigen Franzosen, den Deutschen en carricature. Zwar wird man hier keine Contat, oder keinen Mollet, wie in der Straße

Feydeau zu hören bekommen; die Tomeoni's und Billington's reisen nicht nach Sizilien, um eine Bestallung zu erhalten. Jedoch fehlt es mancher hiesigen Actrice sowohl, als manchem jungen Schauspieler, an nichts als der Gelegenheit, ihre natürliche Anlage, und vortreflichen Talente zu entwickeln. Nur sind sie für ausländische Produkte noch zu unempfänglich, und kennen Corneille, Racine, Voltaire wenig, von deutschen Meisterstücken aber eines Schillers, Kotzebue's, Iffland's, gar nichts.

Der Italiäner legt sich nicht auf Sprachen, wie der Deutsche; versteht selten ein bischen Französisch, oder Spanisch, und betrachtet alle übri-

gen Mundarten als zu roh. Ganz von der Schönheit ihrer Sprache eingenommen, pflegen sie Akademien von Italiänischer Sprache, wie bey uns etwa musikalische, auf der Bühne zu halten. Hier sieht man Improvisatori, oder Leute, die eine besondere Fertigkeit in der Sprache besitzen, auf die ihnen gegebenen Materien sogleich aus dem Stegreife, in gereimten Versen antworten. Ich sah zu Palermo vier nacheinander gegebene Aufgaben, wovon die erste Ariadne auf Naxos, die andere Curtius, wie er sich in den Abgrund stürzt, dann Koriolan vor seiner Vaterstadt, endlich der Ursprung der Spiegel war. Der Improvisatore beant-

wortete diese ihm unbewußte Aufgaben, mit einer Fertigkeit, mit einem Reichthume an Ideen und Bildern, in den fließendsten Reimen. Und ich glaube nicht, daß, die Arabische Sprache ausgenommen, in welcher, wie Savary erzählt, ägyptische Frauenzimmer eine eben so große Gewandtheit haben, und die vermöge ihres Reichthumes die Italiänische weit übertrift, eine andere der uns bekannten Sprachen hierzu geschickt wäre.

Nebst diesen Sprachübungen werden auch Fechtakademien zwischen zwanzig und mehr Personen, entweder einzeln auf der Bühne gegeben, oder in den Ballets, als Schlachten, vorgestellt, in welchen

letztern auch hier grotesken Springern mehr, als künstlichen Solotänzern zugeklatscht wird. Wer sich drey oder viermahl auf einem Fuße herumzudrehen weiß, wird mehr als die geschickteste prima donna bewundert, und das mittelmäßigste Ballet dem herrlichsten Gesange beständig vorgezogen.

Ein kleineres Volkstheater wird zur Sommerszeit nahe an der Marine errichtet. In diesem spielen als Frauenzimmer verkleidete Männer, aber keine Kastraten, wie bisher zu Rom geschah, die weiblichen Rollen. Die niedern spielt ein Vastaso, oder ein nach Sizilianischem Kostüme gekleideter Lastträger. Hier darf man freylich nicht den Anstand der größern

Bühnen suchen. Die Hauptscherze bestehen in Schlägen und Betrügereyen. Die Sprache ist Sizilianisch, und für Ungeübte kaum verständlich; sciariare, streiten, chianare, hinaufsteigen, taliate, sehet, custurero, ein Schneider, und viele andere Ausdrücke, die selbst ein geborner Italiäner erlernen muß. Auch der Pulicinello giebt da Frey-Komedie für die Vorübergehenden mit seiner gewöhnlichen Sprache, die man nur mittelst eines auf der Zunge liegenden Stück Blechs nachahmen kann.

Endlich fehlen auch nicht von Zeit zu Zeit Charlatans, oder Marktschreier, die das leichtgläubige, dem Müssiggange ergebene Volk,

durch ihre Erzählungen amüsiren, und schon am frühen Morgen, wie zeither zu Neapel, Mayland, und Venedig, von der Arbeit abhalten. Doch hält die Alternative, entweder sich der Willkühr des Meeres anzuvertrauen, oder durch ganz Kalabrien und die nördliche Küste Siziliens eine beschwerliche, und kostspielige Reise zu unternehmen, die meisten ab, sich nach Palermo zu entschließen. Daher es daselbst mit Gauklern sowohl, als guten Schauspielern mißlich aussieht. Messina hingegen, diese seit so langer Zeit um den Vorrang streitende Stadt, der nur der Sitz des Vizekönigs mangelt, um Palermo ganz hinter sich zu lassen, hat nicht allein in diesem,

sondern auch in anderm Betrachte den Vorzug. Daselbst genießt man die tröstende Ansicht des ganz nahen festen Landes, welches eben so nahe liegt, wie die asiatische Küste bey Constantinopel. Man kann nach Reggio in Calabrien, wie nach Scutari, zum Frühstücke hinüber fahren, und zum Mittagessen wieder zu Hause seyn; indeß die Aussicht zu Palermo weiter nichts als eine unbegränzte See, samt der traurigen Erinnerung darstellt, daß man erst eine Reise von vielleicht acht Tagen zu machen hat, um nach dem festen Lande zu gelangen. Zu Messina kommen täglich Nachrichten und Gäste von Reggio, Scilla, und dem entgegenliegenden Calabrien an.

Zu Palermo muß man oft eine Woche lang warten, eh die Winde die Ankunft eines einzigen Fahrzeuges von dem festen Lande gestatten. Durch die Meerenge von Messina müssen alle Schiffe, die vom mittelländischen Meere nach dem adriatischen, oder von da zurükkehren, vorbey; es vergeht kein Tag, keine Stunde des Tages, wo nicht Fahrzeuge, entweder links, oder rechts, im Angesichte sind; die meisten kehren daselbst ein; der Hafen liefert beständig Neuigkeiten. Der Seehafen von Palermo hingegen ist meistens ganz leer; wenn nicht etwa ein Ungewitter Fahrzeuge von Tunis, oder Malta, oder Sardinien herbeyführt, oder das Paquetboot

alle drey Wochen Briefe und Passagiers von Neapel herüber bringt, ist er meistens sehr wenig besucht. Messina ist nach dem Erdbeben ganz regelmäßig erbaut, mit den bequemlichsten Gasthöfen auf französische und englische Art eingerichtet, mit einem artigen Theater versehen, und eine der schönsten Städte Europens geworden; Palermo ist noch ganz altväterisch; die Häuser sind von überladener, schwerfälliger Bauart, voll ungeschickter, eiserner Balkons an allen Fenstern; ohne einem einzigen erträglichen Gasthofe; höchst unrein, wie Madrid, und ganz in spanischem Geschmacke.

Unterhaltungen.

Nebst dem Schauspiele, diesem täglichen Rendezvous der höhern Klassen, sind Spiele, Concerts, Gastereyen und Spaziergänge allhier eben so die gewöhnlichen Ressourcen, wie anderwärts. Außer den Kommerzspielen, wird die Bassetta, dieses bekannte Hazardspiel, eben so eifrig, wie Pharao auf unsern Frankfurter und Leipziger Messen gespielt. Das Schachspiel, welches in Rußland so gewöhnlich ist, daß Coxe es zu Moscau in allen Gesellschaften, und sogar in allen Gewölbern spielen sah, ist hier eben so selten, als an andern Orten Italiens. Das Bil-

lard hingegen ist, wie in Deutschland, üblich. Doch wird es nicht in Kaffeehäusern, sondern an besonders dazu bestimmten Orten gespielt. Die Kaffeehäuser Italiens haben weder den Raum, noch die Gemächlichkeiten und den Glanz, den man bey den Kaffeehäusern Wiens, oder anderer Städte Deutschlands wahrnimmt, wo die goldenen Wanduhren, und Spiegel und Lüstres, die marmorirten Wände, und Gemälde und Verzierungen, den eintretenden herrlich überraschen; wo politische Zeitungen und Wochenblätter, unter allerley Namen und Gestalten, den wißbegierigen Reisenden mit den interessantesten Nachrichten aus allen Theilen Europens, und aus dem

Orte selbst, wo er sich eben befindet, bekannt machen, oder wie in Beygangs treflichem Museum zu Leipzig, mit den neuesten Entdeckungen aus allen Fächern der Wissenschaften, und mit den angenehmsten Reisebeschreibungen und Büchern versehen.

Tabackschmauchen, Kegelschieben, Zielschießen, diese und andere Unterhaltungen, woran auch die untere Klasse Theil nehmen kann, sind hier so wie im übrigen Italien fast gänzlich unbekannt. Das griechische Pferderennen, worin sich einst Hiero so sehr auszeichnete, daß der erhabne Pindar ihm zu Ehren eine schöne Ode verfertigte, ist ebenfalls heut zu Tage nicht mehr unter den Sizilianern üblich. Allein an dessen

Stelle wird zur Sommerszeit oftmals ein Pferderennen gehalten, wobey bisher junge Jockey's ihre Behendigkeit eben so sehr, wie zu Newmarket zeigen konnten. Allein nachdem sich verschiedene Unglücksfälle zugetragen haben, so wird die Corsa nunmehr bloß mit Pferden gehalten.

Sobald die feyerliche Stunde geschlagen, und alles Volk sich an dem bestimmten Platze versammelt hat, wird an dem einen Ende der Rennbahn das erste Zeichen mittelst eines Pöllers gegeben. Die mit allerhand Bändern gezierten Rosse stehen in einer Reihe nebeneinander, unbändig, und vor Ungeduld stampfend da, werden von ihren und

Aufsehern bey der stolzen Mähne mit Mühe aufgehalten, und erwarten mit größtem Ungestüm das Zeichen zum Aufbruche. Kaum wird dasselbe mit dem Pöller gegeben, so werden sie alle auf einmahl von ihren Banden loßgelassen. Wie der Wind fliehen sie vor den mit Zuschauern angefüllten Fenstern vorüber, und zertheilen gleich einem Keile die gedrängten Reihen der Zuschauer; die auf ihren Nacken gebundenen Ruthen peitschen sie desto heftiger, je schneller ihre Sprünge und Bewegungen im gestreckten Laufe sind; oft ist das hinterste noch behend genug, um seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen. Alle Augen sind nun auf die gleich einem Pfeile fortfliehenden Thiere geheftet,

bis ein Zeichen am fernen Ziele die Ankunft des schnellesten Renners berichtet. Das mit dem Preise gekrönte Roß wird dann mitten durch das zahlreiche Volk triumphirend zurückgeführt. Muthig scheint es seinen Werth zu fühlen, da es den lauten Beyfall der es beklatschenden Schönen vernimmt; indeß der frohe Schall der Trompeten und Pauken den kleinen Zwischenraum für das Ohr angenehm erfüllt. Nachdem es nun die langen Reihen langsam durchgetrabt hat, giebt ein neuer Pöllerschuß das Zeichen zum zweyten und dritten Wettrennen.

Nebst dieser Lustbarkeit, die man nach dem Beyspiele der Griechen beybehalten zu haben scheint, sind auch

Stiergefechte von den Zeiten der Spanier übrig geblieben. Diese sind bloß eine kleine Nachahmung derjenigen, die man zu Madrid, vor dem Thore von Alcalà, sieht, wo die Andalusischen Stiere, achtzehn an der Zahl, in einem geräumigen Amphitheater, zuerst von den Picadòres zu Pferde mit Lanzen angegriffen, hierauf von den Vanderillèros zu Fuße mit feuerspeyenden Vanderillas verfolgt, endlich von dem mit einem rothen Mäntelchen sich beschirmenden Matadòr, mittelst eines spitzigen Schwerdtes erlegt werden.

Ein seltsames Schauspiel: diesem Rosse strömt das Blut, wie eine Quelle, bey der Brust, oder bey dem

Munde heraus, und jenes schleppt die Eingeweide, welche ihm der Stier herausgerissen hat, ohne einen Laut von sich zu geben, nach. — Bald sieht man einen Stier, dessen ganzer Rükken mit Hafer bedeckt ist, welcher kurz zuvor im Magen des Pferdes war; bald einen andern, dem das Schwerdt im Leibe bis zum Hefte steckt, und der damit noch eine Zeitlang herumläuft. Hier wird ein Roß samt dem Reiter zu Boden geworfen, in dessen Bauche der Stier mit seinen Hörnern herumwühlt; dort springt ein Stier bis über die erste Barriere, nöthigt die darin befindlichen Torrèros über Hals und Kopf zu entfliehen, oder kniet sich mit den Vorderfüßen auf die Erde,

und stirbt noch eh ihn der Matadòr erlegt hat — und die zahlreichen Zuschauer werden in beständiger Aufmerksamkeit erhalten.

Unter den öffentlichen **Spaziergängen** von Palermo zeichnet sich die Flora, oder der neu angelegte Blumengarten, aus. Dieser ist zwar nicht so lang, als die Villa Reale zu Neapel, aber eben so transparent, und nahe an der Küste des Meeres, wie jener reizende Spaziergang. Die schönen Pomeranzenalleen, die niedlichen Fontainen, Statüen, und Pavillons, das paradiesische Klima, und die Ansicht des Meeres, alles trägt dazu bey, diese Promenade zu verherrlichen.

Der neben der Flora angebrach=

te botanische Garten, mit dem am Eingange stehenden Tempel, der mit kanellirten kolossalischen Säulen, und Festons und Nichen geziert ist, trägt nicht wenig zur Verschönerung dieses öffentlichen Spazierganges bey. Er ist mit Gittern, gleich dem neuen botanischen Garten von Madrid, umgeben, daß man ihn auch von aussen, ohne hineinzugehn, ganz übersehen kann; und da er das ganze Jahr mit den mannigfaltigsten Blumen, und den seltensten Gewächsen, der Musa, der Papyruspflanze, dem Zuckerrohre, der Palme, in freyer Luft prangt, so gereicht er der daran stoßenden Flora nicht wenig zur Zierde.

Allein die Hauptpromenade ist vor

dem nördlichen Thore Porta felice, neben der Küste des Meeres. Ein langer schnurgerader Damm, mit großen Quadersteinen längst dem Gestade belegt, ist für die Fußgänger beyderley Geschlechtes, auf das gemächlichste erbaut. Hier versammeln sich des Nachmittags die besten Equipagen von Palermo, fahren, wie auf dem Corso der übrigen Städte Italiens, hintereinander auf und ab, oder bleiben links und rechts, nachdem es ihnen gefällt, stille stehen, und genießen sowohl die Ansicht der vorbeyfahrenden Kutschen, als auch den offenen Anblick des Meeres.

Hier sieht man Phaetons nach dem neuesten Geschmacke, und eng-

lische Pferdegeschirre mit Silber beschlagen, und Karossen mit Golde und der feinsten Lackirung, und muthige Roße, die bald durch ihre herrliche Farbe, und Gestalt ergötzen, bald durch ihren Stolz und ihr Feuer alle Augen auf sich ziehen. Hier begegnet man bald einem geliebten Freunde, der die schäumenden Pferde selbst lenkt, bald ein paar reizenden Schönen, die aus ihrem offenen Wagen verliebte Grüße zuwinken, oder einen im Vorbeyfahren freundschaftlich ansprechen. Der Berg Pelegrino gegen Norden, der von dem festen Lande ein Vorgebürge ins Meer bildet, stellt sich dem Auge des Spazirenfahrenden mahlerisch dar. Dieser Berg war

es, auf dessen Spitze sich einst Hamilkar, der Feldherr der Karthaginienser, lagerte, um den Römischen Kriegesschaaren zu trotzen. Die Numidische Reiterey, die abgerichteten Elephanten, die Afrikanische Kriegsrüstung, alles stellt sich der Einbildung des Geschichtforschers vor Augen. Unter ihm erhebt sich der Leuchtthurm am Eingange des Hafens, welcher sobald es Abend wird, mit einer Menge Lampen erleuchtet, durch sein rothes Feuer ein angenehmes Point de vue an der See bildet. Neben her ertönt das Gemurmel der Fluthen, die in ihrer unruhigen Bewegung das Gemüth frölich erschüttern, und die ganze Gegend umher beleben. Neue Be-

kanntschaften werden da gemacht, interessante Neuigkeiten gehört, Plane zu Ergötzungen und Lustparthien verabredet, der Tag wird freudig beschlossen und man kehrt, nachdem es dunkel geworden, durch das hohe Stadtthor wieder nach Hause.

Gebräuche.

Gleichwie jedes Land seine besondern Gebräuche hat, so hat auch Sizilien die seinigen. Da die Trommel bey den Arabern, von welchen wir sie ererbt haben, statt der Glokken dient, so sieht man diesen Gebrauch noch in Sizilien beybehalten. Küster laufen in ihrem Kirchengewande mit diesem Instrumente durch die Gassen, um ein Kirchenfest zu verkündigen. Eben so ist es zu Neapel nichts neues, daß wenn ein Dudelsackpfeifer, deren mehrere in der Stadt herumgehen, in die Kirche kömmt, er mitten unter der Messe, vor der ganzen andächtigen Versammlung

auf seiner Sackpfeife zu blasen anfängt. Zu Madrid hingegen sieht man Kanarienvögel in der Kirche, und sogar auf dem Hochaltare in Käfigen stehn, die dann, sobald die Musik beginnt, ein lautes Geschrey, das mit dem Orchester völlig dissonirt, erheben.

Da die Nonnen in andern Ländern, vermöge ihrer Entsagung alles Weltumganges, in ganz abgesonderten Häusern zu wohnen pflegen, so sieht man zu Palermo im Gegentheile eine Treppe hoch Mannspersonen, und zwey Treppen hoch Klosterfrauen aus den Fenstern herabsehen. Weil manches Kloster abgelegen ist, so bauen sie bald Gänge unter der Erde, bald über die Dä-

cher der benachbarten Häuser, um auf die Hauptstraße der Stadt, den schon erwähnten Cassero, zu gelangen, allwo sie das obere Stockwerk von Gebäuden miethen, die untenher von Weltlichen bewohnt werden, um die Ansicht der vorbeyziehenden Prozessionen, des Volkes, und der Illuminationen zu genießen. Da sie anderwärts zeitlebens verschlossen zu seyn pflegen, so sieht man hier junge Nonnen in Wägen spaziren fahren, oder unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in dem Hause ihrer Anverwandten wohnen. Da stehn sie nun auf den Balkons der Gassen, und liebäugeln in ihrem Habite auf die gegenüberstehenden Mannspersonen, und lassen sich in

verliebte Gespräche, und zärtliche Uuterredungen ein, bis sie oft ihre völlige Entkleidung, die seit des Vizekönigs Caraccioli Zeiten sehr leicht geworden ist, erhalten. Ich sah mehrere verheurathete Damen zu Palermo, die vorhin Nonnen waren und aus dem Kloster in das Brautbett traten. Von diesen Nonnenklöstern giebt es zweyundzwanzig in Palermo allein: ich besuchte einige dieser Klöster, und mußte daselbst mit Rührung, Schönen von achtzehn und zwanzig Jahren zeitlebens begraben sehen. Sie sehen sich zu diesem Stande genöthigt, weil ein Mädchen, das kein Heurathsgut besitzt, sehr schwer einen Mann erhält.

Nebst den gewöhnlichen Fiacres, stehen auf dem Platze Piano di Marina auch zweyrädrige Calessini, mit einem einzigen Pferde bespannt, in Bereitschaft. Mit diesen letztern ist es sowohl hier, als zu Neapel erlaubt, auch mitten unter dem dichtesten Volkshaufen so schnell als man nur will zu fahren. Da man hiebey das Pferd selbst lenken kann, so sind sie von großer Bequemlichkeit; mittelst ihrer kann man sehr schnell von einem Ende der Stadt zum andern gelangen, und gleichsam fliegen. Daher sie besonders in dem weitläuftigen Neapel am meisten üblich sind. Da werden sie nach dem feinsten Geschmacke, und zu sehr hohen Preisen verfer-

tigt. Denn zu Palermo ist überhaupt weit weniger Reichthum und Luxus, als in jener Stadt, und man kann es sowohl im Betracht der geringern Volksmenge, als der Größe, ungefähr wie Prag, oder Brüssel gegen Wien vergleichen.

Nebst diesem zweyrädrigen Fuhrwerke sind auch Portechaisen, wie an andern Orten, üblich. Allein hier werden sie nicht allein für die Lebendigen, sondern auch für die Verstorbenen gebraucht. Fast täglich begegnet man einem Leichenzuge, der bloß aus Tragsesseln besteht, von dem man aber äusserlich gar nichts gewahr wird. Ich sah bey meiner Ankunft begierig hinein, in der Erwartung, ein schönes, wohl-

geputztes Mädchen, oder eine liebenswürdige Dame zu sehen. Allein wie erschrak ich, als ich dafür ein wachsgelbes, fürchterliches Todtengesicht zu sehen bekam; ich zog mich so geschwind wie möglich zurück, und wollte, so lange ich in Palermo war, keinen Tragsessel mehr untersuchen, vielweniger aber darin mich herumtragen lassen.

Auch in den Kirchen herrschen alberne Gebräuche. Da man bis jezt noch keine Stühle eingeführt hat, so muß, wer nicht ein paar Stunden lang stehen will, sich beym Eintritte Strohsessel miethen. Zu diesem Ende finden sich stets zerlumpte Weibspersonen da, welche ihrer um Geld bereit halten. Des Herumlau-

sens und Handelns ist daher bey einer größern Feyerlichkeit kein Ende; man mag nun aus Andacht, oder der Musik wegen kommen, so wird man durch diesen unschicklichen Gebrauch nicht wenig gestört.

Nebst diesen Poissardes bekömmt man da auch Sizilianische Sansculottes zu sehen, die ohne Schuhe, ohne Strümpfe, mit nackten Ärmen, in bloßem aufgestutzten Hemde, und linnenen Beinkleidern, beschmuzt und zerrissen, an Sonn- und Feyertagen in der Kirche, nicht besser als ob sie auf dem Felde arbeiteten, erscheinen. Statt das Gesicht dem Altare zuzuwenden, kehren sie solches gegen die Kirchenthüre hin, wo sie ganz auf die Musik aufmerksam sind. Kaum

ist diese vorüber, und sie pflegt es immer schon um die Mitte des Hochamtes zu seyn, so laufen alle zusammen mit solcher Eile aus der Kirche, daß in vier Minuten, ausser dem Priester am Altare, und den wenigen die ihm dienen, sich beynahe keine Seele mehr in der Kirche befindet.

Wird es dann Nacht, so schreyen mehrere solcher Lazari, bis um die Mitternachtsstunde, auf den Gassen, erbärmlich um Allmosen: o divina Providenza! poverello morto di fame! o boni servi di Dio! facite la carità! ohne daß sich jemand um ihre äußerste Armuth bekümmert. Ihr Aussehen ist so gräßlich, als ich es in keinem andern Lande sah; man kann sie mit den Fakiren in

Indien vergleichen, deren schreckliche Entblößung und Abtödtungen Sonnerat, Dow, und andere beschrieben haben, und die ich in den indianischen Gemälden der Königl. Bibliothek zu Berlin sehr niedlich abgebildet sah.

Noch ist das Morden bey der untern Klasse eine gemeine Sache. Ein Wort in der Hitze gesprochen, eine kleine Eifersucht, ein bischen Wein sind die gewöhnlichen Erzeuger kaltblütiger Mordthaten. Daher man auch zu Palermo sowohl, als an andern Orten Italiens, beständig Leute antrift, die bereits schon ihres gleichen ums Leben gebracht haben, und sich damit noch rühmen. Als ich in den Pontini-

schen Sümpfen übernachtete, so bedeutete mir der Veturino, daß der Hauswirth ein Mörder, der Koch ein Mörder, die Stallleute Mörder, und die Aufwärter Mörder seyen, daß im ganzen Wirthshause keiner sey, der nicht wenigstens eine Mordthat verübt hätte. Sie müssen sich in dieser ungesunden Gegend zur Strafe aufhalten, die aber, wie sie jezt aussieht, eine von den reizendsten in ganz Italien ist. Ich hütete mich daher diesen Herren unglümpflich zu begegnen, oder den von ihnen verlangten Preis streitig zu machen; ich betrachtete heimlich, so oft mir einer ein Gerücht aufsezte, die Züge dieser Mörder-Physiognomien, um zu sehen, ob Lavater

Recht habe. Um sie besser beobachten zu können, ließ ich mir von ihnen verschiedenes erzählen, und heftete während dieser Zeit meine Blicke auf alle ihre Mienen.

Zu Palermo wird die Enthauptung mittelst einer der französischen Guillotine ähnlichen Maschine, Mannara genannt, verrichtet. Ich sah mit derselben den Rechtsgelehrten Blasi enthaupten, welcher eine Staatsumwälzung in Sizilien bewirken wollte. Drey Tage vorher wurde die Todesstrafe mittelst einer rothen Fahne angekündigt, welche bey dem Gerichtshofe ausgesteckt wurde, und worauf die lateinischen Worte: discite justitiam populi, geschrieben standen. Eine sogenannte

Sterbe=Brüderschaft begleitete den armen Sünder zur Richtstätte, und mit der Leiche geschahen dann die nämlichen Zeremonien, die man an andern Orten sieht. Kurz darauf aber war ich betroffen, als ich in der Bibliothek eine Abhandlung las, in welcher dieser Rechtsgelehrte zwar die Todesstrafe mit Beccaria verwirft, aber doch die Strafen, die Staatsverbrechern gebühren, bestimmt. Blasi dachte gewiß damals nicht daran, daß er über sein eigenes künftiges Schicksal urtheile.

Was mir übrigens bey solchen Execuzionen mißfiel, ist, daß zum Strange verurtheilte, nachdem sie kaum eine halbe Stunde hangen, sogleich begraben werden. Ich war

bey einem solchen Schauspiele eines Nachmittags gegenwärtig, und sezte mich, als alles vorüber war, zu Pferde, um einen Spazierritt außerhalb der Stadt zu machen. Allein wie erstaunte ich, als ich beym sogenannten Armen-Sünder-Begräbnisse vorbeyritt, und denjenigen schon zur Erde bestatten sah, den ich eine Stunde zuvor noch am Leben gesehen hatte. Ich erzählte dieses dem Präsidenten des Königreichs, der die Stelle des verstorbenen Vicekönigs vertrat, als ich Tages darauf an seiner Tafel speiste; allein alles dieses schien wenig Eindruck auf ihn zu machen.

Noch mehr wurde ich ein anderes mahl betroffen, als ich zu einer

Feyerlichkeit in die Kapuzinerkirche kam, und daselbst mitten im Chore einen mit schwarzem Überzuge bedeckten, schon zugemachten Sarg gewahr wurde, worin ein junges Frauenzimmer, das kurz zuvor eine tödtliche Üblichkeit an der Seite ihres verzweiflungsvollen Gatten überrascht hatte, verschlossen lag; da wir doch nach den neuesten Versuchen wissen, daß, so lange die Fäulniß nicht eintritt, sich noch stets ein Lebensprinzip in dem Menschen befindet.

Auch ist noch keine Anstalt in Ansehung der Ertrunkenen in diesem Lande getroffen. Ich sah den Leichnam eines Mannes, der sich des Abends zuvor ins Meer gestürzt hatte, den die See sogleich wieder

auswarf. Allein niemanden fiel es ein, auch nur den geringsten jener Versuche anzustellen, durch welche in England alle Jahre so viel Menschen wieder zum Leben gerufen werden.

Eben so wenig sind hier Wetterstangen, diese wichtige Erfindung, auf welche unser Jahrhundert stolz sein darf, oder elektrische Maschinen, mit welchen anderwärts soviele Kuren verrichtet werden, üblich. Bloß Herr Though, ein daselbst ansäßiger Engländer, hat dieses Heilmittel bisher in seinem Hause benützt. Ihm verdanken auch mehrere Sieche bereits ihre Genesung.

Überhaupt ist Sizilien nicht im

be=

besten Zustande. Noch giebt es im Lande keine Gasthöfe, oder sie sind so elend, daß Fremde, die man anständiger behandeln will, in Klöstern übernachten müssen. So wurden mir zu Palermo selbst in zwey Klöstern, bey den Karmeliten, und bey den Konventualen, Zimmer angewiesen. Denn die dasigen Gasthöfe sind äußerst unrein, und unbequem. Zu Terra nova, dem nächsten Hafen gegen Malta zu, mußten wir bey den Franziskanern einkehren, und zu Taormina, wo man das herrliche alte Theater sieht, und die schönen Prospekte, die Hakert unlängst abzuzeichnen kam, bey den Kapuzinern ansprechen. Da nun diese mich samt einem reichen Amerikaner, und

unserm ziemlich zahlreichen Gefolge, eine halbe Stunde lang des Nachts, ohne zu eröfnen, pochen liessen, so mußten wir uns zu dem zweyten gewöhnlichen Gasthofe dieser Stadt, zu einem Schuster, begeben, wo kurz vorher die schöne Fürstin Belmonte, die Tochter des Marquis Verac, übernachtet hatte, die vermöge der Klausur nicht in das Kapuziner-Kloster durfte. — Eben so mußte Mylord Wycombe, der Sohn des Lords Landsdowne, in dessen Gesellschaft ich das Jahr vorher zu dem Tempel von Segesta gereist war, sich's gefallen lassen, einmal in einer Küche, ein anderes mahl in einem Stalle das Mittagmahl einzunehmen.

Noch muß man, aus Mangel an Landstraßen, die ganze Tour von Sizilien, siebenhundert Italiänische Meilen weit, zu Pferde, oder in einer Sänfte von Maulthieren getragen, machen. Wir legten sie in achtundzwanzig Tagen zurück, und da ist es nöthig Bestecke, Trinkgläser, Wein, Servietten, frisches Brod, Kaffeetassen, und selbst das Bett mitzunehmen, wenn man nicht ein schlechtes Nachtlager auf dem Stroh haben will.

Auch im übrigen Italien ist dieses noch der Fall, wo kaum seit einigen Jahren gemächliche Gasthöfe errichtet werden. Selbst auf der Hauptstraße von Rom nach Neapel ist man noch sehr unbequem. Zu

Capua, einer Stadt, die nur zwey Posten von Neapel liegt, muß man elend schlafen, nnd noch elender speisen. Auf den Seitenwegen aber, wie von Neapel nach Manfredonia, ist man noch weit übler daran. Leere Wände, hölzerne Stühle, elende Betten, nicht einmahl Gläser an den Fenstern, und zur Nahrung Maccaroni, mit Wasser und Schaafkäse zubereitet.

Sprache.

Die Mundart Siziliens ist von der Neapolitanischen, ihrer Nachbarin, und den übrigen Dialekten Italiens, nicht allein der Aussprache, sondern auch den Worten nach sehr verschieden. Keine dorischen Töne, mit welchen Theokrit seine zarten Schäfergedichte auf dieser Insel sang, die Virgil auf römischen, und Geßner auf deutschen Boden verpflanzte, sind da mehr zu hören. Kein verdorbenes Latein, wie es zu Cicero's Zeiten in Sizilien üblich war, ist im gemeinen Leben mehr zu hören. Auch nicht die arabische Sprache, welche dreyhundert Jahre lang die gelehrte Sprache

war, ist mehr anzutreffen, ob sich gleich von ihr noch eine Menge Worte in der Sprache Siziliens, wie in der Kastilianischen und Portugiesischen erhalten haben. Auf diesem Wege kamen einige sogar in die deutsche; zwar nicht so viele, als nach der Einbildung des Rußisch Kaiserlichen Kollegienraths Koch, der in seinen Vergleichungen mineralogischer Benennungen der Deutschen, sogar die Worte Gold, Silber, Kupfer, aus der arabischen Sprache herleitet.

Doch ist es gewiß, daß wir täglich mehrere arabische Worte, mitten unter den deutschen, ohne daran zu denken, gebrauchen. Unsere Sprache wird es ungeachtet der Bemü-

hungen ihrer Adelunge, und Berliner Akademien nie dahin bringen können, daß sie selbstständig sey, und nicht vielmehr ein zusammengesetztes aus zwanzigerley andern Sprachen bleibe. Wie viele finnische Worte findet man nicht, bey einer bloß mittelmäßigen Untersuchung, weil die Finnen vor der Ankunft der Deutschen den europäischen Norden inne hatten, und ansäßige Völker waren, als wir noch gleich dürftigen Horden, aus Asien herüberwanderten? Wie viele zeltische, slavische, persische, sogar ostindische Worte giebt es nicht, die wir als ursprüngliche deutsche ansehen? Woher ist unser deutsches Wort Himmel entstanden? höchst wahrscheinlich von

dem ostindischen Worte Himmala. Shiva, dieser Jupiter Hindustans, wohnte nach dem Glauben der Indier auf dem Berge Himmala, den wir Imaus nennen. *) Dieses Gebürge liegt ihnen gegen Norden; dort glauben sie noch heut zu Tage die Wohnung ihrer Gottheiten, wie die Griechen auf dem Olympus, und wenden sich dahin in ihrem Gebete. Wir Deutsche lagen ihnen gegen Norden, und waren Nachbaren der Perser, wie es die große Anzahl persischer Wörter im Deutschen andeutet. Oder wir erhielten dieses Wort von den Finnen, bey welchen

*) S. Paulini Carmelite Amarasinha. Romae 1798. Das lezte Werk, so aus der Buchdruckerey der Propaganda erschienen ist.

Immel, oder Iumal das höchste Wesen bedeutet, gleichwie bey uns öfters Himmel und Gott verwechselt werden, oder Tien bey den Sinesen sowohl Gott, als Himmel heißt.

Obgleich aber die Sprache Siziliens von der lautern Toskanischen eben so abweicht, wie die Schwäbische, oder Schweizerische, von der Sächsischen, so giebt es doch in derselben sogar gedruckte Gedichte. Diese kommen dem Sizilianischen Ohre eben so honigfließend vor, wie einst der attische Dialekt den Griechen. Ja sie betrachten unsere wohlklingende hochdeutsche Mundart, die, wenn ihre verschiedenen Selbstlauter, das ö, und das ü, und das a

gehörig ausgesprochen werden, gewiß der Ungrischen und Französischen an die Seite gesetzt werden darf, mit eben solchem Mitleiden, wie man etwa zu Nan-King den Jargon der Provinz Fo-Kien betrachtet. Um eine Probe ihrer Mundart zu geben, will ich die vier ersten Verse eines der bekanntesten Sizilianischen Gedichte hiehersetzen:

> Occiuzzi nivuri, si taliati,
> Facciti cadiri casi e citati;
> Jeu muru debuli di petra taju
> Cunsideratilu, si allura caju!

Zu Deutsch ungefähr wie folgt:

> Du schwarzes Augenpaar, du darfst nur winken,
> So müssen Wohnungen, und Städte sinken.

Bedenkt, wie sollen da die schwachen
Mauern
Von meinem Leimenstoffe alsdann aus-
dauern!

Übrigens ist es merkwürdig, daß die heutige Italiänische Sprache ihre zahlreichen Selbstlauter, wodurch sie zu einer so süßen und musikalischen Sprache ward, Sizilien zu verdanken hat. Denn diese Tochter der Lateinischen sollte eben so wie ihre Schwestern, die spanische, französische, wallachische, sich auf mehrere Mitlauter endigen. Allein am Hofe Friedrich des Zweyten, als das Arabische die gelehrte Sprache Siziliens war, erhielt sie zuerst am Ende ihrer Worte Selbstlauter: vielleicht nach dem Muster der erstern,

die sich ganz auf künstlich hinzugesetzte Vokalen und Nunnazionen endigt, die in der Sprache des Korans so schön klingen.

An dem Hofe zu Palermo ward dann die Italiänische Sprache zuerst zur Schriftsprache; die ersten Italiänischen Dichter waren Sizilianer; die älteste Italiänische Poesie nannte man, nach Dante's und Petrarka's Zeugnisse, Sizilianisch. Friedrich selbst war Dichter. Erst unlängst erschien zu Palermo ein Gedicht dieses Kaisers an seine Geliebte, worin er ihre reizende Gestalt, und seine heftige Liebe gegen sie, in der für zärtliche Ausdrücke so geschickten Italiänischen Sprache schildert.

Noch schöner aber ist ein anderes Gedicht von Ciullo d'Alcamo, dem ältesten Dichter Siziliens, welches dem vorigen beygefügt ist. Es besteht in einem verliebten Streite zwischen einem edlen Ritter und seiner Schönen, von welcher er Gunstbezeugungen wünscht, die ihm diese nicht eher zugestehen will, als bis er sie von ihren Eltern wird begehrt und rechtmäßig geheurathet haben. Der ganze Dialog ist so treflich abgefaßt, daß er es verdiente, von einem unserer besten Dichter in's Deutsche übertragen, in irgend einem Musenalmanache zu prangen.

Betrüger.

Schon von seinen Zeiten erzählt Cicero folgende Geschichte. Cajus Canius, ein Römischer Ritter, hatte sich nach der damaligen Hauptstadt Siziliens begeben, um sich in dieser volkreichen Stadt einen angenehmen Aufenthalt zu suchen. Nun wollte er sich ein Landhaus kaufen, wo er gute Freunde und schöne Syraku- sanerinnen bewirthen, und der an- genehmen Jahreszeit ungestört genie- ßen könnte. Als dieses Pythius, ein ansehnlicher Wechsler erfuhr, ließ er ihm sagen, er habe ein Gütchen, das ihm zwar nicht feil sey, das aber dem Canius zu Gebote stünde, so

oft er sich dessen bedienen wollte; zugleich bittet er ihn auf den folgenden Tag zu Gaste. Da er vermöge seiner Geschäfte unter Leuten von allerley Ständen Bekannte hatte, läßt er die Fischer zu sich rufen, ersucht sie am nämlichen Tage vor seinem Garten zu fischen, und sagt ihnen, was sie hiebey zu thun hätten. Canius erscheint zur bestimten Zeit: Pythius hatte eine herrliche Tafel bereiten lassen; während derselben fanden sich eine Menge Fischerkähne ein, von welchen jeder was er gefangen hatte vor dem Angesichte des Pythius nieder legte. Als Canius dieses gewahr wurde, sprach er, was will das bedeuten Pythius? soviele Fische, soviele Käh-

ne! das ist nichts besonderes, sprach Pythius, hier ist die stärkste Fischerey von Syrakus, hieher müssen alle Fischer kommen. Canius dadurch in Eifer gebracht, dringt in den Pythius, daß er ihm doch das Gut verkaufen möchte; allein dieser stellt sich zuerst, als ob er nicht gern einwilligte. Endlich aber erhält er es. Canius begierig, und reich genug, bezahlt es ihm so theuer, als er es verlangte; den andern Tag ladet er seine Freunde ein; er selbst kömmt schon früher hinaus, sieht aber keinen Fischerkahn. Wie kömmt es, frägt er, daß sich heute kein Fischer sehen läßt? Haben sie etwa einen Feyertag? Nicht dieses, antwortete ihm sein Nachbar, sondern weil die

Fi=

Fischer hier gewöhnlich nicht zu fischen pflegen; darum wunderte ich mich auch gestern, als ich sah, was vorging. Canius wird darüber höchst unwillig; allein was wollte er thun, spricht Cicero, *) denn noch hatte Aquilius, mein Kollege, das Gesetz de dolo malo nicht bekannt gemacht, und die Barbarey war, wie wir sehen, in Sizilien noch so groß, daß man keine andere Verfügungen hatte, um eine so schändliche List zu bestrafen.

Auch die neue Hauptstadt hat merkwürdige Betrüger aufzuweisen. Der berüchtigte Joseph Balsamo, nachmaliger Graf von Cagliostro, war aus Palermo gebürtig. Bey seinem Ver-

*) De Off. lib. 3. cp. 14.

höre in der Bastille gab er vor, zu Malta gebohren, und schon als ein Kind zu Medina, im glücklichen Arabien, im Hause des Mufti Salaahym erzogen worden zu seyn, wo er unter dem Namen Acharat, und der Aufsicht Altotas, seines Mentors, nebst drey Verschnittenen, die er zur Bedienung hatte, gelebt habe. Hierauf sey er in einem Alter von zwölf Jahren mit der Karavane nach Mecca gereiset, und habe sich da drey Jahre lang bey dem Scherif aufgehalten. Dieser habe ihn unter Zähren mit den Worten entlassen: Lebe wohl, unglückliches Kind der Natur! Hierauf sey er mit Altotas nach Ägypten gezogen, daselbst von ägyptischen Priestern in

den geheimen Wissenschaften unterrichtet worden, und habe große Geheimnisse erlernt. Nachdem er noch drey Jahre die vornehmsten Reiche Afrika's und Asiens besucht, sey er über Rhodus nach Malta zu dem damaligen Großmeister Pinto zurückgekehrt, denn er gab sich für einen Sohn desselben, und der Prinzessin von Trebisonte, aus. Hier habe er sammt seinem Mentor die orientalische Kleidung abgelegt, und sey als Graf Cagliostro anerkannt worden. Nachdem Altotas gestorben, sey er in Begleitung eines Malteserritters, des nachmaligen Vicekönigs von Sizilien, Principe Caramanico, zuerst nach Sizilien gekommen. Dieses war seine Aussage.

Zu Palermo selbst übte er seine ersten magischen Künste und Betrügereyen aus. Als er sich eines Tages in Gesellschaft mehrerer Freunde befand, und diese zu wissen verlangten, in welcher Stellung sich in diesem Augenblicke eine Dame von ihrer Bekanntschaft befinde, zeichnete er ein Quadrat auf die Erde, und fuhr mit der Hand darüber: worauf die Figur der Dame erschien, wie sie mit drey Mannspersonen — am Spieltische saß. Man schickte sogleich in ihre Wohnung, und da fand man sie mit den drey bezeichneten Mannspersonen, in eben jener Attitüde, am Spieltische. Ein anderes mahl machte er einem Silberarbeiter zu Palermo weiß, daß außer

der Stadt ein Schatz zu finden sey, zu dessen Hebung er ihm behülflich seyn wolle. Nachdem er ihm einige sechzig Unzen Goldes abgelockt hatte, endigte sich die ganze Geschichte damit, daß der Silberarbeiter von mehrern als Teufel verkleideten Kerls, in dem Augenblicke, als er den Schatz zu finden glaubte, tüchtig abgeprügelt, wieder nach Hause geschickt wurde. Nach dieser Affaire machte Cagliostro sich fertig, Palermo zu verlassen, und seine Betrügereyen an andern Orten fortzusetzen.

Eine nicht minder berüchtigte Rolle spielte seitdem Joseph Vella, aus Malta gebürtig, von da ihn, wie er vorgab, eben derselbe Großmeister Pinto nach Rom in das

Collegium der Propaganda geschickt habe. Hier habe er unter dem berühmten Assemani sieben Jahre lang die arabische Sprache studiert, sey sodann von dem Großmeister nach dem Oriente geschickt worden, und habe Palästina, Ägypten, und die Barbarey mehrere Jahre bereist. Schon vor mehr als zehn Jahren streute er in ganz Europa die falsche Nachricht aus, daß er die verlornen Bücher des Livius in arabischer Sprache gefunden habe. Von dieser vorgeblichen Entdeckung sprechen die neuesten Reisebeschreibungen Siciliens, als eines Bartels, Salis Marschlins, Stollbergs, Jacobi's und mehrerer andern. Alle diese machte er glauben, daß ein

französischer Maler Favray, oder Fabré, als er die Sophienkirche zu Constantinopel abzeichnete, auf dem Gesimse dieser prächtigen Moskee eine Rolle gefunden habe, die er zu sich gesteckt, und dem Großmeister nach Malta überbracht habe. Dieser habe sie Vella, seinem Lieblinge, mit den Worten übergeben: Nehmen Sie dieses Buch, es wird Sie einst berühmt machen!

Eben dies wollte er auch mir weiß machen, als ich im Jahre 1794 nach Sizilien reiste, in der Hoffnung, daß wenn man einmal den Livius anträfe, noch mehrere andere verlorene Schätze in arabischer Sprache sich finden dürften. Allein ich zog dem Betrüger die Maske ab, und

erklärte bey meiner Rückkehr nach Deutschland öffentlich, was hievon zu halten sey *).

Nicht zufrieden einen ansehnlichen Theil von Europa mehrere Jahre lang mit diesem Mährchen amüsirt zu haben, so daß eine englische Dame ihr Geld noch im Jahre 1794 zu Neapel anbot, damit dieses längst erwartete Stück der römischen Geschichte einmal an das Licht treten möchte, **) benützte er die Gelegenheit, als ein marokanischer Gesandter über Palermo nach Afrika zurükkehrte, gab vor, dieser habe in einer dasigen Bibliothek eine wichti-

*) Reise von Warschau nach der Hauptstadt Siziliens. Wien 1795.

**) Milady Spencer.

ge arabische Handschrift gefunden, worin sich die interessantesten Urkunden für die Geschichte Siziliens befänden. Hierdurch lockte er einen reichen Prälaten von Palermo in das Netz; dieser bewog den Betrüger, der sich der arabischen Sprache kündig ausgab, durch Geschenke und Versprechungen, die vermeintlichen Urkunden ins Italiänische zu übersetzen; sechs Bände erschienen auf Kosten des Prälaten, und wurden nach der bey uns gewöhnlichen Übersetzungssucht, geschwind ins Deutsche übersetzt, und als ächte Überbleibsel des arabischen Zeitalters überall angepriesen.

Nachdem er auf solche Art eine Menge der angesehensten Gelehrten

verführt hatte, die aus seiner vermeintlichen Übersetzung allerhand falsche Nachrichten, und Aktenstücke in ihre Werke aufnahmen, gab er auch dem Könige von Neapel zu verstehen, er habe von dem Bruder des marokkanischen Gesandten, aus der afrikanischen Stadt Feß Urkunden erhalten, die sich auf die Rechte des Königs, und die politische Verfassung seiner Länder bezögen. Ferdinand, der sich über diesen Fund sehr erfreute, beschenkte ihn reichlich, ließ die afrikanischen Handschriften auf das prächtigste, sowohl italiänisch als arabisch, drucken, und glaubte diese Entdeckung jener des Herkulanums, und Pompeja's an die Seite setzen zu können. Allein statt

daß dieses alles aus Afrika kam, war es zu Palermo geschmiedet worden. Man fand die Beweise davon sowohl in der Handschrift eines Malteser Mönchs, der das ganze Werk abgeschrieben hatte, als auch aus vielen andern Merkmahlen. Der Betrüger wurde aller seiner Würden entsetzt, und auf funfzehn Jahre in das Kastell von Palermo verurtheilet. *)

*) Eine ausführlichere Beschreibung kann man in der von mir erschienenen Nachricht von einer merkwürdigen litterarischen Betrügerey, Leipzig und Erlang. 1799. finden.

Feyerlichkeiten.

Nebst den jährlichen Festen verschiedener Kirchen der Hauptstadt, und der benachbarten Ortschaften, die mit unsern Kirchweihen viele Ähnlichkeit haben, wobey kleine Märkte mit Kramläden und Buden sich bilden, und die Schönen von Palermo in ihrem Putze sich zeigen, wird jährlich zu Anfange des Heumonats ein Fest gefeyert, welches Brydone in seiner Tour through Sicily and Malta sehr reizend beschrieben hat. Da jedoch die wenigsten Reisenden zu dieser heißen Jahreszeit sich zu Palermo befinden, so scheint es nicht

so allgemein bekannt zu seyn, als es verdiente.

Ein drey Stockwerke hoher Triumphwagen wird zu dieser Feyerlichkeit vor dem Thore Porta felice erbaut, worauf sich ein ganzes Orchester, sammt der Statüe der Heiligen Rosalie, deren Fest gefeyert wird, in Lebensgröße befindet. Dieser wird am ersten Tage, welches jederzeit der eilfte des Heumonats ist, Nachmittags, vom Pallaste des Vicekönigs an, durch die Hauptgasse von Palermo bis zur Marine geführt. Zwanzig oder dreyßig Pferde, mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Postillons, ziehen dieses majestätisch erhabne Gebäude, welches bis zum dritten Stockwerke der Häu-

ser reicht, und gleich einem prächti=
gen Kirchenaltare mit silbernen Leuch=
tern, und Vasen, und Blumen auf das
festlichste verziert ist. — Alle zwan=
zig Schritte hält es eine kleine Weile
inne, während welcher die Musik
des darauf befindlichen Orchesters
sich angenehm hören läßt, und den
Zuschauern die Zeit gestattet, es nach
Genügen zu betrachten. Der gan=
ze Nachmittag vergeht, bis es das
Ende der die ganze Stadt durch=
schneidenden Hauptstraße erreicht.

Kaum ist dieser Zug vorüber, so
folgt des Abends eine herrliche Illu=
minazion. Der eine italiänische Mei=
le lange, schnurgerade Cassero, vom
nördlichen Thore Palermo's bis
zum mittäglichen, wird mittelst zahl=

reicher Pyramiden von beiden Seiten beleuchtet, und bildet dadurch an jedem Ende ein trefliches point de vue.

Nebst der Beleuchtung der Hauptstraße, und der großen Fontaine vor dem Rathhause, die einen niedlichen Ziergarten, in dem man herum spaziren kann, vorstellt, wird die ganze rechte Seite der Promenade an der See, von oben bis unten illuminirt; durch diese nächtliche Beleuchtung, deren täuschende Wirkung ist, alle Gegenstände weit größer, als sie bey Tage sind, darzustellen, erscheint der an sich schon lange, schnurgerade Spaziergang noch dreymahl so lang und geräumig, als er es bey Tage war. Es ist als ob man ein bril-

lantenes Feenschloß von ungeheurer Größe, dergleichen in Romanen beschrieben werden, vor Augen sehe. Das Brillantfeuer der unzähligen Lichter, wovon auch nicht ein einziges mangelt; der weite offene Raum an der Küste des Meeres, welcher den Zuschauern die Beleuchtung in der größten Ferne zu besehen gestattet; die außerordentliche Menge des herzuströmenden freudigen Volkes, welches aus ganz Sizilien, um dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen, sich versammlet; die allenthalben ertönende Musik, für welche ein gemauertes Gebäude erbaut ist; ein großes Feuerwerk an der Küste des Meeres, welches zu gleicher Zeit abgebrannt wird, und im Spiegel der

See

See sich verdoppelt; der daran sto=
ßende öffentliche Garten, der mit sei=
nen Fontainen, Statüen, und Pira=
miden eben so schön beleuchtet ist;
eine laut tönende Kanonade, sowohl
mit Pöllern auf dem festen Lande,
als auch aus Stücken auf den Schif=
fen; unzählige Raketen in Gestalt
von Granaten und Bomben, die bey
stockfinsterer Nacht über die Fluthen
fliegen, und eine hartnäckige See=
schlacht zwischen den hie und da sta=
zionirten Schiffen vorstellen, — alles
dieses bildet ein Schauspiel, welches
den ersten in Europa an die Seite
gesetzt zu werden verdient.

Am fünften und lezten Tage die=
ser jährlichen Feyerlichkeit wird eine
Prozession durch die ganze Stadt

gehalten, wobey jede Pfarre, und jeder Mönchsorden eine eigene Bühne, mit einem ihrer Schutzheiligen, nach Art des Triumphwagens, herumführt, wovon einige wieder so hoch sind, daß sie bis zum dritten Stockwerke reichen, und von dreyßig und mehr Personen getragen werden müssen. Die Gebeine der heiligen Rosalie, der Schutzpatronin von Palermo, werden zulezt in einem silbernen ganz verschlossenen Sarge getragen. Der ganze Stadtrath, alle Zünfte, und Dikasterien begleiten ihn, und des Abends wird das Fest mit nochmaliger Illuminazion, und Feuerwerke beschlossen.

Eine ähnliche Feyerlichkeit sieht

man zu Constantinopel, wenn ein sogenanntes Donanma daselbst gehalten wird. Fünf, sechs, bis sieben Nächte hindurch werden alle Straßen dieser ungeheuren Stadt, sammt ihren Gewölbern, und Buden, und öffentlichen Gebäuden, auf die mannigfaltigste Art beleuchtet. Die Palläste des Großveziers, des Reiseffendi, und aller Großen zeichnen sich bey dieser Gelegenheit besonders aus. Der Besesten, das kostbarste Waarenlager dieser Hauptstadt, ist mit Persischen und Indianischen Stoffen, mit kostbaren Damascener Säbeln und Gewehren, mit orientalischen Topasen, Rubinen, und andern Juwelen auf das reichste verziert. Ein jeder sucht durch künstliche Fontainen, und

zierliche Lustgärten; und perspektivi=sche Vorstellungen, oder durch Spie=gel, und Kronleuchter, und Silber=geräthe die Augen der Vorüberge=henden auf sich zu ziehen. Die transparenten Kioske *) am Meere, die beleuchteten Minaret **), die hohen Moskeen bilden bey dieser Gelegenheit den schönsten Anblick. Mitten auf der See wird die Be=lagerung von Rhodus, Malta, oder irgend einem andern Seeplatze vor=gestellt. Der Großherr besieht oft in eigener Person die illuminirten Palläste der auswärtigen Gesandten.

Auf einem Pferde, dessen Stirn und Brust mit Edelsteinen reich be=

*) Lusthäuser.

**) Thürme.

setzt ist, dessen mit arabischen Perlen und Golde gestickte Decke, gleich einer Schleppe bis auf die Erde hinabreicht, von einer Leibwache, die in Goldstoffe gekleidet, und mit großen Federn auf dem Haupte geschmückt ist, links und rechts begleitet, sitzt der Sultan in einem grünen Zobelpelze, auf welchem fünf mit Brillanten besetzte Spangen schimmern. Auf dem Haupte trägt er einen weißen Bund, den ein großer Edelstein in der Mitte zusammenhält, von welcher eine ganz mit Brillanten besetzte Reigerfeder emporsteigt. Eine Menge Janitscharen, Kapidschi = Baschi, Tschauschen, und Peik, und Tschohadarn, treten theils paarweise vor dem Pferde ihres

Monarchen, theils umgeben sie es von beiden Seiten. Hinter ihm rei- tet der Großvezier, mit einem viereckig zugespizten weißen Bunde auf dem Haupte, um welchen ein goldener Streif queer gewunden ist. Eine zahlreiche Dienerschaft umgiebt sein stolzes, ebenfalls prächtig gezier- tes Roß. Auf ihn folgt der Müfti in einer andern Tracht, und von seinen Leuten auf gleiche Art beglei- tet, der Capitaine Pascha, der Aga der Janitscharen, das Haupt der schwarzen Verschnittenen, die beiden obersten Richter von Rumelien und Anatolien, der Schatzmeister, welcher jedesmahl Geld auswirft, der Waf- fenträger, der den mit Edelsteinen besetzten Säbel des Großherrn queer

über die Achsel trägt, der Dollmetscher der Pforte, welches ein griechischer Fürst ist, und noch viele andere. Der ganze Zug dauert eine Viertelstunde lang, und ist besonders am Bairam, dem muhamedanischen Osterfeste, wenn alles in der größten Gala erscheint, sehenswürdig.

Gräber.

Unter die Sehenswürdigkeiten von Palermo rechnet man auch die unterirdische Grabstätte der Kapuzinermönche, in welcher wie zu Rom im großen Kapuzinerkloster, unweit des Pallastes Barberini, eine Gattung Todtenmuseum sich befindet. Mönche sieht man da aufrecht stehend in ihrem Habite, mit aufgesetzter Kapuze, die den Bart haben, und noch ganz kenntlich sind, Die Wand ist mit Todtengebeinen symmetrisch geziert, die herabhangenden Lampen sind aus Todtenbeinen, und das Antipendium des Hochaltars aus bloßen Todtenzähnen ungefähr so

zusammengesetzt, wie die musivischen Fußböden in dem aus seinem Schutte wieder emporsteigenden Pompeji.

So sah ich zu Toulouse, in dem berüchtigten Caveau des cordeliers, gegen fünfhundert noch unversehrte Todte, die in einem unterirdischen düstern Gewölbe aufbewahrt werden. Der Anblik dieser an die Wand gelehnten, gleichsam frey auf ihren Füßen stehenden Todtengesichtern, die ich in Begleitung des mit einer Laterne versehenen Küsters sah, war gräßlich. Als ich mein Entsetzen darob äusserte, setzte mein Begleiter seinen Zeigefinger unter die Kinnlade des einen, den ich eben betrachtete, und hob ihn mit einem einzigen Finger in die Höhe, so ge-

ring war das ganz ausgetroknete, gleichsam papierene Kadaver.

Auch die Ägyptier wußten die Leichname durch Einbalsamirung so gut zu erhalten, daß ihre vorige Physiognomie völlig kenntlich blieb. Die dabey angewandten Specereien verbreiteten den angenehmsten Geruch um sich. Man pflegte auf solche Art die Hülle seiner Voraltern viele Jahre lang bey sich zu behalten, bey Gastmälern zur Tafel zu setzen, und seinen Freunden zu zeigen.

Allein zu Palermo wird, wie d'Orville erzählt, ganz anders verfahren. Der exenterirte Leichnam wird auf einen eisernen Rost gelegt, wo er sechs Monate lang über ei=

nem schnell fließenden Wasser steht, um durch dessen Luftstrom zuerst ganz getroknet zu werden. Alsdann wird er gekleidet, in die Nische gesetzt, und ihm ein Zettel angehängt, worauf sein Name, und Todesjahr geschrieben steht.

Wir aber, die wir nicht so behandelt werden, haben eine ganz andere Metamorphose zu gewarten. Becker allein unter den Chemikern hatte Muth genug alle Stufen der Verwesung ein ganzes Jahr zu beobachten. Aus ihm will ich hier die Beschreibung zum Besten jener Damen herausschreiben, die bey der Toilette sich ein bischen zu ungeduldig betragen.

Nach den ersten Wochen, deckt

sich die Haut mit einer Gattung Wolle, und erscheint gelblicht. An verschiedenen Orten gestalten sich grünliche Flecken, welche in der Folge eiterich, und dann schwarz werden. Hierauf deckt ein dichter Schimmel die ganze Oberfläche des Körpers; die Flecken öfnen sich, und der Eiter fließt heraus. Gewürme entstehen im Fleische, welches stückweise von einander zerfällt, und die Gebeine mit faulen Säften, und den Überbleibseln der Organe, die sie zu unterstützen bestimmt waren, angesteckt läßt. Das Gesicht, dieser Hauptsitz der Schönheit, ist auch das erste das sich zerstöhret, und worauf der Tod, und die Verwesung die schnell=

sten, und schrecklichsten Verwüstungen anrichten. —

Nirgend sah ich diese stufenweise Auflösung herrlicher vorgestellt, als in einem Gemälde von Wachs zu Florenz, welches schon unter Ferdinand dem Zweiten, aus dem Hause Medici, verfertigt wurde, und unter dem Namen lo Sfascello bekannt ist. Man kann sich nichts natürlicheres, und vortreflicheres in dieser Art denken. Die Feinheit der Ausarbeitnng, die Auswahl der Farben, das vollkommene Verhältniß aller Theile machen dieses Bild, sowohl als das andere, welches die Pest vorstellt, zu Meisterstücken. Der gegenwärtige Großherzog kaufte diese Kunststücke des Abbate Zumbo

um einen ansehnlichen Preis wieder an sich, nachdem sein Vater, der Kaiser Leopold, sie seinem Leibarzte Lagusius bereits geschenkt hatte.

Nebst der schon beschriebenen Grabstätte, ist zu Palermo auch der allgemeine Gottesacker merkwürdig. Er ist nach dem Kalender eingerichtet; für jeden Tag des Jahrs ist eine Grube gebaut, worin die Todten jedes Tages versenkt werden. Die Gräber selbst haben alle einerley Größe und Gestalt, und stehen jeden Monat in einer Reihe neben einander, so daß die Todtengräber aus ihren Grüften jeden Tag des Jahres wissen können.

Auch antike Gräber werden in dieser Stadt gefunden. Im Jahre

1785 wurden Katacumben vor dem Thore von Ossuna entdeckt, und hierauf von dem Fürsten Torremuzza in der römischen Anthologie beschrieben. Sie sind sowohl den Katacumben, die man zu Rom vor dem Thore von St. Sebastian sieht, als auch den Neapolitanischen ähnlich. Doch da die Leichname das Angesicht gegen Osten zu gekehrt, und Inschriften hatten, die mit den punischen von Malta, Eryx, und Mozia übereinkommen, so bewieß dieser gelehrte Fürst daraus, daß es Gräber der Karthaginenser sind.

Allein weit wichtiger sind die griechischen, die man itzt häufig in Sicilien entdeckt, seitdem der König das Verbot zu graben aufge-

hoben hat. Denn da finden sich die schönen irdenen Vasen, die man bisher fälschlich für Etruskisch hielt, die aber griechischen Ursprunges sind, da sie mit denjenigen genaue Ähnlichkeit haben, welche die Engländer Graves und Paars unlängst zu Athen, und auf der Insel Milo entdeckten. Ich sah allein in der königlichen Porzellanfabrique zu Neapel, über hundert Stücke aufbewahrt, als ich jüngst aus Sizilien zurückkehrte, und laß darauf bald Antenor, bald Amphitryon, bald Python egrapse, mit griechischen Buchstaben ausgedrückt. Es werden solche Geschirre zwar auch bey Nola, St. Agata de Goti, und an andern Orten des Neapolitanischen Gebietes

ent=

entdeckt, allein die größten und schönsten kommen aus Sizilien. Die Beschreibung dieser Vasen, die der Ritter Hamilton neulich zu Neapel heraus gab, hat nicht dieser Engländer, sondern der gelehrte Herr Italinsky, rußisch kaiserlicher Gesandschaftsrath, verfaßt. Herr Tischbein der sie gezeichnet hat, zeigte mir in dem Kabinet des Englischen Gesandten mehrere Vasen, die vielleicht einem Theile des Publikums die interressantesten seyn würden, die er aber, weil sie unzüchtige Vorstellungen enthalten, nicht herausgeben wollte. Nun hat alles zu graben angefangen, und schon besitzen die Herrn Vivenzio, Tischbein, Reiner, und mehrere andere, sowohl zu Neapel,

als anderwärts dergleichen Samlungen.

Ausser diesen griechischen Gräbern, werden auch arabische oder muhamedanische, mit ihren steinernen Grabschriften, gefunden. Herr Vasalli zu Rom hat ihrer drey unlängst ins Lateinische übersetzt, die zu Palermo im September des 1792sten Jahres entdeckt wurden. Ich will hier eine zum Muster anführen.

«Im Namen Gottes des
«Barmherzigen, des Erbarmers.
«Dieses ist das Grab des Dieners
«Gottes Romham, dessen See-
«le Gott sich auserlesen hat; er
«starb am Montage des achtzehn-
«ten Tages des Monats gema-
«ziül-achir, im Jahre 531 der

«Flucht Muhameds (im zwölften
«Jahrhundert unserer Zeitrech-
«nung) und hat bezeugt, daß
«kein anderer Gott ausser Gott
«sey, und daß Muhamed der
«Diener Gottes, und sein Ab-
«gesandter sey, den Gott zur Lei-
«tung und wahren Religion ge-
«sandt hat, damit diese vor allen
«Religionen hervorleuchte, obschon
«die Ungläubigen ihr widerspre-
«chen. Und daß das Paradies
«wahr sey, und daß das Feuer
«wahr sey, und daß die Ewigkeit
«wahr sey, und daß die Stunde
«der Auferstehung kommen wird,
«und daß Gott diejenigen erwek-
«ken wird, die in den Gräbern
«sind. Erbarme sich Gott derje-

« nigen, die für ihn beten wer-
« den. »

Dieses sind die Katakumben und Gräber von Palermo. Aber Denkmäler oder Pyramiden berühmter Pferde, dergleichen bey Agrigent zu sehen waren, sind nicht mehr zu finden; so wenig als das Grab des großen Archimedes zu Syrakus, welches Cicero entdeckt zu haben vorgab, oder des trojanischen Anchises, welchen sein Sohn Aeneas unweit Eryx begrub. Zwar wurde mir bey den Ruinen des Tempels der Venus Anchises Grabstätte gezeigt. Allein es ist von den trojanischen Zeiten eben so wenig mehr übrig, als von den Denkmälern für Pferde. Die Pferde hatten die herr-

lichen Siege, welche Pindar besungen hat, errungen, daher sie bey den Agrigentern eben so in Ehren gehalten wurden, wie bey dem Kaiser Caligula, welcher sein schnell fliegendes Roß zum Bürgermeister ernennen wollte. Er gab ihm zur Belohnung ein Haus sammt Geräthe, und Bedienung, wo im Namen des Pferdes Gäste eingeladen, und herrlich bewirthet wurden. Am Tage vor dem Wettrennen ließ er der Nachbarschaft andeuten, daß sie sich still betragen sollte, damit das Pferd in seiner Ruhe nicht gestört würde.

So hat Friedrich der Zweyte seine Hunde im Garten von Sanssouci, seinem Lieblingsaufenthalte, begraben lassen. Ihre Leichensteine gleichen

den christlichen Leichensteinen, und ihre Namen Alcmene, Thisbe, Diane, Pax, sind auf länglichten Quadratsteinen eingegraben, wie Gellerts Grabschrift zu Leipzig. Als ich einige Verwunderung darüber blicken ließ, sagte mir der Aufseher, daß des Königs Vorsatz war, seine eigenen Gebeine in diesem Garten beerdigen zu lassen, die nunmehr in der Garnisonkirche von Potsdam ruhen.

Die Ägyptier pflegten nicht allein Hunde und Katzen förmlich zur Erde zu bestatten, sondern sie ließen solche auch, gleich den Menschen, einbalsamiren und in linnene Binden einwickeln. Wenn eine Katze in einem Hause starb, so schoren sich alle

Bewohner desselben die Augenbraunen ab; starb aber ein Hund, so schoren sie sich den ganzen Leib. Abdul-Latif, der muhammedanische Geschichtschreiber, bezeugt, daß zu seinen Zeiten eine große Menge in linnenen Binden eingewickelter Katzen in Ägypten ausgegraben wurden. Unter andern entdeckte man ein unterirdisches Gewölbe, und nachdem man es geöffnet hatte, lagen kahle, abgenuzte Bandagen von Hanfleinenzeugen darin. Als man eine große Menge davon losgewunden hatte, befand sich zu unterst ein ganzes, vest eingewickeltes Kalb. — Ein anderes mahl wurde ein Habicht entdeckt, und nachdem man die linnenen Binden weggenommen hatte, fand man,

daß er noch seine volle Federn hatte. Eben so fanden sich in den Grabstätten Sperlinge, kleine Fische, und Käfer, in Leinewand gewickelt.

In Indien werden die Thiere noch heut zu Tage in solchen Ehren gehalten. Zu Surate ist das berüchtigte Hospital für ihre Kranke. Der noch lebende Anquetil besuchte ein Thierhospital, wo Fliegen, Wanzen und Flöhe, mit aufgestreutem Zucker ernähret werden. Auch ist es daselbst oft weit besser eine Kuh, als ein Frauenzimmer zu seyn. Eine Kuh ist ein geheiligtes Thier, welches zu mißhandeln eben so für gottesräuberisch gehalten wird, wie eine Klosterjungfrau oder Nonne, in der Römischen Kirche. Nach dem aus

Malabar zurückgekommenen Missionar, P. Paulin, ist es noch itzt bei Todesstrafe verboten, eine Kuh zu schlachten. Eine indianische Dame hingegen, die ihren Gemahl überlebt, muß sich sammt dem Leichname ihres Mannes lebendig verbrennen lassen. Anquetil sah auf der malabarschen Küste eine junge Marattische Dame, dieser grausamen Gewohnheit zu Folge, den angezündeten Scheiterhaufen besteigen. Um ihr erbärmliches Geschrey und Heulen nicht zu hören, wurden Trommeln und Pfeifen gerührt, wie es jüngst zu Paris bey Ludwig des 16. Hinrichtung geschah, damit man seine lezten Worte nicht vernehmen möchte.

Gesellschaften.

Der Ton der Gesellschaften ist zwar nicht so frey und ungebunden zu Palermo, als er es zu Neapel ist. Der muntere und aufrichtige Charakter der Neapolitaner scheint der Sizilianischen Nazion in keinem so hohen Grade eigen zu seyn. Doch herrscht auch nicht das steife Wesen mancher kleinen Städte. Die Gemüthsart des Sizilianers ist nichts weniger als stolz und aufgeblasen, oder zurückhaltend; die Fremden werden, wie es in einem Lande, das wenig besucht wird, sehr natürlich ist, mit besonderer Leutseligkeit und Gastfreyheit empfangen. Man ist

froh, wenn man jemand aus entfernten Gegenden ankommen sieht. Jeder Ausländer ist zwar willkommen, am meisten aber der Britte. Dieser ist es, der, wie die übrigen Länder, auch Sizilien mehr als andere Nazionen bereiset. Da er wenig spricht und gut bezahlt, so ist er weit angenehmer, als der Italiäner des festen Landes. Denn dieser spricht in einem Tage mehr, als der Engländer in einer Woche, und am Ende will er nicht viel verzehren.

Die Gespräche handeln hier, wie in dem übrigen Europa, zuerst über die Neuigkeiten des Tages, über die baldige Ankunft, oder Abfahrt des Paquetbootes; denn mittelst des-

selben werden Zeitungen, und Passagiers, und Nachrichten von Neapel nach Palermo überbracht. Ausser diesem kömmt zwar alle acht Tage die Post zu Lande über Messina an. Allein die Briefe sind schon vierzehn Tage alt, bis sie durch das ganze Kalabrien, und die nördliche Küste Siziliens ankommen. Da hingegen das Paquetboot oft in sechsundreyßig Stunden, oft sogar in achtzehn die schäumenden Fluthen durchschneidet. Als der letzte Vizekönig jähling verschied, wußte der Hof diese unerwartete und wichtige Neuigkeit schon am folgenden Tage; indeß er es über Land, auf welchem Wege die Duplicaten geschickt werden, erst nach vierzehn Tagen erfuhr.

Ausserdem erhält man zwar öfters durch ankommende Fahrzeuge einige unmittelbare Nachrichten aus Genua, Livorno, und andern Seeplätzen. Allein da der Hafen nicht stark besucht wird, so sind diese etwas seltener. Doch pflegen beständig Reisende aus Syracus, Katania, Trapani, und den übrigen Städten Siziliens nach der Hauptstadt, wo sich alle Dikasterien befinden, zu kommen, daher man diese, und andere benachbarte Örter, nach dem Verhältnisse ihrer kleinern, oder größern Entfernung beständig erwähnen hört.

Nebst diesen wird am öftesten von den Gegenden Mezzo monreale, ai Colli, Bagheria, gesprochen.

Hier sind die zahlreichen Landhäuser des Adels. Casini nach dem neusten Geschmacke mit allen Bequemlichkeiten versehen, sind da anzutreffen. Besonders ist die Bagheria, ein bloß aus den schönsten Pallästen und Gärten bestehender Ort, äußerst sehenswürdig. Hier pflegt man den November und December zuzubringen. Denn zur Zeit, wo man bey uns in die Stadt zurükkehrt, pflegt die Noblesse von Palermo auf das Land zu ziehen. Daher auch von diesen Gegenden sehr viel gesprochen wird.

Bald wird nun das Gespräch durch zärtliche Blicke, oder galante Redensarten ein bischen unterbrochen; bald ein kleiner Ausfall auf

diese oder jene abwesende Dame untermischt. Die Médisance und die Persifflage sind zu Palermo wie zu Paris zu Hause. Die witzigen Einfälle und die scherzhaften Anekdoten werden in den Sizilianischen Cirkeln eben so, wie an der Seine goutirt. Die Nazion ist im Ganzen genommen sehr aufgeklärt. Niemand frägt von welcher Religion man ist, oder ob man nach Rom, oder Herrnhut gehöre. Die Juden allein ausgenommen, die, obgleich die Inquisizion aufgehoben wurde, noch keine öffentliche Erlaubniß haben ins Land zu kommen, werden hier alle Gattungen Sekten ohne Anstand geduldet. Niemand bekümmert sich, ob man der Messe beywohnt, oder am Fast-

tage Fleisch speiset. An der Tafel der zwey hier befindlichen Erzbischöfe wurden während meiner Anwesenheit sowohl Aalen von Messina, als Kalbfleisch von Sorento für die Gäste servirt; und ich war kaum einige Tage hier, als man mir die lettre de Trasibule, das Examen important, und des Apologistes zum Lesen anbot.

Auch fehlt es nicht an demjenigen Erzeugnisse, woran nach zwey neuen Englischen Kupferstichen in Britannien Überfluß, in Indien Mangel herrscht, British plenty, Scarcity in India. Nur geschieht dieses nicht so systematisch, wie jenseits des Rheines, oder an andern

Or-

Orten, und etwas mehr Decorum wird zu Palermo beobachtet.

Das Theater, welches in Europa so vielen Stoff bey den täglichen Zusammenkünften giebt, macht hier zu wenig Sensation. Statt der zahlreichen Spectacles unsrer Hauptstädte, spricht man hier von diesem oder jenem Kirchenfeste, wo Pferderennen, oder Beleuchtungen, oder Volksmenge zu sehen seyn wird. Am öftesten wurde ich gefragt, ob es eine Stadt so schön wie Palermo gebe, ob ein so glänzendes Fest, wie jenes der Heil. Rosalie, irgendwo zu sehen sey, und was ich von den Vorzügen dieses Landes hielte.

Politische Blätter sind, wie durch ganz Italien, äußerst sparsam. Alle

Wochen erscheinen zwey halbe Bogen bey dem Buchdrucker Solli. Allein sie sind einer strengen Censur unterworfen, und enthalten meistens Nachrichten, die schon zwey Monate alt sind. Oft hört man durch ein ankommendes Schif den Ausgang einer Sache, deren Anfang erst nach drey Wochen über Land berichtet wird.

Nicht besser sind die Zeitungen, welche zu Neapel erscheinen, bestellt. Wen der Hof nicht interessirt, der wird im politischen Fache wenig befriedigt. Ihre gelehrten Journale aber sind äußerst dünne angebaut, und handeln bloß im allgemeinen. Kein neumodisches Journal, oder irgend eine artige Wochenschrift mit

Aufsätzen, und kurzgefaßten Erzählungen, und interessanten Nachrichten, ist da zu sehen. Alle Monate erscheint das Giornale litterario zu Neapel, denn das von Palermo gieng während meines Aufenthaltes ganz ein. Romane und Reisebeschreibungen sind, besonders wenn man sie mit unseren Ladungen vergleichen will, Phänomene. Komödien und Trauerspiele werden nicht den zwanzigsten Theil so viel, wie bey uns, verfaßt, oder übersetzt. Von Musenalmanachen oder Blumenlesen wissen Sizilianische Mädchen gar nichts. Diese Leere müssen daher Gespräche über Mode und Kleidung, über Hitze und Witterung, oder Stadtbegebenheiten,

wenn sie oft auch noch so wenig passend für schöne Lippen sind, ausfüllen.

So war es der Fall, als ich nach Palermo, Arabische Handschriften zu untersuchen, kam. Ein halbes Jahr lang waren die Betrügereyen des Vella der Stoff der täglichen Gesellschaften. Frauenzimmer hörte man da von dem Normännischen Kodex, von dem Martinianischen Manuscripte, und von Kufischen Buchstaben, als ob es Diplomatiker wären; raisonniren. Ob sie gleich kein Wort davon verstanden, so wollten sie doch, aus Mangel an anderweitigem Stoffe, sprechen, und was noch mehr ist, ihr Urtheil fällen. Es entstanden bald zwey Par-

theyen. Einige Damen behaupteten, daß Bella unschuldig, und daß ich der Betrüger sey. Andere hingegen vertheidigten mich auf das feurigste, legten mir in der Stille ihr Glaubensbekenntniß ab, und versicherten mich, daß sie alles fest glaubten, was ich gesagt hätte. Meine Sorge war indessen die Jungen und Schönen auf meine Seite zu bringen, denn an dem Unwillen der andern war mir nicht so viel gelegen. — Endlich kam der Bischof von Aleppo aus Rom. Die Damen von der Gegenparthey waren höchst begierig auf seine Entscheidung. Da sie sich bloß mit Gegengründen beschäftiget hatten, so waren sie völlig überzeugt, daß sie Recht hätten.

Und schon war die schöne Parthey ängstig, welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Allein auf einmahl erklärte der arabische Schiedsrichter, daß Vella ein Impostore, und daß die gleich einem Evangelium bisher geachteten Werke unächtes Zeug seyen. Der Vorhang fiel, und die langwierige Komödie war zu Ende.

Gegend um Palermo.

Diese besteht nicht aus ebenen Gefilden, wie die ungeheuern Flächen in Ungarn, Polen, und der Tatarey. Die Ebene bey Catania, und Caltagirone ausgenommen, hat man sowohl bey Palermo, als in ganz Sizilien bloß hohe Gebürge, und einen verschlossenen Gesichtskreis vor Augen; ich mußte mich daher öfters auf meiner Reise um die Küste sowohl, als in das Innere des Landes verwundern, wie Sizilien die Kornkammer Italiens seyn könne, da man beynahe nichts als kahle Berge und unbebaute Anhöhen zu sehen bekömmt.

Auf der Spitze dieser Berge wird gerade wie bey den neuen Telepraphen der Franzosen, in einer Entfernung die das Auge noch erreichen kann, alle Abende, sobald es Nacht wird, ein Signal mittelst einer angezündeten Fackel gegeben, welches in einigen Minuten die ganze Tour der Insel vollendet. Hiezu sind Wachthäuser auf den Gipfeln der höchsten Berge von Palermo bis Messina, und von da wieder zurück bis nach Palermo errichtet, um bey nächtlicher Annäherung eines feindlichen Geschwaders die Nachricht durch die ganze Insel schnell zu verbreiten. Diese Einrichtung scheint nicht erst von den Zeiten der spanischen oder arabischen

Herrschaft zu kommen. Schon von den Kartaginensern erzählt die römische Geschichte, daß sie in Spanien dergleichen Wachthürme zu Signalen an der Küste errichteten, und da diese Völker Sizilien zu eben dieser Zeit inne hatten, so dürfte dieser Gebrauch auch so alt, als die unlängst entdeckten Katacumben seyn.

Das Äußere dieser Gebürge zeigt also weiter nichts als eine kahle Oberfläche, wie man am Vollmonde in Osten durch ein dollondsches Telescop gewahr wird — Allein das Innere enthält allerhand Schaalenthiere und Seegewächse, wie die Alpen, die Pyrenäen, und die übrigen Gebürge des Erdballes. In diesen unzerstöhrbaren Steinarchiven

ist die älteste Geschichte der Welt, die Theorie unserer Erde, aufbewahrt. Sie gleichen der egyptischen Bilderschrift, welche statt der Buchstaben und Worte die Gegenstände selbst in Stein aufbewahrt hat, die Deguignes nachmals mittelst chinesischer Karaktere so künstlich erklärte. Hier liest man das erste Kapitel der Genesis in philosophischer Sprache, und daß das Meer soviele hundert Klafter hoch, aber länger als vierzig Tage und Nächte, stand.

Nebst diesen alten Natur-Hieroglyphen findet man auch ungeheure Knochen, gerade wie man sie in Sibirien, in Amerika, und anderwärts ausgrub. Allein Sizilien

braucht keine Epoquen der Natur mit Büffon anzunehmen, um Elephanten aus der heißen Zone nach Palermo zu verpflanzen. Zur Zeit der Punischen Kriege gab es Elephanten genug am Gestade des Orethus,*) ob es gleich noch nicht ausgemacht ist, daß diese ungeheueren Knochen Elephanten, und nicht vielmehr ausgestorbenen Thiergattungen, oder gigantischen Menschenraçen angehörten.

Ausser diesen physischen Antiquitäten, zeigen Lava, und Bimsensteine, daß es auch in Sizilien erloschene Vulkane giebt, die die Entdeckungen unsers Zeitalters bestätigen. Zwey einander entgegenge-

*) Ein Fluß bey Palermo.

sezte Prinzipien, das Feuer und das Wasser, wirken auf nassem und troknem Wege in dem großen Laboratorium der Erde. Sie stellen uns ein klares Bild der zwey in der moralischen Welt unter sich vermischten und mit sich streitenden Kräfte dar. Das Feuer als das Bild des Guten, das im Gegensatze aller übrigen Körper stets in die Höhe strebt, alles erleuchtet, und in Bewegung setzt, urd nach den neusten Versuchen des Grafen von Rumford unerschöpflich, und gleichsam immateriel sich zeigt; daher man es in Chaldäa, und in Persien, zu Jerusalem, und zu Athen verehrte, gleich wie das Wasser, das entgegengesezte Prinzip, von eben so vielen Völ-

kern, als der Aufenthalt der bösen Geister angesehen wurde. Ördek das noch jezt auf Ungrisch den Satan bezeichnet, ist ein Tatarisches Wort, welches Ente, oder Wasservogel, bedeutet. Hiedurch zeigt sich nebst der Ähnlichkeit der Sprache, welche Dr. Giarmathi neuerdings bewiesen hat, auch die Verwandtschaft der alten Religion der Ungarn mit den finnischen Stämmen Sibiriens, und daß sie ebenfalls Gottes Thron in derSonne, und den Aufenthalt des Teufels im Wasser geglaubt haben müssen.

Übrigens ist unter den Gebirgen, welche die Landseite von Palermo begränzen, die Spitze des Ätna besonders merkwürdig, die man

bey heiterem Wetter von Palermo aus sehen kann, obschon dieser Feuerspeiende Berg wenigstens dreyßig deutsche Meilen davon entfernt liegt. Allein seine ungeheure Höhe macht, daß man ihn viel weiter, und zwar noch zu Malta sehen kann, gleichwie man den Pico di Teneriffa funfzig Meilen weit auf der See entdeckt. Ich bestieg die Spitze des Ätna im Brachmonate, zur Zeit da es in Sizilien schon ausserordentlich heiß ist, allein ich hatte eine strenge Kälte, wie bey uns im Jänner, zu leiden. Große Schneefelder lagen da, wie sie etwa um diese Zeit in Grönland anzutreffen seyn mögen, und wie sie schon zu Pindarus Zeiten da lagen. Ein starker Schwefelge-

ruch kam mir von oben entgegen; die Spitze selbst war so steil, daß wir die Maulthiere zurücklassen, und zu Fuße hinaufklettern mußten. Sie besteht aus Millionen von Lava-stücken, die gleich Scherben von Töpferwaare übereinander liegen, und die man alle nacheinander loß-machen kann. Noch etwa vierzig Klafter von dem Gipfel sah man schon den Rauch aus verschiedenen kleinen Öffnungen, wie aus Schorn-steinen emporsteigen. Im Innern des Berges hörte man von Zeit zu Zeit ein hohles tönendes Krachen, (horrificis tonat Aetna ruinis) wie die Holzstämme in einem gro-ßen Schmelzofen, oder wie Kano-nen, die man in einer ziemlichen

Entfernung abfeuern hört. Tod und Verwüstung lagen überall herum, kein Gräslein, vielweniger eine Pflanze, war weit und breit mehr zu sehen. Pechschwarze Lava mit weißen Schneefeldern untermischt, — so sah die Spitze des Ätna aus, auf der ich eine halbe Stunde lang verweilte. — Allein sobald man hinabsah, da öfnete sich die die reizendste Aussicht auf ganz Sizilien. Von den Ufern der Szylla und Karybdis an der Küste von Italien, bis zum entfernten Lilybäum nahe an der Barbarey, und von dem südwestlichen Vorgebirge hinter Syrakus, bis an das nördliche Palermo und den Berg Pelegrino, konnte man ganz Sizilien auf einen Blick überschauen.

schauen. Kalabrien lag so nahe bey meinen Füßen, als ob ich es mit Händen greifen könnte; die Liparischen Inseln lagen nicht weit davon; man sah sowohl die Mündung des Adriatischen Meeres, als das Jonische, welches Griechenland von Sizilien absondert; die afrikanische, und die mittelländische See. Es schien als ob wir auf dem hchen Berge stünden, auf welchem Luzifer dem Sohne Gottes alle Reiche der Welt zeigen wollte.

Politischer Zustand.

Gleichwie beynahe kein Übel hienieden ist, welches nicht einiges Gutes hervorbrächte, so verhält es sich auch mit der Reise des Königs nach Palermo. Schon so lange wünschten seine getreuen Unterthanen, daß er sie doch einmahl mit einem Besuche beglücken möchte, um durch seine Gegenwart den Handel und die Indüstrie zu beleben, die Bevölkerung in Aufnahme zu bringen, und einer Menge Unordnungen abzuhelfen. Allein viele Jahre verflossen, und nie konnten sie ihren gerechten Wunsch erfüllet sehen. Sey es Eifersucht der Neapolitaner, oder Un-

gemächlichkeit der Seefahrt, und Beschwerlichkeit der Reise durch Kalabrien; die Bewohner Siziliens mußten ihren Monarchen nach Genua, Wien, und Frankfurt reisen sehen, ohne ihn nur ein einziges mahl in ihrem Eylande zu erblicken. Auch sein Herr Vater, der nachmalige König von Spanien, Carlos tercero, hatte ihnen dieses Glück bloß beym Antritte seiner Regierung vergönt. Ferdinand aber schob dieses von Zeit zu Zeit auf, und Palermo genoß nicht einmahl die Ehre, den Kronprinzen, für den man schon das Schloß bereitet hatte, in seinen Mauern aufzunehmen. Nun hat eine unerwartete Katastrophe den Monarchen dahin zu kommen be-

müßigt, und seine Gegenwart wird vielleicht manchem politischem Übel steuern.

Noch ist das Land ein beständiger Aufenthalt einiger hundert bewaffneter Landräuber, die die öden verlassenen Gegenden mit ihren Mordgewehren durchstreifen, Reisende, die sie ohne Begleitung antreffen, angreifen, und nachdem sie solche aller ihrer Habschaften beraubt haben, oft auch unbarmherzig ermorden. Während meiner Anwesenheit wurden zwar die Köpfe einiger solcher Straßenräuber auf Piken zu Palermo herumgetragen, allein die vielfältigen Hölen in dem mit Gebirgen angefüllten entvölkerten Lande häben es bisher äußerst schwer ge-

macht, dieses Gesindel auszurotten. Das einst so viele blühende Kolonieen enthaltende Sizilien, wie die noch vorhandenen griechischen Medaillen beweisen, enthält nun kaum so viele Einwohner mehr, als einst die Hauptstadt allein zählte; *) die um Palermo herum liegenden Gebirge stellen dem Auge nichts als kahle, unbebaute Felsen dar. Kein Dorf, kein Meyerhof, kein Baum ist auf ihren Rücken weit und breit zu sehen. Je mehr man die Küste verläßt, und in das Innere des Landes dringt, desto öder und verlassener sieht alles aus. Ein großer

*) Man rechnet die gegenwärtige Bevölkerung Siziliens auf nicht mehr dann 1,200,000 Seelen.

Theil dieses glücklichen Bodens liegt völlig brach und unbenützt da. Aus Mangel an Leuten muß eine Menge Produkte, die in dem Lande selbst erzeugt werden könnten, von Ausländern um Geld erkauft werden. Das Zukkerrohr, welches aus dieser Insel zuerst nach Madera verpflanzt wurde, und nebst dem Getreide einst das ergiebigste Erzeugniß Siziliens war, wird kaum so viel mehr gepflogen, um den Duca di Monteleone, auf dessen Gütern bey Avola es noch zu sehen ist, mit einigen Bouteillen Rum zu versehen. Die Palme, diese auch für das Auge so ergötzliche Pflanze, welche noch zu Kaiser Friedrichs Zeiten eine Menge köstlicher Früchte hervorbrach,

te, ist bis auf wenige unfruchtbare Dattelbäume gänzlich verschwunden. Das Kameel, welches noch im dreyzehnten Jahrhunderte einen Hauptartikel des Handels von Sizilien ausmachte, und in einem Lande ohne Landstraßen von ungemeinem Vortheile seyn würde, ist völlig ausgestorben. Daher auch der innere Handel äusserst schlecht bestellt ist. Man hört beständig über den Mangel an gebahnten Straßen sprechen. Man hat zwar ein kleines Stück bey Palermo zu verfertigen angefangen; allein ein großer Theil der Insel ist noch wie er zu Zeiten der Cyklopen und Lestrigonen gewesen seyn mag, und wir haben es bereits oben gesehen, mit wie

vielem Ungemach man in Sizilien reisen muß.

Wie das Innere des Landes, so ist auch das Äussere, oder die Küste beschaffen. Noch im Jahre 1796 war sie in so wehrlosem Zustande, daß man zu Palermo vor der Escadre von Toulon zitterte; wäre sie damals nach Sizilien gekommen, so hätte sie die ganze Insel ohne einen Kanonenschuß in Besitz nehmen können. — Kaum ist der angenehme Winter dieser Gegenden vorüber, so erscheinen afrikanische Seeräuber von Tunis, Dschesair, und andern Häfen der nahen Barbarey, beunruhigen den wenigen aktiven Handel, welcher noch getrieben wird, nehmen die reichsten Prisen aus Mangel

einer bewaffneten Marine vor den Augen ihrer Eigenthümer hinweg, und schleppen die ansehnlichsten Partikuliers mit sich in die Sklaverey fort. So geschah es im vorigen Jahre dem reichen Fürsten Paternò, als er von Palermo nordwärts nach Neapel zu reisen gedachte. Er kam dafür südwestlich nach Tunis, allwo er statt des gemächlichen Lebens, an welches er gewohnt war, statt der Gesellschaft einer jungen und schönen Gemahlin, ein halbes Jahr lang unter den Affengestalten von Sáhara und Biled-iil-dscherid schmachten, und in dem Lande der Löwen und Tygerkatzen verweilen mußte, bis ein Kapidschi-Baschi von Constantinopel kam, und einen Ferman

des Großherrn ihn loßzulassen brachte. Allein der entfernte Bey blieb ganz kaltsinnig bey dem Anblicke des kaiserlichen Siegels. Der Fürst mußte Sklave bleiben, und wurde nicht eher loßgelassen, als bis er dem Schatzmeister neunmahl hundert tausend Kaisergulden baar erlegt hatte.

Noch mehr aber haben von den Neckereyen dieser Flibüstiers die kleinen zu Sizilien gehörigen Inseln Pantelleria, Ustica, Lampedusa zu leiden. Diese leztere, welche ihrem Besitzer, dem Fürsten aus dem Hause Tommasi, einen schönen Ertrag bringen könnte, ist aus Mangel an Wehrstand gänzlich verlassen. Ein einziger Einsiedler be-

findet sich darauf, welcher bey Annäherung eines christlichen Fahrzeuges eine Lampe vor einem Marienbilde andächtig anzündet; kommen hingegen Afrikaner, so zündet er eine für die ihr Gebet verrichtenden Muselmänner an. Daher er zu Palermo zum Sprichworte geworden ist; wenn jemand es mit zweyerley Partheyen hält, so nennet man ihn den Eremit von Lampedusa.

Eben so verderblich ist für Sizilien die übergroße Anzahl von Mönchen und Geistlichen, welche nebst den vielen Klosterjungfern dem Staate die tauglichste und wohlgestalteste Jugend entziehen, und da sie solche vor der Reife des Verstandes mit unnatürlichen Banden fesseln, so kann

man sie als eine Pflanzschule unter-
gnügter und mißmüthiger Menschen
im Staate betrachten, welche denn
in der Folge auch nichts weniger als
den Geist der Buße athmen.*— Sie
sind ein wahres Gegenstück zu
den obenerwähnten Indianischen
Mönchen. Denn diese kreuzigen ihren
Körper mit aller jener Wuth, die nur
immer erdenklich ist. Einige zerflei-
schen sich durch Ruthenstreiche, oder las-
sen sich mit einer Kette an den Stamm
eines Baumes schmieden, die der
Tod allein zu zerschmettern vermag.
Andere thun ein Gelübde lebensläng-
lich in einer beschwerlichen Stellung
zu verharren, sie stützen sich um zu
schlafen nur an eine Mauer, oder
an einen Baum, und damit sie auch

da nicht bequem schlafen können, schließen sie ihren Hals in gewisse Maschinen ein, die einem Roste ähnlich sehen, und die sie nicht mehr von sich legen können. Die italiänischen Mönche hingegen sieht man schon am frühen Morgen ganz allein mit jungen Mädchen sich am Fenster unterhalten, oder aber in Wägen, die mit artigen Frauenzimmern vollgepropft sind, auf das Land spaziren fahren. So oft man einen aus ihnen im Kloster besuchen will, so heißt es: er ist ausgegangen. Da stehn sie nun in den Gewölbern, oder auf den Gassen, bringen die kostbare Zeit mit Schwatzen und Müßiggehn zu, indeß nicht allein der Landbau, sondern auch die Ma-

nufakturen und Fabriquen aus Mangel an Leuten in Verfall gerathen. Der Preis der Handwerker und Arbeitsleute ist daher zu Palermo ausserordentlich theuer, die innländschen Fabrikate können mit den ausländschen nicht in Konkurrenz treten, die Nazion muß sich von Kopf bis zu den Füßen mit ausländschen Waaren kleiden, und das von der Natur so gesegnete Land kann in keine Aufnahme kommen.

Ein anderes Unheil ist die ausserordentliche Menge Advocaten, die, da bey dem Militairstande bisher kein Avancement zu hoffen war, da man Kadetten, die zweyundzwanzig Jahre bey der Infanterie, und neunundzwanzig bey der Kavallerie

dienten, zu sehen bekam, sich zu diesem Berufe genöthigt sahen, welcher ihnen den Weg zu den größten Staatsämtern und Würden bahnen kann. Allein hiedurch werden die Prozesse ausserordentlich vervielfältigt, und die ansehnlichsten Familien zu Grunde gerichtet: kein Haus ist beynahe zu Palermo, das nicht in einigen Prozeß verwickelt wäre; oft haben sie fünf oder sechs Prozesse zugleich, die niemand als die Advocaten bereichern, und obschon dieses Jahrhundert beynahe zu Ende ist, so giebt es daselbst doch noch Prozesse aus dem vorigen.

Das Militair endlich, welches bey der gegenwärtigen Verfassung Europens den ersten Rang behaupten

sollte, ist bisher völlig hindange=setzt worden. Fast niemand anders, als Leute von üblen Umständen, oder schlechter Aufführung, und die etwas verbrochen hatten, wurden da=zu einrollirt. Der Adel scheute sich in einen Stand zu treten, der so herabgesetzt wurde, und den ein sechzigjähriger Friede gleichsam als unnütz betrachten machte. Und doch ist dieser gerade der nothwendigste Stand, und militärische Tapferkeit die Hauptstärke eines Staates. Francesco Sforza, sagt Machiavelli, weil er kriegerisch und tapfer war, wurde er aus einem Privatmanne zum Herzoge von Mayland, seine Söhne hingegen, weil sie das Metier der Waffen scheuten, wurden

sie

sie aus Herzögen zu Privatmännern. Rüdiger der Stifter der Monarchie Siziliens, verjagte, weil er streitbar war, mit einer Handvoll Normänner die Sarazenen aus Sizilien, verfolgte sie noch in Africa, nahm ihnen Städte und Inseln weg, und machte den Bey von Tunis zinsbar — Im Gegentheile haben wir es voriges Jahr mit Augen gesehen, wie eine ungeübte Armee, ob sie gleich viermahl so zahlreich, und in ihrem eigenen Lande war, von einer Handvoll streitbarer französischer Soldaten angegriffen, samt einigen Millionen Menschen unterjocht, und ihr Souverain genöthigt wurde nach Palermo zu entfliehen.

Abreise von Palermo.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalte zu Palermo trat ich die Rückreise nach Deutschland zu Anfange des Dezembers wieder an. — Als ich diese Stadt verließ, sah man die Mayblümchen bereits auf den Feldern hervorsprossen, die Mandelbäume fingen zu blühen an, und die freundliche Sonne belebte, wie gewöhnlich, den Gesichtskreis. Nachdem ich mich bey dem Präsidenten des Königreichs, der in Ermanglung eines Vizekönigs das Ruder führt, beurlaubt hatte, reiste ich am Bord des königlichen Paketbootes, sammt einer Fregatte, welche es der See-

räuber wegen begleiten mußte, nach Neapel zurück. Am Bord der Fregatte und der Transportschiffe, die uns folgten, befand sich das neue Regiment, welches der Duca di Sperlinga, bey den gegenwärtigen Kriegsumständen, auf seine Kosten errichtet hatte. Es trug auf einer grün und rothen Uniform ein schwarzes Bandelier queer über die Schulter, worauf die Worte Gott, König oder Tod auf italiänisch geschrieben standen. Allein der Ausgang hat es nunmehr gezeigt, wie tapfer die königlichen Truppen ihren guten Monarchen vertheidigten.

Als wir beynahe schon an der Küste von Italien angelangt waren, und die vor Neapel liegende Insel

Capri zu Gesichte zu bekommen hoff-
ten, nöthigte uns ein schweres Un-
gewitter, welches schon sechsunddrey-
ßig Stunden wüthete, wieder umzu-
wenden, und nach Sizilien zurückzu-
kehren. Die Transportschiffe, welche
aus unserm Augesichte verschwunden
waren, und die wir zum Theile ver-
lohren glaubten, wurden theils an
die Liparischen Inseln, theils gegen
die Afrikanische Küste verschlagen;
die in unsrer Gesellschaft befindlichen
Damen lagen vor lauter Erbrechen
halb todt auf dem Boden da, und
wir erlitten einen Sturm, aus dem
ich das oben entworfene Gemälde
zum Theile entlehnte.

Wir steuerten also mit der Fre-
gatte wieder nach Palermo zu, all-

wo wir vermöge der Heftigkeit des Nordwindes den andern Tag um Mittagszeit schon wieder einliefen. Hier hätten wir bald im Hafen selbst zu Grunde gehen können. Das Tauwerk der Fregatte verwickelte sich mit den Segelstangen unseres Fahrzeuges, der Wind blies heftig, und das Meer war sehr unruhig, wir standen bloß am Eingange des Hafens, und das größere Schiff hätte für das kleinere das, was sonst die Klippen zu seyn pflegen, werden können.

Kaum war ich an das Land gestiegen, so ließ ich sogleich eine von den zweyrädrigen Chaisen kommen, und floh auf das Land, um des angenehmen Klima's noch einmahl zu

genießen. Nun befand ich mich wieder in einem Elysium. Eine paradiesische Stille herrschte um mich herum, Blumen und Pomeranzen-Wälder mitten im Winter, nachdem ich kurz vorher das Bild des Erebus, und die Qualen des Acheron vor meinen Augen gehabt hatte. Dieses reizenden Anblicks genoß ich so lange, bis der Kommandant der Fregatte das Zeichen zum zweyten Aufbruche gab, und erreichte sodann nach einer glücklichern Überfahrt die Küste von Italien.

Bey der Einfahrt in den Hafen von Neapel standen Englische und Neapolitanische Kriegsschiffe links und rechts da, der Vesuv rauchte wie gewöhnlich gleich einem Schorn-

steine, und zahlreiche Barquen kreuz-
ten auf allen Seiten herum. —
Kaum war ich an das Land getre-
ten, so bemerkte ich den Unterschied
des nördlichern Klima's. Ich sah
wieder Nebel, den ich zwey Jahre
lang nicht beobachtet hatte. Ich
fand wieder Reif, der die Felder, die
ich verlassen hatte, nie bedeckt; und
die Sonne, welche zu Palermo täg-
lich sich zeigt, war hier den ganzen
Tag mit unfreundlichem Gewölke
überzogen. — Auf einer Spazier-
fahrt nach dem königlichen Caserta,
fand ich die Bäume ganz entlaubt,
die zu Palermo stets mit Blättern
prangen. Statt blumichter Felder
und hochgrüner Wiesen, sah ich ohne
allen Schmuck vor mir da liegende

Aecker. Ich mußte mich wärmer kleiden, wie zuvor, und die zu Palermo stets offenen Fenster verschließen. — Auf dem Markte wollte ich Pomeranzen kaufen, allein zu geschweigen, daß sie viel kleiner waren, kosteten sie hier gerade dreymahl so viel, als in Sizilien. Hingegen bekam ich eine daselbst so seltne Obstgattung, die Äpfel, auf allen Straßen wieder zu sehen.

Ich besuchte gleich anfangs den russischen Geschäftsträger, Ritter Italinsky, der durch seine gründliche Gelehrsamkeit gezeigt hat, daß es auch unter den Russen wahre Gelehrte geben kann. Bey ihm lernte ich unsern wackern Landsmann, den Direktor der königlichen Zeichenaka-

demie, Tischbein, kennen. Er stand im Begriffe eine neue Odyssee in Kupfern herauszugeben, die er aus Statüen, geschnittenen Steinen, griechischen Vasen, und allem was man in Antiken von Homerischen Vorstellungen antrift, abzeichnen wollte, und die von jener des Griechischen Dichters um vieles verschieden seyn wird. Allein das nunmehr erfolgte Intermezzo wird wohl manches Kunstprodukt rückgängig machen, und nach den öffentlichen Blättern wäre Tischbein hiebey bald ums Leben gekommen.

Der königliche Geschichtschreiber Daniele gab mir einen Abdruck des vor einigen Jahren zu Sora entdeckten arabischen Onyx, von wel-

chem Vella dem Könige weiß machte, daß es der Brautring Rüdigers, des Stifters der Monarchie sey, und daß er die arabischen Worte: Chatemül - mihrir - Ridschar, enthalte. Ich erklärte Herrn Daniele, der diesen Ring für den König erstanden hatte, was ich schon dem Lehrmeister des Kronprinzen, dem Herrn Haus, bedeutet hatte, daß die Inschrift weder von Rüdiger, noch von einem Brautringe spreche, und daß diese Erklärung jener des Antiquitäten-Krämers bey Goldoni an die Seite gesetzt zu werden verdiene.

Am Ponte della Madalena, auf der schönen Straße, die längst der Küste des Meeres nach Portici führt,

sah man alle Freytage, welche sonst in der katholischen Kirche als Bußtäge betrachtet werden, die prächtigsten Equipagen in Gala sich versammeln. Einige Kutschen waren mit zehn, auch zwölf Pferden bespannt. Die Equipage des kaiserlichen Botschafters, Grafen Esterhazy, gehörte zu den vorzüglichsten. Ich hatte die Gelegenheit eine Menge Sizilianischer Damen und Kavaliere zu sehen, die ich in Palermo gekannt hatte; denn sie pflegen beständig hin und wieder zu reisen. Die schöne Principessa Petrulla, die Marquisin Altavilla, der Principe di Roccaforte, der Sohn des Principe della Cattolica, der Principe di Caltanissetta, und mehrere andere

waren zugegen, und obschon die Entfernung von Palermo nach Neapel nicht groß ist, so fühlte ich doch kein geringes Vergnügen, als ich sie alle wiedersah.

In der königlichen Buchdruckerey zeigte mir Herr Carcani, ein Sohn des verstorbenen Herausgebers der Herkulanischen Alterthümer, den niedlichen Seeatlas, den der Kommendant des Paquetbootes, an dessen Bord ich aus Sizilien kam, aufgenommen, und Rizzi Zanone verfertigt hat. Er enthält bloß das Neapolitanische Littorale; denn der zweite Theil, der die Küste Siziliens begreifen sollte, war noch nicht erschienen. — Paisiello erzählte mir daß er von der neuen russischen

Kaiserinn eine Pension erhalten habe: im Theater al Fondo wurde ein herrliches neues Quintet von ihm aufgeführt.

In der königlichen Porzellaine Fabrique sah ich nebst den griechischen Vasen, die jetzt vielleicht nach Paris gewandert seyn werden, auch die von Rom gebrachten Farnesischen Antiquitäten, worunter die Isis multimamma mit ihren zahlreichen Attributen nicht wenig auffallend ist. Ein schönes Tafelservice stand da im Bereitschaft, welches der nach Paris ernannte Commandeur Ruffo bestellt hatte. Es soll auf fünftausend Kaisergulden zu stehen kommen. Die zahlreichen Aussichten von Neapel, und die mannigfaltigen Trach-

ten der Landleute waren darauf sehr fein gemalt, und die Lebhaftigkeit der Farben übertraf alles, was ich in dieser Art gesehen hatte. Die Porzellaine = Fabrique selbst glich ganz einem Museum; so gut war die Ordnung, und Klassifikazion beobachtet.

Nachdem ich nun meine Aufträge vollendet hatte, wurde ich zwar bey meiner Abreise von dem Staatssekretaire, Marquis Castelcicala, im Namen Sr. Maj. mit einer goldenen, mit dessen Namen en Chiffre, und mit Perlen und kleinen Brillanten gezierten Tabatiere beehrt. Allein da es mir daran gelegen war, daß man auch zu Wien wisse, daß ich meine Schuldigkeit gethan, und

nicht bloß zum Zeitvertreibe gereist sey, so bat ich Sr. Maj. um eine schriftliche Empfehlung an den Kaiser. Diese wurde mir sogleich zugestanden. Der königliche Botschafter Marquis del Gallo gab zu Wien eine officielle Note dem Freyherrn v. Thugut für mich ein. Nun trat ich in Gesellschaft eines Neapolitanischen Kabinetskouriers meine weitere Reise nach Rom an.

Ankunft zu Rom.

In dreyßig Stunden erreichte ich diese bisherige Residenz des Pabstes. Da ich sie aber, so wie Neapel, schon mehrere mahl besucht hatte, so begnügte ich mich dieses mahl nur einiges noch zu sehen.

Zuerst wollte ich mich durch den Augenschein überzeugen, ob die Bilder der Madonnen zu Rom, besonders die dell'archetto, wovon kurz zuvor der Ruf bis nach Sizilien kam, wirklich die Augen bewegten. Ich begab mich dahin, sah das mit großen lebhaften Augen gemalte hübsche Gesicht eine Weile an, und bemerkte, daß, wenn man es lang ansah,

sah, es aus einer ganz natürlichen Ursache die Augen zu bewegen schien, weil durch die Schwächung meiner Sehnerven meine eigenen Augen zu zittern anfingen. Indeß mußte ich noch allenthalben die zweydeutige Geschichte anhören. Einer bejahte, der andere läugnete sie, und ein dritter behauptete, daß auch der heilige Joseph die Augen bewegt hätte. Die Folge war, daß man an allen Ecken der Gassen artige Gemälde von Marienbildern, mit Gläsern, und vergoldeten Einfassungen und Lampen geziert, errichtete, und an allen Orten Viva Maria ausrufen hörte.

Hierauf besuchte ich den Tempel der Vesta an der Tyber, und die berühmte Fontaine der Nymphe

Egeria, zu der sich Numa alle Nächte zu verfügen pflegte. Er gab vor, die Religionsgesetze, die er den Römern vorschrieb, von dieser Göttin zu erhalten. Allein es war ihm so wenig zu glauben, als Minos, dem Gesetzgeber der Kretenser, der seine Gesetze von Jupiter auf einem hohen Berge erhalten zu haben vorgab. Die Gegend ist übrigens angenehm, und die Fontaine mahlerisch. Noch sieht man einige Bäume als Überbleibsel des damaligen Haines, die sie von oben her beschatten.

Der Bildhauer Canova zeigte mir einen kollossalischen Hercules von Cararischem Marmor, den er für den König von Neapel zu verfertigen hatte. Mastini verlangte

für einen Caracalla, den er mir in Chalzedon schneiden sollte, funfzig Scudi. Zoega wies mir sein eben fertig gewordenes Werk über die Obelisken, welches, wie mich der Cardinal Borgia versicherte, alles was Kircher darüber geschrieben hat, weit übertreffen soll. — Der Verfasser des Tibetanischen Alphabets verehrte mir die Akten des heiligen Acoluthus, die er aus dem Koptischen übersetzt hat, und der Amerikanische Jesuite Fabrega zeigte mir seine Erklärung Mexikanischer Hieroglyphen, aus des erwähnten Kardinals Museum. Der Kardinal wünschte hiebey, daß ich ihm eine Zeichnung der in der kaiserlichen Bibliothek befindlichen

Mexikanischen Bilderschrift überschikken möchte, von welcher Robertson nur einen kleinen Theil herausgegeben hat.

Im Dominikaner-Kloster alla Minerva, stand Fabricy im Begriffe die Ächtheit der Samaritanischen Münzen gegen Tychsen in Rostock neuerdings zu vertheidigen. Ich erzählte ihm, daß Tychsen sich eben so in Betreff der Kufischen Münzen Siziliens geirret habe.

Der Archivar des Pabstes, Marini, zeigte mir sein gelehrtes Werk über die Arvalischen Brüder; und freute sich, daß die Päbstlichen Briefe des Martinianischen Kodex, die er längst verwarf, sich als

unächt bestätiget haben. Der Ostindische Missionar, P. Paulin endlich, erklärte mir die neun Verwandlungen des Vischnu in der Indianischen Pagode des Borgianischen Museums. Borgia selbst aber wieß mir ein mit ägyptischen Hieroglyphen ganz bedecktes Stück Basalt, und viele andere Seltenheiten, die sich zu Veletri nicht befinden.

Allein indeß ich so einige Wochen lang in der treflichsten Gesellschaft zubringe, heute einer Versammlung der Arkadier, morgen einer ausgesuchten Kirchenmusik, oder einer theatralischen Vorstellung all' Argentina beywohne, erschallt plötzlich das Gerücht, die französische Armee dringe unter Buonaparte's

Befehlen bey Ferrara vorwärts, und ziehe eilfertig gegen Ancona. Ich hatte auf Monsignor Galeppi's Erinnerung Sr. Heiligkeit ein Memoire über die in Sizilien angestellten Untersuchungen eingereicht, da sie zum Theile auf Benevento, und die Päbstlichen Ansprüche einen Bezug hatten, und verweilte nur noch wegen des ehrenvollen Abschiedes, den ich von diesem Fürsten zu gewarten hatte. Ich schickte indeß bloß meine Koffer nach Ancona voraus, damit sie daselbst eingeschifft würden. Nachdem nun diese Nachricht erscholl, reiste ich noch an selbigem Tage ab, wenige Stunden nachdem der kaiserliche General Colli aufgebrochen war, um sich an die Spitze der Päbst-

lichen Truppen zu stellen. Allein schon war es zu spät. Denn, als ich am dritten Morgen Tolentino erreichte, hörte ich, daß Ancona den Abend vorher von dem Feinde war besetzt worden. Der General kam uns bald darauf selbst mit seinem Adjutanten entgegen, Herr Martoniz aber, ein anderer kaiserlicher Offizier, konnte sich kaum des Lachens enthalten, als er mir die Feigheit der Päbstlichen Truppen bey Erscheinung des Feindes schilderte. Nun mußte ich wieder eilends nach Rom zurück, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, mir den Rückzug von dem rechten Flügel der französischen Armee abgeschnitten zu sehen. Unterwegs bemerkte ich das Zagen der

schönen römischen Landmädchen bey der Annäherung des Feindes. Ich trug den reizendsten unter ihnen an, sie mit mir nach Rom zu führen. Denn ich fühlte eine kleine Eifersucht, daß sie den Franzosen zu Theile werden sollten.

Als ich daselbst anlangte, traf ich bereits die ganze Stadt in größter Bestürzung. Alles wollte abreisen, aber niemand konnte Pferde erhalten. Monsignor Strasoldo, als kaiserlicher Geschäftsträger, ersuchte den Staatssekretaire Kardinal Zelada, mir Postpferde verabfolgen zu lassen, allein vergebens; der Pabst stand im Begriffe selbst abzureisen. Überdieß wollte der Neapolitanische Botschafter, Marquis del

Vasto, keine Pässe nach Neapel verabfolgen, ohne welche man in dieses Königreich nicht eingelassen würde. Über Florenz, oder Bologna aber stand einem kaiserlichen Unterthan, wegen der Franzosen, kein Durchweg offen. Die Verwirrung, welche in diesem vormals so ruhigen und angenehmen Aufenthalte herrschte, ist nicht zu beschreiben. Kardinäle, die kurz zuvor noch so groß thaten, sah man demüthig um Pässe im Farnesischen Pallaste bitten. Damen, welche auch nur einige Schritte auf der Straße zu gehn unter ihrer Würde hielten, giengen nun zu Fuße beym Stadtthore von St. Johann Lateran hinaus, und Engländer mußten für ein paar Miethpferde

bis Terracina (15 deutsche Meilen von Rom) zwey oder dreyhundert Gulden bezahlen.

Indeß reisten Monsignor Galeppi, und der Kardinal Mattei wie einst die Mutter und Schwester Coriolans, nach dem Lager Buonapartes ab, um von dem stolzen Feinde einen Waffenstillstand demüthig zu erbitten. Der Pabst selbst verschob seine schnelle Abreise, und es waren wieder Pferde zu bekommen. Da ich nun keine baldige Hoffnung vor mir sah, über Ancona nach Trieste zu gelangen; Bologna und Mantua aber in den Händen der Franzosen waren, so blieb mir kein anderes Mittel übrig, als nach Neapel zurückzukehren. Daselbst ver-

fügte ich mich zum Bürger Vernia c, bisherigem französischen Botschafter zu Constantinopel, welcher eben zurükgekehrt, und zu Neapel ans Land gestiegen war. Diesem eröfnete ich, daß ich zwar von der mit Frankreich im Kriege verwickelten Nazion, und gerade aus Wien selbst sey; aber wegen orientalischer Untersuchungen von dem Könige nach Neapel und Sizilien berufen worden wäre. Daher ich mich auf die Großmuth der französischen Republik verlasse, daß meine Koffer, welche zu Ancona im Posthause lägen, mir zurückgestellt würden. Da er in dieser Sache für sich selbst nichts thun konnte, so verlangte er, ich sollte mit ihm neuerdings nach Rom zu-

rükkehren, wo er mir von dem französischen Geschäftsträger, dem Bürger Cacault, dieses alles auszuwirken hoffte. Ich folgte demnach dem Bürger Verninac nach Rom, allwo ich in Cacault's Hause zuerst die Gelegenheit hatte, eine Anzahl französischer Offiziers, dieser neuen Weltbezwinger, bey einem republikanischen Mahle beysammen zu sehen. Sie hatten alle ein marzialisches Ansehen. Mehrere waren als Husaren gekleidet, mit großen Schnurbärten, langen Säbeln, und Ungrischen Mützen versehen; ohne jedoch ein Wort ungrisch sprechen zu können. — Ein sonderbares Gefühl durchdrang mich, ich gestehe es, als ich die Feinde meines Vaterlandes

so nahe erblickte. — Ich wußte nicht, ob ich ihnen mit freundschaftlicher Miene, oder mit Unwillen begegnen sollte. Ich entfernte mich von ihnen, so viel ich konnte.

Als ich nun nach so vielem Hin- und Herreisen meine Hoffnung erfüllt zu sehen glaubte, erklärte Cacault, dem Bürger Verninac, daß meine Schriften mir zwar zurückgestellt, mein Gepäcke hingegen nach dem Kriegesrechte das Eigenthum des Siegers bleiben sollte. Auch könnte er mir, als einem Östreicher, der mitten durch die französische Armee gerade nach Wien zurükkehre, weder einen Paß gewähren, noch für die Begegnungen, die ich von der französischen Armee zu gewarten hätte, gut stehn. — Ich hatte bereits

einen silbernen Becher, worauf Palermo und das letzte Jahr meiner Anwesenheit gegraben war, nebst meinem Portefeuille eingebüßt: beyde Stücke waren mir zu Fuligno während des Umspannens aus meinem Wagen entwendet worden; ich hatte daher keine Lust auch meine Chatouille von der französischen Soldatesque geraubt zu sehen. Auch war es bedenklich, zur See abzureisen, denn auf dem adriatischen und mittelländischen Meere kreuzten französische Freybeuter, die mich zulezt selbst noch aufheben, und in das Untertheil des Schiffes stecken konnten. Ich eilte daher Rom noch eher zu verlassen, als die Escadre die Anker gelichtet haben würde, die eben zu Neapel ausgerüstet wurde, um

die Gemahlin des Neapolitanischen Kronprinzen abzuholen.

Nun verließ ich Rom zum lezten mahle. Bevor ich aber dieses that, sah ich noch ein Schauspiel, das in seiner Art einzig war. Die mit Edelsteinen reich gezierten Päbstlichen Kronen, Ordenskreuze, goldene Ketten und Medaillons, Tabatieren, und Halsgeschmeide und Kopfschmuck, mit Perlen, Brillanten, und Juwelen von unermeßlichem Werthe, die den Häusern Borghese, Colonna, Doria, und soviclen andern reichen Familien angehörten, hatte man zur Schau ausgestellt, eh sie den gierigen Siegern übergeben wurden. Ein halbes Königreich sah man da auf einer Tafel beysammen, wie es wohl in hundert Jahren

nicht wieder beysammen stehen dürfte. — Ein überaus prächtiger, aber höchst beweglicher Anblick! Hier ergriff die Dame, die ich am Arme führte, ein Paar lange brillantene Ohrgehänge nach dem neusten Geschmacke, welche sie unter der großen Anzahl des kostbarsten Schmukkes, als die ihrigen entdeckte, hob sie in die Höhe, und sprach: welcher französischen Maitresse werden wohl diese meine Ohrgehänge zu Theil werden? Andere erlaubten sich wieder andere Glossen. Ein trauriges Stillschweigen herrschte in der bangen Versamlung, ein jeder entfernte sich seufzend, und beklagte das Schiksal Roms, das einst so glänzend war!

Reise über Neapel nach Wien.

Als ich diesesmahl von Rom abreiste nahm ich Domenico Trombetta, einen Volontair des Wiener Freycorps mit, den ich im Hause des General Bartolini angetroffen hatte. Er erfuhr bey Mantua ein gleiches Schicksal mit seinen übrigen Kameraden, wußte aber den Händen der Franzosen glücklich zu entkommen. Er kam über Florenz nach Rom, und wünschte wieder zur kaiserlichen Armee zu gelangen. Allein es fehlte ihm gänzlich an Gelde, und niemand wollte sich seiner annehmen. Ich nahm ihn da-

her zu mir, um ihn zur kaiserlichen Armee wieder zu befördern. Zu gleicher Zeit reisten die zwey Adjutanten des General Colli wieder ab, die gleichfalls am Bord der Neapolitanischen Escadre abzureisen wünschten. Zu Torre di tre Ponti in den Pontinischen Sümpfen sahen wir ein niedliches Kloster, welches der Pabst neu erbauen ließ. Durch diesen Ort, der nach Antonin's Itinerarium einst ad tres tabernas hieß, reiste Paulus, als er zu Cäsaria an den Kaiser appellirte, und von Festus, dem Proconsul, nach Rom geschickt wurde. Nicht weit davon ist das schöne Landhaus, welches Pius der sechste seinem Neffen erbauen ließ, wo sich Donna

Costanza, seine Gemahlin, eben befand. Eine reizende Gegend, welche rechts mit einem schnurgeraden Kanale, links mit einer Reihe grünender Bäume begränzt ist, und die wie ich es schon angemerkt habe, unter die herrlichsten von ganz Italien gehört. Die Felder waren mit Heerden von Schaafen, Hornvieh, und Rossen bedeckt, welche in diesen lachenden Ebenen froh herumhüpften; und das sanfte Klima begünstigte allerley Pflanzen und Gewächse. Allein da diese Gegend wegen der noch nicht genug getrokneten Moräste sehr ungesund ist, so wollte der Pabst indeß Kapuzinermönche hieher verpflanzen, die sich mit allem begnügen müssen.

Als ich des Morgens im Kaffehause zu Terracina frühstückte, fragte mich der Wirth, ob ich wohl wüßte auf welchem Boden ich stehe? hierauf zeigte er mir ein Stück der zweytausendjährigen Römischen Straße Appia, die hier durch gieng. Von der Wahrheit konnte ich mich bald durch den Augenschein überzeuzeugen, als ich eben so große Kieselsteine sah, wie diejenigen, die ich bey dem Tempel des Bachus zu Rom, oder zu Puzzuol, und anderwärts gesehen hatte.

Kaum hatten wir das Neapolitanische Gebiet betreten, als die anmüthigen Wälder voll Oliven, die hellgrünen Zitronenbäume mit ihren gelben Früchten, die goldfärbigen

Pomeranzen mit ihren immer grünenden Blättern, und die Ansicht des Meeres, welches den Reisenden an der rechten Seite begleitet, uns wieder ergözten.

Als ich zu Neapel um die Mittagsstunde eintraf, war meine erste Frage, ob die Escadre noch hier wäre, damit ich mit derselben absegeln könnte. Allein wer sollte es glauben? gerade gieng sie unter Segel. Sie hatte an selbigem Morgen die Anker gelichtet, und war noch mit freyem Auge zu entdecken. Ich verfügte mich zur Küste des Meeres, um mich durch den Augenschein selbst zu überzeugen. Eine angenehme Frühlingswitterung begünstigte die Ansicht des geräumigen Meerbusens.

Man sah die Fahrzeuge schon in der Nähe des Kanals, welcher zwischen der Insel Ischia und Capri ins offene Meer führt, und es war zu spät, um sie noch zu erreichen.

Nun war wieder alle Hoffnung verschwunden, auf diesem sichern Wege nach Hause zu gelangen. Ich war daher gesonnen in Gesellschaft Herrn Rawlinsons, eines Engländers, nach Ragusa überzuschiffen, und von da aus zu Lande bis nach Ungarn zu reisen. Allein wir hörten, daß die Pest in Dalmazien wüthe, und andererseits hieß es, daß wir türkische Provinzen durchreisen müßten. Ob ich schon zwey meiner Freunde in diesen Gegenden verlohren hatte, wovon der eine, Herr von

Brognard, durch den treulosen Pascha von Scutari ermordet; der andere, ein kaiserlicher Kourier, der mich das Jahr zuvor begleitet hatte, von türkischen Räubern zusammengehauen wurde, so hätte ich doch diesen Weg eingeschlagen, wenn Herr Rawlinson mit mir reisen wollte. Allein er war nicht zu bewegen. Indeß ich nun allerhand Plane nach Wien zu gelangen aussann, gab der König, auf die Vorstellung des kaiserlichen Botschafters, Befehl, daß der Kommandant des Paketbootes der Tartar, sowohl die kaiserlichen Adjutanten, als mich, zu Manfredonia an Bord nehmen, und zur vorangegangenen Escadre bringen sollte. Jedoch sah ich keine Hoffnung mehr

meine Koffer aus französischen Händen wieder zu erhalten, und daher machte ich mich ganz unlustig zur Reise nach Apulien fertig.

Als ich nun im Begriffe stand am folgenden Tage von Neapel abzureisen, ward mir im Gasthofe von Madame Gas ein Brief mit dem französischen Wappen auf dem Pettschaft überreicht, der von Mantua aus, unter dem 23. Ventose, im fünften Jahre der französischen Republik datirt war, worauf obenan die Worte: Liberté, Egalité, gedruckt standen. Es war ein Schreiben des Administrateur des Finances et Contributions d'Italie, des Bürgers Haller, worin er durch den Citoyen Vernínac von

meinem Begehren unterrichtet, mich versichert, daß mir alles wieder zurückgestellt werden sollte. Er ersucht mich, »zu glauben, daß die französische Republik die Wissenschaften, »und die solche pflegen, zu sehr beschütze, als daß die Zurückfoderung »meiner Effekten den geringsten Anstand leiden sollte. Ich erlasse »deshalb heute,« spricht er, »Befehle nach Ancona; jedoch rathe »ich ihnen nicht, daß sie solche nach »Trieste schicken, sondern lieber zu »Ancona einstweilen zurücklassen, »sonst dürften sie sich in dem Falle »befinden, solche ein zweites mahl »reclamiren zu müssen.« Da ich Buonaparte erst zu Rom angetroffen hatte, da ich die Entfernung

von Trieste, und die Stärke der kaiserlichen Armee vor Augen hatte, so schien mir diese Erinnerung höchst überflüssig, und mir fiel es gar nicht ein, einen Gegenbefehl nach Ancona zu schicken, sondern ich reiste nunmehr ganz getrost von Neapel nach Manfredonia ab, und vergaß eine Zeit lang die kleinen Ungemächlichkeiten, die ich deshalb ausgestanden hatte. Der Weg nach diesem wenig besuchten Seehafen geht Anfangs über Gebirge und unfreundliche Gegenden, bis man Apulien erreicht, eine Landschaft, die gleich den schönen Gefilden der Lombardie, von Gebirgen frey, eine reizende Ebene am Meere bildet. Hier sah ich zur linken Seite den in der Römischen

Legende berühmten Berg Garga-
no, auf welchem einst der Erzengel
Michael erschienen seyn soll. Es ist
mehr ein artiger Hügel, als ein er-
habner Berg, etwas höher als Lo-
retto, aber so niedlich und mah-
lerisch, als der Berg Sorate auf
der lezten Post vor Rom sich darstellt.
Als wir Manfredonia erreichten,
fand ich daselbst den braven Capi-
taine Cianchi, der sich bey ver-
schiedenen Gelegenheiten bereits aus-
gezeichnet hatte, und mit welchem ich
die Reise nach Sizilien hin und her
schon dreymahl gemacht hatte. Er
wartete, dem erhaltenen Befehle ge-
mäß, sowohl die kaiserlichen Adju-
tanten, als auch meine Ankunft mit
seinem Kutter ab, und freute sich,

als er uns sah, und die Anker lichten konnte. — Die Ansicht von Manfredonia hat der Abbé Saint-non, in seinem Voyage pittoresque nicht geliefert. Doch wenn er sie eben so nachlässig als den Hafen und die Gegenden von Palermo zeichnen wollte, so hat das Publikum wenig dabey verlohren.

Am folgenden Morgen, nachdem wir Manfredonia verlassen hatten, entdeckten wir die entgegengesetzte Küste von Dalmazien. Das Wetter war uns äußerst günstig, die freundliche Sonne bemahlte die umherliegenden Gegenden, und man kann sich nichts angenehmeres, als eine schnelle und günstige Seereise vorstellen. Wir sahen im Vorbeyfah-

ren alle die Inseln, die sich auf der Höhe von Ragusa, und Spalatro, und Zara befinden. Wir hatten eine immerwährende Abwechslung, und genossen das Vergnügen das freundschaftliche Gestade immer vor Augen zu sehen. Am dritten Tage waren wir schon nahe bey Trieste. Wir hofften nun endlich nach so vielem fruchtlosen Bestreben, den kaiserlichen Boden betreten, und von unsrer Reise ausruhen zu können. Allein umsonst; denn ein uns entgegen kommendes Fahrzeug bestätigte, was der Citoyen Haller vorhergesagt hatte: die Franzosen wären wirklich in Trieste eingerückt, dürften vielleicht auch Fiume schon erobert, und uns auch diesen Weg

abgeschnitten haben. Wir wußten daher nicht, welchen Weg wir künftig einschlagen würden, um nicht zulezt doch in ihre Hände zu gerathen. Unter diesen Umständen fuhren wir an der Halbinsel von Istrien so nahe bey Pola vorüber, daß wir das Amphitheater, dieses sehenswürdige Überbleibsel Römischer Zeiten, mittelst eines englischen Seerohrs, auf das deutlichste betrachten konnten. Es hat drey Stockwerke, ist dem Colisev zu Rom sehr ähnlich, zwey Reihen sind mit Bögen, und die oberste ist mit Fenstern versehen. Der Mayländische Präsident, Graf Carli, welcher aus Istrien gebürtig war, hat dieses schöne Denkmahl seines Vaterlandes in seinen zu

Mayland erschienenen Werken be-
schrieben. Lady Craven, die es
auf ihrer jüngsten Reise besuchte,
nennt es das älteste und schönste in
der Welt, und Herr Casas hat es
für das Voyage pittoresque des
Grafen Choiseul Gouffier abge-
zeichnet. Nicht lange darauf ent-
deckten wir das Neapolitanische Ge-
schwader, welches aus zwey Linien-
schiffen, vier Fregatten, und einem
kleinern Fahrzeuge, alle mit Kupfer
beschlagen, bestand, worunter sich
der Archimede, ein nagelneues
Linienschiff, an dessen Bord die Erz-
herzoginn von Trieste nach Manfre-
donia abreisen sollte, besonders aus-
zeichnete. Es wurde auf Kosten der
Barone von Sizilien erbaut, und

war kurz zuvor zu Palermo gewesen, wohin es den oben erwähnten Bischof von Aleppo, einen Araber von Geburt, brachte, der die Handschriften, die ich für unächt erklärt hatte, revidiren mußte. Die zwey Fregatten, Arethusa und Sirena hatten sich davon abgesondert, und kreuzten indeß an der Mündung des adriatischen Meerbusens. Der übrige Theil lag in dem geräumigen Venezianischen Hafen von Piran in Istrien vor Anker, weil ihr Anführer, der Ritter Forteguerri, solange Trieste in französischen Händen war sich nicht dahin verfügen wollte. Die an der Spitze der Mastbäume aufgepflanzten Flaggen, die wir mittelst des Fernrohrs entdeck-

deckten, bedeuteten, daß wir zu ihr stoßen, und in den nur einige Stunden davon entlegenen Hafen von Trieste nicht einlaufen sollten.

Dieses thaten wir, und nun befanden wir uns nach einer dreytägigen Reise aus dem südlichen Italien in dem Lande der Morlaken, einer halb orientalischen Nazion, wie ihr Anzug verkündigte, deren Karakter ganz verschieden von denjenigen war, die wir erst verlassen hatten, und die mich an die Levante, und meinen dasigen Aufenthalt erinnerte.

Hier hörten wir, daß die Franzosen nicht allein Trieste erobert, sondern bereits unter Buonaparte's Anführung in vollem Anzuge gegen

Wien seyen; daß die Kaiserliche Armee zerstreut, daß Klagenfurt und Gräz in ihren Händen, und die Residenz des Kaisers selbst bedroht sey — Dieser neue Hannibal, den ich kurz vorher vor den Mauern Roms verließ, hatte also in dem kurzen Zwischenraume von zwey Monaten bereits die Alpen überstiegen, und befand sich ungefähr in der nehmlichen Entfernung von der neuen Kaiserstadt, als er damals von der alten war.

Bey einer so unerwarteten und fürchterlichen Nachricht durften wir das Land, nach welchem wir uns sehnten, nicht einmal betreten, und konnten es, wie einst der Gesetzgeber der Israeliten, bloß von ei-

nem hohen Berge bey Piran anschauen. —

Ob ich mich schon in Gesellschaft des Ritters Forteguerri, eines Mannes von vortreflichem Karakter, und der Neapolitanischen Seeoffiziers, alle aus den ansehnlichsten Häusern von Neapel, und von feiner Erziehung, befand, ob uns gleich eine wohlbesetzte Neapolitanische Musik, eine kostbare Tafel, und zierliche Schaluppen zum Spazierenfahren, gleichsam zu Gebote standen, so war doch die Sehnsucht und die Besorgniß wegen meines Vaterlandes, und meiner Verwandten ungleich größer. Ich hätte meines Theils gerne allen diesen Vorzügen entsagt, und eine einsame Bauernhütte allen

Reizen der See, und allen Annehmlichkeiten der Reise vorgezogen.

Als wir am 13ten April (1797) nach der Tafel am Bord des Archimedes auf die Gallerie hinausgiengen, um uns an der reizenden Aussicht, die man von da gegen die Gebürge von Friaul, und gegen Venedig zu genießt, eine Weile zu ergötzen, mußten wir ein anderes unangenehmes Schauspiel ansehen. Eine französische Fregatte, die eine große Anzahl Transportschiffe begleitete, und von Trieste ausgelaufen war, fuhr mit den daselbst erpreßten, oder geraubten Gütern vor unsern Augen ungestört vorüber, und richtete ihren Lauf gegen Ancona zu. Gerne hätten die Neapolitani=

schen Seeoffiziers mit einem Paar Fregatten die ganze Karavane aufgehoben, wenn sie der mit ihrem Könige geschlossene Waffenstillstand nicht daran gehindert hätte. Die österreichsche Flotille, welche aus einem Kutter, zwey Schebequen, und sechszehn Kanonierchalouppen bestand, hatte sich nach Fiume retirirt, und war zu entfernt. Im Hafen von Piran selbst lagen bloß ein Paar dänische Schiffe, und ein französischer Korsar. Wir mußten daher die reiche Beute vor unsern Augen wegführen sehen.

Am Abende des folgenden Tages erfuhren wir, daß die Franzosen aus Trieste vertrieben worden seyen. Wir benützten nun diese gün-

stige Gelegenheit, nahmen von dem Kommandanten der Escadre noch am selbigen Abende Abschied, und erreichten am folgenden Morgen, nach einer Fahrt von fünftehalb Stunden, den Hafen von Trieste. In diesem schönen Hafen fanden wir drey spanische Kriegsschiffe, welche Quecksilber abzuholen gekommen waren. Mir fiel sogleich die Reinlichkeit der Häuser im Vergleich mit der Unsauberkeit der Italiänischen, die ich so eben verlassen hatte, auf. Der Luxus der Frauenspersonen sowohl, als des männlichen Geschlechtes, gegen die Armuth Italiens. Soviele Frauenzimmer, die frey auf der Gasse herumwandelten, da man ihrer in dem Lande, aus dem ich

kam, beynah keine, oder nur verschleiert zu sehen bekömmt. Alle von weit größerem, ansehnlicherem Schlage, weißerer Gesichtsfarbe, und freyerem Anstande, indeß die Italiänischen Schönen einem beständigen Zwange ausgesetzt sind. Die treflichen Gasthöfe, die herrlich eingerichteten Zimmer, die eingelegten Tische und Kästen. Die Betten, Thüren, Schlösser, und Fensterrahmen, alles ohne Vergleich besser, als in dem elenden Italien. Kein Mascalzone, *) kein Lazaro, **) war hier zu sehen. Eine Menge köstlicher deutscher Gerichte, von denen man in jenem Lande gar keine Kenntniß hat; schö-

*) Sans Culottes.

**) Bettler.

ne Kaffehäuser, prächtige Gebäude, kurz ein allgemeiner Wohlstand und Reichthum, auf eine allgemeine Dürftigkeit und Entblößung.

Kaum hatte ich bey dem Konsul von Ragusa meinen Besuch abgestattet, als ich die Anwesenheit meiner Koffer freudig vernahm. Ich war nun auf die Franzosen weniger böse, besonders, als ich in dem Magazin des Päbstlichen Konsuls Maffei, wo sie aufbewahrt waren, fand, daß man nichts davon verrückt hatte.

Ich genoß nun wieder das erste deutsche Gastmahl unter unsern gutmüthigen Schönen, und aufrichtigen Landesleuten, die zwar nicht so höflich als die Italiäner, aber weit solider,

lider, und unverfälschter sind. Ich trank die Gesundheit unserer Freunde und Freundinnen. Ein frohes Gefühl durchströmte mich, so oft ich mich erinnerte wieder auf kaiserlichem Boden zu seyn. — Allein indeß ich mich so mit freudigen Ideen und angenehmen Bildern ergötze, hören wir an der Tafel selbst, daß die Franzosen auf dem Rückzuge begriffen seyen, und die ein paar Tage zuvor erlittene Schlappe an den Einwohnern von Trieste rächen wollen. — Da sie bey dieser Affaire sehr unglimpflich waren mitgenommen worden, so hatten wir, nach dem was man zu Pavia und anderwärts gesehen hatte, nicht viel gutes zu gewarten. Schon ertönte

auf den umherliegenden Gebirgen eine unaufhörliche Kanonade. Die Schüsse auf den Anhöhen kamen immer näher herzu. Zu Trieste selbst griff alles zu den Waffen, mit dem festen Entschlusse Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und den Franzosen keinen Eintritt zu gestatten. Indeß hieß es, sie kämen in weit größerer Anzahl wie zuvor. Man nahm nun alle Gewehre aus dem Zeughause, und da diese nicht zureichen wollten, auch jene der Partikuliers, die man finden konnte, hinweg.

Ich hatte einen mit Silber reich beschlagenen Säbel aus Sizilien mitgebracht, der sehr niedlich ausgearbeitet war, und noch keine Campagne gemacht hatte. Mit diesem

wollte ich nun das erste mahl zu Felde ziehen, weil ich meine Flinte samt der Bajonette zu Neapel zurückgelassen hatte, meine Pistolen aber zu klein waren. Allein bald wäre ich auch um diesen Theil meiner Kriegesrüstung gekommen, denn man durchsuchte alle Zimmer, und da hätte man während meiner Abwesenheit auch den Säbel fortgeschleppt, wenn ihn der Gastwirth all' Osteria grande nicht zeitig genug verborgen hätte.

Nun war alles in Erwartung der Dinge die da kommen sollten, ein jeder wezte seine Waffen, damit sie desto besser schneiden sollten, oder puzte sein rostiges Gewehr, damit es nicht versagen möchte; andere

exerzirten sich mit Heugabeln, oder mit Hellebarten aus dem vorigen Jahrhundert, und zeigten, wie sie die Franzosen spießen, oder ihnen die Köpfe spalten wollten — als wider alles Vermuthen die kriegerische Szene sich endigte. Denn am folgenden Morgen, als wir zu den Fenstern hinaussahen, wehte schon die dreyfärbige Fahne auf dem erhabnen Schlosse von Trieste. Die Franzosen waren in aller Stille um Mitternacht zurückgekehrt, und niemand durfte dem kurz vorhergegangenen Befehle des Magistrats zufolge, sich ihnen widersetzen. Dieser Befehl sollte von dem Erzherzog Karl selbst kommen, weil bereits ein Waffenstillstand zwischen selbigen und

dem Feinde verabredet seyn sollte. Da wir nun wegen des anderweitigen Schicksals unserer Hauptstadt besorgt sind, und wegen des unterbrochenen Laufs der Posten gar keine Nachricht von den Ufern der Donau erhalten, siehe da erschallt auf einmahl zu Trieste die unerwartete Neuigkeit, daß am 18. April die Präliminarien zwischen den kaiserlichen Generalen Bellegarde und Meerfeld, und zwischen Buoparte bey Leoben geschlossen worden seyen. Ich reiste daher sogleich mit einem Passe des französischen Kommandanten, in Gesellschaft eines Venezianischen Kouriers, ab. Unterwegs trafen wir zwey Nobili di Venezia an, welche als Deputirte

ihrer in Zügen liegenden Republik, sich nach Buonaparte's Lager verfügt hatten. Sie erzählten dem Kurier ihre üble Aufnahme, und kehrten trostlos nach Venedig zurück. Auch kamen uns unaufhörlich französische Soldaten entgegen, die sich nach Italien zurückzogen, und wir waren Zeugen der Verwirrung, die ihre Gegenwart allenthalben verursachte. Um uns ihren Durchsuchungen und Plünderungen zu entziehen, faßten wir bey Laybach den Entschluß, die weitere Reise durch Ungarn zu nehmen. Wir wendeten uns daher rechts gegen Pettau, um über die Drava nach diesem Königreiche zu gelangen. Allein da wir zu diesem Flusse kamen, wollten

uns die Kroaten, die da einen Kordon gezogen hatten, ungeachtet aller vorgewiesenen Pässe, nicht hinüberlassen. Sie gaben uns zu verstehen, daß wenn wir Ungarn selbst wären, so dürften wir bey den gegenwärtigen Umständen nicht hinüber. Wir sollten also wieder nach Laybach, und sodann unsern Weg über Gräz nehmen. — Endlich erhielt ich mit vieler Mühe die Erlaubniß, mit Zurüklassung aller Sachen, ganz allein hinüberzuschiffen, und mich unter ihrer Begleitnng bey ihrem eine halbe Stunde davon entlegenen Hauptmanne zu stellen. Allein dieser war der deutschen Sprache nicht sehr kundig, und kroatisch wußte ich nicht mit ihm zu sprechen. Ich

suchte mich ihm daher in lateinischer Sprache verständlicher zu machen, und erwürkte sonach durch vieles Expliziren die Erlaubniß, daß wir mit unserm Wagen über den Fluß setzen durften. — Nachdem wir nun die Gebürge Steyermarks zur Linken gelassen hatten, erreichten wir endlich nach einer anmuthigen, ununterbrochenen Ebene über Varasdin und Edenburg die Kaiserl. Königl. Residenzstadt.

